

DEM ANDENKEN

## MATTHIAS ALEXANDER CASTRÉN'S.

Ein halbes Jahrhundert ist heute seit dem Tage (14 März 1851) verflossen, wo die finnisch-ugrische Sprach- und Volkskunde einen festen Platz an der finnischen Universität erhielt, wo MATTHIAS ALEXANDER CASTRÉN zum Professor der finnischen Sprache ernannt wurde. Damit schwang sich überhaupt zum ersten Mal die vergleichende finnisch-ugrische Forschung zu einem festen akademischen Lehrstuhl empor, denn die Universitätslehrer für einzelne finnisch-ugrische Sprachen, die vorher existierten, hatten sich bloss auf das Studium einzelner Sprachen oder auf den praktischen Unterricht in denselben beschränkt. Wenn wir nun ein Unternehmen beginnen, welches der finnisch-ugrischen Sprach- und Volkskunde gewidmet ist, so haben wir das erste Wort an dieser Stelle dem Andenken dieses denkwürdigen Tages und dieses denkwürdigen Mannes weihen wollen.

MATTHIAS ALEXANDER CASTRÉN hatte erst sein einundzwanzigstes Lebensjahr vollendet, als 1835 das von ELIAS LÖNNROT redigierte finnische Nationalepos Kalevala erschien. Dieses

ereignis bewirkte, dass CASTRÉN den entschluss fasste, wie er selbst sagt, „die wirksamkeit seines lebens der untersuchung der sprache, religion, sitten, lebensweise und der übrigen ethnographischen verhältnisse der finnischen und anderer mit ihm verwandter volksstämme zu weihen“. Und als er sah, dass er diese studien nicht erfolgreich an der hand schriftlicher quellen würde treiben können, da war er bereit sich auf lange mühevollen reisen zu begeben um reichlicheres und zuverlässigeres material zusammen zu bringen.

Sein arbeitstag ist nicht lang geworden — im ganzen konnte er ungefähr fünfzehn jahre der wissenschaftlichen forschung widmen und kaum mehr als ein jahr seiner professur an der universität obliegen — aber ganz erstaunlich ist die fülle der ergebnisse, zu denen er während seiner arbeitszeit gelangte. Er begann mit der vergleichung des finnischen, estnischen und lappischen und hörte auf mit der vergleichung aller „altaischen“ sprachen. Er untersuchte die verschiedensten sprachen, sowohl finnisch-ugrische wie besonders die samojedischen sprachen, deren studium er als eine der hauptaufgaben seines lebens gesetzt hatte. Er erweiterte die finnische mythologie zu einer finnisch-ugrischen und schuf von derselben ein für die zeitverhältnisse wunderbar klares bild. Er erforschte mit offenem und verständnisvollem blick die ethnologischen verhältnisse der völker, die er besuchte; sogar der archäologie hatte er sein interesse zugewendet. Und während seiner kurzen lehrthätigkeit an der universität behandelte er in seinen universitätsvorlesungen weite gebiete der sprachwissenschaft, ethnologie, volksliteratur und mythologie und erweckte in der jugend interesse für diese gegenstände, die die objekte seines eigenen wärmsten interesses waren. Und in allem, was von seiner arbeit auf die nachlebenden gekommen ist, offenbart sich seine intelligente auffassung, sein weitschauender blick und seine liebe zu dem gegenstand seiner forschung.

MATTHIAS ALEXANDER CASTRÉN fiel allzufrüh der wissenschaft zum opfer. Die unsäglichen schwierigkeiten auf den mühevollen reisen untergruben seine gesundheit, aber trotzallem arbeitete er weiter, arbeitete sogar noch mit der feder in der hand auf dem krankensbette, von dem er nie mehr aufgestanden ist.

Was für kräfte waren es, die den jungen forscher dazu vermochten seine gesundheit und sein leben einzusetzen, mühen und gefahren auf den samojedischen tundren oder in den jurten Sibiriens zu erdulden, krank und ermattet noch für die erreichung des einmal gesteckten hauptzieles seines lebens zu arbeiten? Dass eine von ihnen jener in der menschenbrust wohnende drang nach wahrheit gewesen ist, darf nicht bezweifelt werden. Aber das war es nicht allein. Er hat selbst beim aufbruch zu einer grossen reise in seinen vom universitätskatheder an die zuhörer gerichteten abschiedsworten auf die frage, „was die macht ist, welche den menschen antreibt mit hintansetzung seiner eigenen vorteile für einen allgemeinen zweck zu wirken“, mit den worten geantwortet: „Es ist das gefühl für das vaterland. Wäre dieses nicht, so würde es in der that kein gemeinwesen geben, und ohne gemeinwesen wäre keine bildung, keine menschlichkeit.“ Und indem er die hoffnung ausspricht, dass auch in seinen zuhörern dasselbe vaterlandsgefühl durch das leben hindurch wohnen möchte, fährt er fort: „Es ist freudiger zu kämpfen, wenn man für einen zweck kämpft, in dem auch andere ihr behagen, ihr interesse finden. Man kämpft dann mit der überzeugung, dass man nicht das glück und die genüsse eines ganzen lebens für leere grillen nur aufgeopfert hat, dass man nicht ein fruchtlos verrinnender bach, sondern ein tropfen in dem fluss ist, welcher ein armes, aber herrliches land — unser finnisches vaterland befruchtet. Mit dieser überzeugung . . . verlasse ich bald mein vaterland, bereit zu leben, bereit zu sterben für dessen zukunft.“

CASTRÉN's anschauung ging also dahin, dass er, wenn er seinem volke durch seine wissenschaftliche arbeit ehre machte, wenn er durch seine forschungen über die vergangenheit seines eigenen volkes und dessen stammesverwandten der internationalen wissenschaft beiträge darbot, beiträge, die er am leichtesten erreichen und die er am besten fruchtbar machen konnte, dass er damit an der arbeit für die allgemeine bildung, für die menschheit, teilnehmen könne. Demnächst bewirkte sein nationaler ausgangspunkt, dass er — wie ein fremder beurteiler seiner forschung (A. N. PYPIN) treffend bemerkt hat — „ein warmes mitgefühl diesen völkern gegenüber hegte, die er für stammverwandte seines eignen volkes ansah, ein mitgefühl, welches nicht so sehr von einem stammesinstinkt, als vielmehr von einem breiten allgemeinmenschlichen gefühl eingegeben wurde, und dieses trieb ihn an, den historischen und menschlichen wert dieser völker zu würdigen“.

Die wissenschaftlichen und vaterländischen, die allgemeinmenschlichen und nationalen motive waren also in seiner edlen anschauungsweise vereinigt.

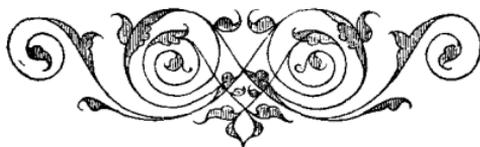
Wenn wir jetzt die gelehrten der heimat und des auslandes zu gemeinsamer arbeit zusammenrufen um der wissenschaftlichen welt forschungsarbeit zu übergeben, deren ziel die aufklärung des alten geistigen besitzes der finnisch-ugrischen völker auf dem boden der sprache, der volksdichtung und stofflichen kultur ist, so gehen wir von der anschauung aus, die auch CASTRÉN eigen war, dass selbst nicht das kleinste stückchen menschlicher kulturentwicklung für das menschliche wissen wertlos sei, dass auch die finnisch-ugrische forschung etwas zu bieten hat, was sowohl für die eigentlichen nationalen forschungszweige der verschiedenen länder, als auch der allgemeinmenschlichen wissenschaft von bedeutung sein kann. Wir geben uns der hoffnung hin, dass diese anschauungsweise alle die arbeitsgenossen, die ausserhalb des finnisch-ugrischen ethno-

graphischen rayons stehen, mit den finnisch-ugrischen forschern vereinigen wird, welchen diese forschung zugleich eine nationale oder wenigstens heimische angelegenheit ist.

MATTHIAS ALEXANDER CASTRÉN's geniales wesen, sein niemals mangelnder eifer, seine liebe, die er alle der wissenschaft zum opfer brachte — das bild seiner ganzen persönlichkeit sind ein andenken, welches beim beginn einer solchen arbeit zwecks nacheiferung und ermunterung wachzurufen uns wohl angebracht erscheint.

Helsingfors den 14 märz 1901.

E. N. SETÄLÄ.



## PLAN DER ZEITSCHRIFT.

---

Ganz abgesehen von dem natürlichen eifer, mit dem man in Ungarn und bei uns der finnisch-ugrischen forschung folgt, hat dieser zweig der wissenschaft allmählich in den verschiedenen ländern immer mehr, darunter bedeutende, vertreter und freunde gefunden. Einzelne gebiete der finnisch-ugrischen wissenschaft sind dazu angethan auch den forscher der indoeuropäischen sprachen und kultur zu fesseln; wir meinen besonders die berührungen zwischen den finnisch-ugrischen und den indoeuropäischen völkern; ist doch bekannt, dass die finno-ugrier indoeuropäisches sprachgut in älterer form bewahrt haben, als es die schriftlichen quellen darbieten, und ähnliches hat man zum teil auch auf dem gebiet der volkskunde aufzeigen wollen. Ist auf der einen seite die methode der sprachforschung auf indoeuropäischem boden bis zu einer ausserordentlich hohen stufe der entwicklung vorgedrungen, so könnte es andrerseits vielleicht dem indoeuropäischen forscher besonders wünschenswert sein diese methode auch auf anderen sprachgebieten nach möglichkeit angewandt und kontrolliert zu sehen, hier auf finnisch-ugrischem, wo in dieser richtung schon gearbeitet worden ist. Die Kalevala-forschung ist geeignet licht über die entstehungsgeschichte des grossen griechischen epos zu verbreiten, und die überaus reichhaltigen finnischen und estnischen folkloristischen sammlungen bieten material für wich-

tige aufschlüsse auch in allgemeinmethodischer hinsicht, ganz abgesehen davon, dass sie inhaltlicherseits interessante vergleichspunkte liefern und berührungen zwischen den volkslitteraturen der indoeuropäer und denen anderer stämme aufweisen können. Die archäologische erforschung der heutigen und vormaligen finnisch-ugrischen gebiete vermag die urgeschichte auch der indoeuropäer und anderer völkerstämme zu beleuchten. Die finnisch-ugrische ethnographie — denken wir bloss z. b. an die eigenartige ornamentik dieser völker — kann der allgemeinen ethnographie beachtungswerte probleme darbieten.

Stoff von vielseitigem interesse ist also vorhanden, einen eigentlichen sammelplatz für diese interessen aber hat man vermisst. Der finnisch-ugrischen forschung zugehörnde gegenstände werden an verschiedenen stellen behandelt, ausser in Ungarn und bei uns, auch in Russland, Skandinavien und im übrigen Europa, ja sogar in Amerika, wenn nicht über anderes, so ist über das Kalevala und die lappen in den verschiedensten publikationen geschrieben worden. Alles aber ist, abgesehen von den veröfentlichungen einiger wissenschaftlicher gesellschaften, hier und dort verstreut, oft in zeitschriften, ja sogar in tagesblättern oder russischen gouvernementszeitungen. Diese veröfentlichungen sind natürlich an wissenschaftlichem wert sehr ungleich, aber oftmals können ja auch an durchaus bescheidener stelle wertvolle materialien erscheinen. Wenn nun dazu noch kommt, dass der grösste teil von diesen veröfentlichungen in sprachen geschrieben ist, die nicht einmal alle diejenigen beherrschen, die finnisch-ugrische studien ex professo treiben, geschweige alle europäischen gelehrten, so ist klar, dass der ausbeutung dieses materials zu wissenschaftlichen zwecken grosse schwierigkeiten im wege stehen. Das wirkksamste mittel, um diese schwierigkeiten zu überwinden, wäre ohne zweifel ein organ, welches versuchte in den allgemein bekannten sprachen Europas den fachleuten wie den volks- und

sprachwissenschaftlern überhaupt ein gesamtbild von dem jetzigen stand und den aufgaben der finnisch-ugrischen wissenschaft sowie vom verhältnis derselben zu anderer forschungsarbeit auf dem gebiete der sprach- und volkskunde zu geben.

Der gedanke, ein solches organ ins leben zu rufen, ist nicht neu. Schon im herbst 1892 tauchte, in erster linie durch Brugmann's und Streitberg's Indogermanische Forschungen angeregt, ein diesbezüglicher plan unter den hiesigen jüngeren sprachforschern auf,<sup>1</sup> wenngleich gründe verschiedener art, die hier nicht der ort ist eingehender auseinanderzusetzen, bewirkten, dass die verwirklichung desselben immer weiter hinausgeschoben wurde. Das grosse interesse, das alle die gelehrten, mit denen wir uns mündlich oder schriftlich über die angelegenheit beraten konnten, schon damals, wie auch jetzt von neuem, an den tag gelegt haben, ist ein zeugnis dafür, dass der mangel eines organs der erwähnten art sich sehr fühlbar macht. Dies bezeugt weiterhin der umstand, dass ein ähnlicher gedanke auch anderenorts lautgeworden ist. Wir meinen den vorschlag bezüglich des zustandebringens eines „Anzeigers für finnisch-ugrische sprachen und volkskunde, anthropologie, urgeschichte, archäologie u. dgl. (zentralorgan für ugrologie)“, den dr. ANTON HERMANN auf dem orientalistenkongress in Rom, herbst 1899, machte — ein vorschlag, der jedoch unausgeführt geblieben ist. In Ungarn ist allerdings statt dessen im vorigen jahr die zeitschrift „Keleti szemle—Revue orientale“ gegründet worden, aber diese ist auf „uralaltaische studien“ überhaupt abgesehen und scheint sich vorläufig besonders zu einem organ für turkologie herausgebildet zu haben, sodass sie also nicht dem entspricht, was wir beabsichtigt haben. Auch das „Journal de la Société Finno-ougrienne“, von dem schon der 19:te band

<sup>1</sup> Die vorbereitende korrespondenz war bereits eingeleitet worden, und aus diesem anlass gelangte auch eine mitteilung über das vorhaben in Nyelvtudományi Közlemények XXIII 13.

erschienen ist, hat artikel von anderem als finnisch-ugrischem gebiet enthalten, zudem ist in demselben als jahrbuch der finnisch-ugrischen gesellschaft den inneren angelegenheiten der gesellschaft: den jahres- und sitzungsberichten, den reiseberichten der stipendiaten u. a. ein weiter raum gegeben. Dazu kommt, dass beide organe artikel auch in anderen als den grossen europäischen kultursprachen enthalten. Ausschliesslich in ungarischer sprache erscheint wiederum „Nyelvtudományi Közlemények“ (bis jetzt 30 bände); hinsichtlich ihres programms ist diese zeitschrift ausserdem jetzt allgemeinlinguistisch, wenschon die finnisch-ugrischen gegenstände die erste stelle einnehmen.

Unter diesen umständen ist also nach unserer meinung dem mangel an einem sammelplatz nur durch die gründung eines neuen organs abzuhelfen, und diese haben die unterzeichneten ins werk zu setzen sich erküht in der überzeugung, dass es an wissenschaftlichem ertrag nicht fehlen wird, und zugleich in der hoffnung, dass die regierung und die wissenschaftlichen gesellschaften unsres landes wie auch gönner der wissenschaft dem unternehmen die notwendige materielle unterstützung nicht versagen werden.<sup>1</sup>

Die Finnisch-ugrischen forschungen haben einen doppelten zweck: auf der einen seite in selbständigen originalartikeln die einzelnen fragen der finnisch-ugrischen sprach- und volkskunde zu behandeln, und auf der anderen seite durch übersetzung, referat sowie in einem besonderen Anzeiger durch kritik und bibliographie ein gesamtbild von dem gegenwärtigen stand der finnisch-ugrischen sprach- und volkskunde, ihren problemen und ergebnissen zu bieten. Als sprache der artikel wird in erster linie das deutsche verwandt, doch sind auch alle auf den orientalistenkongressen anerkannten sprachen

---

<sup>1</sup> Es sei erwähnt, dass ein ungenannter gönner im vorigen jahre der Finnisch-ugrischen gesellschaft 6,172 Fmk 80 p. als fond schenkte, von dem die zinsen für eine solche zeitschrift verwandt werden sollen.

(auch französisch, englisch, italienisch und lateinisch) gestattet. Als originalartikel sollen in der regel nur solche aufsätze aufgenommen werden, die einen wissenschaftlichen fortschritt hinsichtlich ihrer ergebnisse oder ihrer methode enthalten, oder auch solche, die vorher nicht behandelte epochen der geschichte der forschung darstellen; zugleich ist jedoch beabsichtigt kleineren aufsätzen raum zu gewähren, die beobachtungen, etymologische und andere beiträge enthalten, und wegen ihres geringen umfangs nicht als selbständige werke erscheinen können. In erster linie ist unsere zeitschrift für aufsätze gedacht, die erforschen, wie die formen entstanden sind oder auf welchem wege man zu ihnen zu gelangen hat, also für die geschichte und methodik. Dagegen sind alle reinen materialsammlungen jeglicher art ausgeschlossen, da für deren veröfentlichung anderen orts genügend gelegenheit geboten ist.

Wir wollen keiner besondern schule oder richtung dienen, sondern sind bereit jeden artikel anzunehmen, der ernste methodische grundsätze und ernstes, unvoreingenommenes streben nach dem wissenschaftlichen verständnis des zu behandelnden gegenstandes verrät. Auch versagen wir nicht artikeln den raum, die vom standpunkt der redaktion abweichen, noch wollen wir wissenschaftliche diskussion verhindern, hoffen vielmehr dazu ermuntern zu können, aber einer rein persönlichen polemik werden wir in unserer zeitschrift keinen platz gewähren.

Unter den fragen, deren behandlung wir besonders in unserer zeitschrift erhoffen, wollen wir hervorheben:

1. Finnisch-ugrische sprachgeschichte, sowohl allgemeine wie einzelsprachliche.
2. Phonetik und transskription der finnisch-ugrischen sprachen.
3. Fragen nach den gegenseitigen beziehungen der finnisch-ugrischen sprachen unter einander.
4. Fragen nach den beziehungen der finnisch-ugrischen

sprachen zu den sog. ural-altaischen sprachen sowie den berührungen mit diesen. Wir stellen uns in dieser hinsicht auf den unvoreingenommenen standpunkt, dass wir die urverwandtschaft für noch nicht wissenschaftlich bewiesen betrachten. Aufsätze, welche türkische, samojedische, mongolische oder mandschu-tungusische sprachen oder völker ohne rücksicht auf die finnisch-ugrischen behandeln, können wir im einklang mit dem plan der zeitschrift nicht aufnehmen.

5. Fragen nach den beziehungen und berührungen der finnisch-ugrischen sprachen mit den indoeuropäischen (älteste beziehungen, arische, baltische, germanische und slavische beziehungen). Auf diesem gebiet existieren bereits ausgezeichnete werke — erwähnt zu werden brauchen bloss VILH. THOMSEN'S geniale und umfassende forschungen, die von jüngeren forschern fortgesetzt worden sind. Diesen äusserst interessanten forschungen gedenken wir besondere beachtung zu schenken und nach möglichkeit neue beiträge zu veröffentlichen suchen.

6. Allgemeinsprachwissenschaftliche (sprachphilosophische und phonetische) fragen durch beispiele und belege aus den finnisch-ugrischen sprachen beleuchtet oder durch diese angeregt.

7. Urgeschichte und alte kultur der finnisch-ugrischen völker auf grund der linguistik als hilfswissenschaft. Dieses gebiet der forschung ist auf finnisch-ugrischem boden sehr alt, denn schon im XVIII. jahrhundert hat der gründer der finnischen philologie HENRIK GABRIEL PORTHAN mit sprachlichen mitteln ein bild von der alten kultur der finnen zu schaffen versucht. Später hat bei uns AUG. AHLQVIST denselben gedanken aufgenommen und zu verwirklichen versucht. Da die etymologische forschung immer weitere fortschritte macht, ist die auffassung von diesen gegenständen fortwährend dem wandel unterworfen und in der entwicklung begriffen.

8. Religion und mythologie der finnisch-ugrischen völker von sowohl sprachlicher als folkloristischer seite beleuchtet.

9. Erforschung der finnisch-ugrischen volksdichtung: der epischen, lyrischen und magischen lieder nebst ihren melodien, der märchen und sagen, der sprichwörter, rätsel u. dgl. Fragen nach dem ursprung und der urform, nach der geographischen verbreitung und historischen entwicklung, nach den gegenseitigen beziehungen der volkspoeseie der finnisch-ugrischen völker sammt den diesbezüglichen berührungen mit den indo-europäischen und anderen völkern. Die grösste aufmerksamkeit wollen wir richten auf die entstehung und allmähliche verschmelzung der bestandteile des Kalevala-epos.

10. Erkenntnis der gebräuche und sitten der finnisch-ugrischen völker durch vergleichende forschung.

11. Allgemeine methodik der volkskunde auf grund von beispielen und belegen von finnisch-ugrischer seite, mit besonderer beachtung der methode JULIUS KROHN'S.

12. Die stoffliche ethnographie der finnisch-ugrischen völker mit dem bestreben die typologische entwicklung und den ursprung der formen zu erklären.

13. Die archäologische forschung über die ehemaligen wohnsitze, wanderungen und ursprüngliche kultur der finnisch-ugrischen völker wie auch über die berührungen derselben mit den kulturen anderer völker.

14. Die anthropologische erforschung der finnisch-ugrischen völker in ihrer beziehung zur ethnographie und archäologie.

15. Geschichte der finnisch-ugrischen forschung.

16. Pläne und programme für neue forschungsarbeiten auf finnisch-ugrischem gebiet.

Da es auf finnisch-ugrischem forschungsgebiete fast vollständig an wissenschaftlicher kritik gefehlt hat, versuchen wir besondere aufmerksamkeit dem zuzuwenden, dass alle selbständig erschienenen werke von wissenschaftlichem wert — soweit wie möglich — in dem Anzeiger beurteilt werden, sowohl hinsichtlich ihrer ergebnisse wie besonders hinsichtlich der me-

thode, die in unserem fach oft durchaus mangelhaft gewesen ist.

Eine ebenso wichtige, wenn nicht noch wichtigere stelle ist in dieser zeitschrift für die bibliographie in aussicht genommen, welche besonders einen überblick über die litteratur der finnisch-ugrischen sprach- und volkskunde zu geben hätte. Man hat schon früher in den ersten bänden des „Journal de la Société Finno-ougrienne“ den anfang gemacht finnisch-ugrische bibliographien zustandezubringen, welche jedoch später ganz und gar aufgehört haben. In der bekannten „Orientalischen Bibliographie“ L. SCHERMAN's werden allerdings die meisten wichtigeren erscheinungen auch auf dem finnisch-ugrischen gebiete aufgezählt, um von den kleineren bibliographischen artikeln in den ungarischen zeitschriften „Nyelvtudományi Közlemények“ und „Magyar Nyelvőr“ nicht zu reden. Aber kein versuch ist noch gemacht worden durch zusammenwirken mehrerer fachleute dabei eine relative vollständigkeit zu erreichen und zugleich auch den inhalt der verschiedenen erscheinungen zu berichten. — Wir glauben am besten den bedürfnissen der leser in der weise nachzukommen, dass wir immer die jährliche bibliographie zusammenfassen um sie nicht zu sehr zu zersplittern. Dieselbe soll so eingerichtet werden, dass sie kurze inhaltsangaben der in der zeitschriftenlitteratur erschienenen aufsätze enthält, nicht aber berichte über für sich erschienene werke, die nach möglichkeit in der kritischen abteilung behandelt werden sollen. Nähere mitteilungen über die in der bibliographie zu befolgenden prinzipien werden an den anfang der bibliographischen abteilung des Anzeigers zu stehen kommen. Ausserdem soll der Anzeiger kleinere mitteilungen, nachrichten von den universitätsstudien auf finnisch-ugrischem gebiet, von vorträgen, die in versammlungen wissenschaftlicher vereine gehalten worden, und wichtigeren vorschlägen in denselben, forschungsreisen und expeditionen, personalnotizen u. s. w. enthalten.

Die zeitschrift erscheint vorläufig in zwangloser folge; der Anzeiger folgt besonders paginiert mit den heften. Drei hefte, mit Anzeiger zusammen 20—24 bogen, bilden einen band, dessen preis 10 Fmk (= 10 Frcs = 8 Rm) ist.

In der redaktionsarbeit unterstützen uns beständig mag. phil. ALFR. HACKMAN, der die archäologische seite vertritt, und dozent dr. phil. YRJÖ WICHMANN, sowie dr. phil. GUSTAV SCHMIDT, welcher besonders über dem deutschsprachlichen gewand der zeitschrift wachen wird, und der uns auch als übersetzer gute dienste geleistet hat. In Ungarn hat prof. J. SZINNYEI der redaktion mit ausserordentlicher liebenswürdigkeit in allen Ungarn betreffenden angelegenheiten beigestanden.

Die übrigen mitarbeiter werden wir am schlusse des ersten bandes aufführen; an alle fachgenossen haben wir unſ noch nicht wenden wollen, bevor wir in diesem probeheft mit einiger vollständigkeit unser programm haben entwickeln können. Dieses programm übergeben wir hiermit der beurteilung und bitten zugleich um bemerkungen und winke über dasselbe, die wir nach möglichkeit aufnehmen wollen.

Wir können die schwierigkeit der aufgabe und die unmöglichkeit, unser unternehmen ohne geistige unterstützung von den verschiedenen seiten durchzuführen, vollauf bemessen. Die freundschaft, mit welcher die redaktion bei der besorgung dieses probehefts unterstützt worden ist, und für die wir unseren aufrichtigsten dank aussprechen, giebt uns den anlass zu dem sicheren vertrauen, dass es an dieser unterstützung auch in der zukunft nicht fehlen wird, und somit wollen wir auch nicht daran zweifeln, dass die erforderliche materielle unterstützung erzielt wird.

**E. N. SETÄLÄ,**

**KAARLE KROHN.**

verantwortlicher redakteur

der »Finnisch-ugrischen Forschungen«.

## Über transskription der finnisch-ugrischen sprachen.

### Historik und vorschläge.

---

Wenn jetzt ein neues organ für finnisch-ugrische forschungen in die welt tritt, ein organ, das nach möglichkeit darnach strebt ein zentralorgan auf diesem gebiet zu sein, so gehört zu den ersten gegenständen, welche in diskussion zu nehmen sind, die frage nach der aufstellung eines gemeinsamen transskriptionssystems für die wissenschaftliche fixierung der finnisch-ugrischen sprachen. Dass ein solches system zustande kommen möchte, über das sich nicht nur alle forscher nach möglichkeit einigen könnten, sondern das auch genügend lebenskräftig wäre um für künftige zwecke weiter entwickelt zu werden, in diesem wunsche dürften wohl alle übereinstimmen, doch liegt die befürchtung nahe, dass die übereinstimmung aufhört, sobald zur frage geschritten wird, wie nun der beklagenswerte wirrwarr zu beseitigen und eine einigung zu erzielen sei.

Bezüglich des letzteren ziels wäre natürlich allererstens zu wünschen, dass man sich so weit wie möglich auf bisher angewandte bewährte transskriptionsweisen stützte. Ein geachteter fachgenosse<sup>1</sup> ist sogar bis zur aufstellung des grundsatzes gegangen: der erforscher eines lebenden dialekts solle im allgemeinen der transskriptionsweise seines vorgängers folgen, wenn sich nämlich diese befriedigend genau erweise; nur in der bezeichnung solcher laute, die in den von diesem erforschten dialekten nicht anzutreffen sind, habe der nachfolger freie hand. Derselbe gelehrte ist im allgemeinen der meinung, die verantwortung für die grosse buntscheckigkeit, in die man in der transskription geraten ist, treffe uns finnen, die wir nicht genug bei alten schreibweisen geblieben seien.

---

<sup>1</sup> M. SZILASI, NyK XXVI 494, bei besprechung der »Wotjakischen sprachproben« von YRJÖ WICHMANN.

Es ist nicht zu leugnen, dass es in einer solchen angelegenheit wie der transskription die pflicht des einzelnen forschers ist etwas von seinen wünschen zu opfern, trotzdem aber kann ich mich nicht unbedingt dem grundsatz anschliessen, dass der frühere gebrauch allein zu entscheiden habe. Nach meiner ansicht hat eine entscheidende bedeutung auch der obenangedeutete gesichtspunkt, dass man nicht nur ein gemeinsames, sondern zugleich ein solches transskriptionssystem zu schaffen suchen müsse, welches gemäss seiner eigenen prinzipien weiter entwickelt werden könnte, um neu auftauchenden bedürfnissen gerecht zu werden.

Um uns darüber klar werden zu können, in welchem masse die bisher angewandten transskriptionssysteme die zuletzt gestellte forderung erfüllen, dürfte es angebracht sein einen blick auf die verschiedenen transskriptionsweisen zu werfen, die bis dahin zur bezeichnung der finnisch-ugrischen sprachen verwandt worden sind, ehe wir uns dem vortrag der eigentlichen vorschläge zuwenden.

## I. Historik.

In den ältesten versuchen den lautbestand der finnisch-ugrischen sprachen darzustellen hat man sich im allgemeinen mit den hilfsmitteln begnügt, die das gewöhnliche lateinische, oder wenn man russische buchstaben verwandte, dieses noch reichere russische alphabet bot, obschon man merkte, dass diese alphabete als solche zur bezeichnung der laute jener sprachen doch nicht ausreichten noch sich mit ihren lautwerten deckten. Ich lasse natürlich hier die geschichte der für den praktischen bedarf in den verschiedenen finnisch-ugrischen sprachen gebildeten orthographien bei seite und berühre nur die schreibweisen, die in wissenschaftlicher absicht angewandt worden sind. Weiter glaube ich die schreibweisen der ältesten forscher wie SAJNOVICS, PORTHAN, GYARMATHI aus dem spiele lassen zu dürfen, da sie überhaupt keine präzise bezeichnung der verschiedenen laute beabsichtigt haben.

In der hauptsache auf dem standpunkt dieser alten for-  
 scher verharrete noch der finne ANDREAS JOHANN SJÖGREN in  
 seinen ältesten schriften. Auch er verwandte zur bezeichnung  
 der syrjänischen<sup>1</sup> oder auch der wotischen<sup>2</sup> laute bloss das  
 lateinische alphabet; er gebraucht digraphen zur bezeichnung  
 eines lautes (z. b. *sch* = russ. ш, *ss* = s, *ch* = χ<sup>3</sup>) und einen  
 buchstaben zur bezeichnung zweier neben einander stehender  
 konsonantischer laute (*z* = t + s, russ. ц); ein und derselbe  
 buchstabe kann verschiedene laute bezeichnen, z. b. *s* = stimm-  
 loses und stimmhaftes s (*s* und *z*). Erwähnt sei noch, dass er  
 russ. м durch *ü* wiedergab. Wo er davon spricht, dass A.  
 FLEROV in seiner 1813 in russischer sprache veröffentlichten  
 syrjänischen grammatik zur bezeichnung syrjänischer laute das  
 um die zeichen j und ö vermehrte russische alphabet verwandt  
 hatte, meint SJÖGREN, dass man „von rechwegen“ noch weiter  
 gehen „und nach dem Beispiele orientalischer Sprachen auch  
 noch für *ds* (дз), *dsh* (дх), *dsch* (ду) und *dtsch* (ду) besondere  
 neue Buchstaben einführen müsste, zumal da sich Wörter damit  
 anfangen, sie auch als ganz einfache Laute ausgesprochen wer-  
 den, die Sprache obendrein, gleich der finnischen, mehrere  
 Konsonanten neben einander nicht liebt“, hat dies jedoch nicht  
 verwirklicht.

Der mann, der durch verwendung von hilfsbuchstaben  
 und nebenzeichen den ersten grund zu einer transskription  
 auf dem finnisch-ugrischen sprachgebiet gelegt hat, ist der däne  
 RASMUS RASK in seinem ausgezeichneten werke „Ræsonneret  
 lappisk Sproglære“ (1832) nebst berichtigungen und nachträgen,  
 bei welch letzteren er gelegenheit hatte beobachtungen über  
 die aussprache an einem geborenen lappen zu machen. RASK  
 komplettierte das lateinische alphabet durch folgende konso-

<sup>1</sup> Ueber den grammatischen Bau der Sürjänischen Sprache mit Rücksicht auf die Finnische. Mém. de l'Acad. Imp. des Sciences à St. Pétersbourg, VI Sér. T. I 149 (1830).

<sup>2</sup> Über die finnische Bevölkerung des St. Petersburgischen Gouvernements u. s. w. Mém. de l'Acad. Imp. des Sc. VI Sér. T. II 150 ff (1833) = Gesammelte Schriften I 563 ff.

<sup>3</sup> Der kürze wegen anticipier ich bei den erklärungen das später vorzuschlagende transkriptionssystem.

sonantenzeichen:  $\text{đ} = \text{đ}$  (=  $\text{d}^{\text{c}}$  in LEEM's grammatik von 1748);  $\text{t} = \text{t}$  (=  $\text{t}^{\text{c}}$  bei LEEM);  $\text{z} = \text{z}$  (=  $\text{g}^{\text{c}}$  bei LEEM);  $\text{g}$  für den „gutturalnasal“, für den er jedoch schon in den nachträgen  $\eta$  einsetzt (wobei er sagt, dass der laut auf diese weise richtiger bezeichnet sei, da er zu den „fliessenden buchstaben“, nicht in erster reihe zu den „gaumenbuchstaben“ gehöre);  $\text{z} =$  „hartes *ds*, ital. *z*, maltesisch und altdeutsch  $\text{z}$ “. Weiter war *z* (bei LEEM *s*) zur bezeichnung des stimmhaften *s* und *c* für *ts* zu gebrauchen. Er erinnerte daran, dass im lappischen noch zischlaute („hvislelyde“) existierten, die man im slavischen und lettischen und anderen sprachen mit  $\text{š}$ ,  $\text{ž}$ ,  $\text{č}$ ,  $\text{ž}^1$  wiedergebe, hat aber in diesem werke ihre anwendung noch nicht empfohlen; da es in den meisten druckereien schwierigkeiten verursachen und zugleich weit mehr von der schreibweise seiner vorgänger abweichen würde, wage er sie nicht einzuführen, er schrieb dafür *sh*, *zh*, *ch*,  $\text{zh}$ ; *ch* wird jedoch auch für  $\text{z}$  gebraucht, welches allerdings — „entsprechend  $\text{đ}$ ,  $\text{t}$  —  $\text{k}$  mit strich darüber geschrieben werden müsste“. — RASK's vokalzeichen (Rettelser og tillæg s. 259) waren: *a*,  $\text{â}$ , *æ* („drei offene grundlaute“),  $\text{ä}$  (umlaut des *a*, „neigt ein wenig nach *æ* hin, bleibt jedoch stets eine art *a*-laut“, z. b. in *sädne* 'wort'),  $\text{å}$  („unterscheidet sich mehr von reinem *a*“, z. b. *jåkke* 'jahr'),  $\text{â}$  („dunkles *a*, nach  $\text{å}$  hinneigend“),  $\text{ä}$  (umlaut des *æ*: *ædne* 'mutter': illat. *ædnaj*,  $\text{ε}$  („näher sich etwas mehr *e*“, z. b. *εní* 'er hatte' ~ *anam*, 'ich habe'),  $\text{ë}$  (umlaut des vorherg.),  $\text{ë}$  umlaut des *e* (näher nach *i* hin), *o*,  $\text{ö}$  (zweiter komponent des diphthongs *uo*). Durch das zeichen wird `der vorschlag in diphthongen angedeutet:  $\text{à}$ ,  $\text{â}$ ,  $\text{ò}$ ,  $\text{ö}$ ,  $\text{è}$  (= *oa*, *oâ*, *uo*, *uö*, *ie*), von isl.  $\text{è}$  ausgehend; „wenn  $\text{è}$  so lang wird, dass LEEM *iee* oder *jee* schreibt“, schlägt RASK die schreibweise  $\text{ě}$  vor, „welches das böhmische zeichen für denselben laut ist“ (z. b. *měkke* 'schwert'  $\text{c}$ : **miekke**); und dieses zeichen hat das  $\text{ö}$  mitgebracht (z. b. *chöpam* 'ich haue'  $\text{c}$ : **čuo $\text{pam}$** ). — Die vokallänge war „in übereinstimmung mit dem ungarischen, böhmischen und vielen anderen sprachen“ durch den akut zu bezeichnen ( $\text{á}$  u. s. w.).

<sup>1</sup> Die form des hakens über dem buchstaben ist eine etwas abweichende ('ähnlich); diese typen besitzt unsere druckerei jedoch nicht.

Ich habe RASK's transskription so ausführlich vorgeführt einmal, weil sie den ersten versuch darstellt und zugleich zeigt, auf welchem wege man zu den neuen zeichen gelangt war, dann aber, weil viele von den bezeichnungen sich bis auf unsere tage erhalten haben, zum teil in der allgemeinen orthographie des schriftlappischen, zum teil in wissenschaftlichen transskriptionsweisen. Wir sehen, dass RASK seine hilfsbuchstaben vorzüglich durch entlehnung aus anderen alphabeten erhielt; solche sind: altdeutsch  $\mathfrak{z}$  und  $\mathfrak{z}$ , slav.-balt. ( $\check{s}$ ),  $z$ , ( $\check{z}$ ),  $c$ , ( $\check{c}$ ),  $\check{e}$ ; griech.  $\epsilon$ ,  $\eta$  (das letztere jedoch eher direkt aus  $n$  geformt); dän., schwed., bezw. deutsch  $\hat{a}$ ,  $\hat{e}$ ,  $\hat{i}$ ,  $\hat{o}$ ; dem isl.  $\ddot{d}$  wurde  $\bar{a}$  nachgebildet; als isländisch bezeichnet er auch  $\bar{e}$ ; endlich sind zu den lehnzeichen noch zu rechnen  $\hat{a}$  und  $\hat{a}$ . Weiter nötige buchstaben erhielt man analog durch verwendung der nebenzeichen, welche in diesen lehnbuchstaben auftreten, wie ( $\check{z}$ ),  $\check{o}$ ,  $t$ ,  $\check{a}$ ,  $\check{e}$ ,  $\check{i}$ ; ebenso  $\bar{a}$ ,  $\bar{o}$  nach dem isl.  $\bar{e}$ . Die quantitätsbezeichnung war, wie erwähnt, auch nach dem beispiel des ungarischen und czechischen u. a. gegeben<sup>1</sup>. Dagegen vermied RASK den gebrauch neuer zeichen und nebenzeichen.

Von RASK's zeichen sind in das norwegisch-lappische allgemeine alphabet aufgenommen  $\bar{d}$ ,  $t$ ,  $c$ ,  $\mathfrak{z}$ ,  $\eta$  und dazu sogar die zeichen, die RASK noch nicht anzuwenden „gewagt“ hatte:  $\check{s}$ ,  $\check{e}$ ,  $\check{z}$ ; nach dem muster von  $\bar{d}$  und  $t$  ist ferner  $g$  gebildet worden. Diese neuerungen führte nämlich N. V. STOCKFLETH praktisch ein, welcher 1835 „ein blatt mit lappischen buchstaben und einige lappische lesestücke (antiqua) in Kristiania drucken liess“<sup>2</sup>, und der sie auch in seine lappische grammatik (1840) aufnahm. STOCKFLETH, der den oben erwähnten geborenen lappen für RASK nach Kopenhagen gebracht und sich daselbst mit diesem lappen und in fortwährendem verkehr mit RASK fünf

<sup>1</sup> Diese schreibweise wollte RASK auch für das finnische eingeführt wissen; besonders forderte er den lexikographen GUSTAV RENVALL auf, sich ihrer zu bedienen, wie man aus RENVALL's briefen an RASK schliessen kann, veröffentlicht in Suomi II 1 223 ff., siehe besonders s. 226, 228, 233.

<sup>2</sup> S. QVIGSTAD und WIKLUND, Bibliographie der lappischen litteratur 82 N. 15; STOCKFLETH, Dagbog over mine Missionsreiser i Finmarken 108.

monate aufgehalten hatte, setzte diesen verkehr schriftlich weiter fort; wie aus diesem briefwechsel<sup>1</sup> hervorgeht, hat er sich mit RASK über alle fragen der lappischen orthographie beraten, und demnach ist RASK als der eigentliche urheber der ganzen neuerung in der orthographie des norw.-lappischen anzusehen. — In wissenschaftlichen finnisch-ugrischen werken hat man von RASK's zeichen (mit teilweisen kleinen formveränderungen) zum teil fest, zum teil hier und da von neuem š, z, ž, c, ċ, ʒ, ʒ̇, η, đ, t, in das lappische betreffenden werken sogar noch â, ë in anwendung gebracht.

Von den folgenden werken enthalten H. C. v. d. GABELENTZ' „Versuch einer mordwinischen Grammatik“ (1839) und „Grundzüge der syrjänischen Grammatik“ (1841) keine fortschritte in der transskription, sondern eher das gegenteil (erwähnt sei jedoch *y* = russ. *ы*); er schrieb z. b. *ch* = *χ*, *sch* = *š*, *sh* = *ž*, *tz* = russ. *ц*, *tsch* = russ. *ч*, *dsh* = *dž*. Eines besseren transskriptionssystems als GABELENTZ bediente sich, in der hauptsache an RASK anschliessend, M. A. CASTRÉN. Seine erste dissertation „De affinitate declinationum in lingua Fennica, Esthonica et Lapponica“ (1839) kann allerdings hier nicht eigentlich in betracht gezogen werden, da er wegen mangels an typen auf eine einfachere transskription angewiesen war (erwähnt sei, dass er isl. *ð* und *þ* = RASK's *đ* und *t*, und fraktura *g* für spirantisches *g* gebraucht). In seinen das syrjänische und tscheremissische betreffenden werken („De nominum declinatione in lingua Syrjaena“, 1844, „Elementa grammatices Syrjaenae“, 1844, und „Elementa grammatices Tscheremissae“, 1845) hat er sich RASK's schreibweisen angeschlossen, soweit es die typographischen verhältnisse möglich machten (*z*, *z'*, *s'*, *c*, *c'*; jedoch nicht *ʒ* und *ʒ̇*, sondern *dz*, *dz'*, wie auch *ds*, *ds'* *dc'*); für *η* steht bloss *n*, *ng* (z. b. *kängez'* 'æstas'), vermutlich, weil die type fehlte, ebenso wird von intervokalischen tscher. *b*, *d*, *g* gesagt, dass sie „ut aspiratæ [d. h. spiranten] enuntiantur“, ohne dass sie besonders bezeichnet wären. Als neues zeichen tritt

<sup>1</sup> STOCKFLETH's briefe an RASK (aus den jahren 1825—32) werden in der universitätsbibliothek in Kopenhagen aufbewahrt, wo der unterzeichnete sie sich hat kopieren lassen.

an die stelle des in der syrjänischen grammatik verwandten ch in der tscheremissischen grammatik x (= russ. x). In CASTRÉN's 1845 erschieuener schrift „Vom Einfluss des Accents in der lappischen Sprache“, ist im allgemeinen die gleiche schreibweise beobachtet; jedoch sind hier  $z = \text{RASK's } \mathfrak{z}$ ,  $z' = \mathfrak{z}'$ , und  $d', t', g' = \mathfrak{d}, \mathfrak{t}, \mathfrak{g}$ , vermutlich aus typographischen rücksichten; als neues zeichen begegnet  $\tilde{n} = \eta$ .

F. J. WIEDEMANN's erste werke auf finnisch-ugrischem gebiete („Versuch einer Grammatik der tscheremissischen Sprache“, 1847, „Versuch einer Grammatik der syrjänischen Sprache“, 1847) stehen, was die transskription anbelangt, ungefähr auf demselben standpunkt wie die v. d. GABELENTZ'schen (z. b. ch, sch, sh, tsch, dsh, schtsch). Ebenso ist es in der hauptsache in seiner „Grammatik der wotjäkischen Sprache“ (1851), in der eigentümlicher Weise als transskriptionsmaterial fraktur benutzt ist; als zeichen, die nicht in den letztgenannten werken WIEDEMANN's auftreten, erscheinen hier  $\tilde{n}$  und  $\tilde{o}$ . — So wenig gutes man auch von WIEDEMANN's transskription in diesen werken sagen kann, so zeigt sich in ihnen doch eine wichtige verbesserung: die mouillierung, die vorher bloss durch ein dem konsonanten nachgesetztes j angedeutet war, erhielt das zeichen <sup>˘</sup> (z. b. tscher. shol'a). SJÖGREN, der RASK und CASTRÉN folgend begonnen hatte eine bessere transskriptionsweise zu beobachten, verwandte statt dessen in seinen estnischen und livischen sprachproben (in seiner schrift „Zur Ethnographie Livlands“, 1849<sup>1</sup>) als zeichen der mouillierung den gravis <sup>˘</sup> über dem buchstaben.

Inzwischen war ein versuch in einer anderen richtung gemacht worden: die finnisch-ugrischen sprachen mit russischen- und aus russischen geformten buchstaben zu transskribieren. Mit russischen und altrussischen buchstaben hatte man schon früher finnisch-ugrische sprachen geschrieben, teils in besonderen grammatikalischen versuchen, teils in den übersetzungen der evangelien und anderer religiöser bücher. Der bereits er-

<sup>1</sup> Mélanges russes I 160 (s. bes. 173—174) = Bulletin hist.-phil. T. VII, nr. 1—5. Von seinen zeichen seien erwähnt z, s', z', c wie bei RASK und CASTRÉN, é = geschlossenes franz. e, æ = breites ä, für η findet sich ein besonderes zeichen, welches η ähnelt. Das zeichen für vokallänge war ^.

wähnte verfassers einer syrjänischen grammatik FLEROV (Флёрвъ, Зырянская грамматика, 1813) hatte das russische alphabet um einige hilfsbuchstaben vermehrt: ö, j, und č (wie ч, aber „sehr hart und durch die zähne“), wobei SJÖGREN die obere mitgeteilte bemerkung machte (in seiner schrift „Ueber den grammatischen Bau der Sürj. Sprache“<sup>1</sup>), dass noch mehrere buchstabenzeichen nötig seien. SJÖGREN verwirklichte diesen plan in seiner „Ossetischen Sprachlehre“ (1844), wo ein ganzes aus dem russischen alphabet hergestelltes transskriptionssystem erscheint. Dieses system ist infolge besonderer umstände, worüber gleich mehr, in der hauptsache in CASTRÉN's „Versuch einer ostjakischen Sprachlehre“ (erste auflage 1849, I. er teil seiner „Nordischen Reisen und Forschungen“) gebraucht. Zu den vokalen des russischen alphabets kamen hier hinzu ĵ und ö sowie zu den konsonantenzeichen j nebst den verbindungen von д + з (= з) und д + ж (= ж), der laut η wurde durch umformung von н bezeichnet. Das aus т und einem für h erfundenen zeichen geformte bild, das SJÖGREN, soviel aus seiner beschreibung (Oss. Sprachl. 16) hervorgeht, zur bezeichnung der aspirata verwandte, war hier zur wiedergabe der eigentümlichen ostjakischen lateralexplosiva (= t + stimmloses l; od. nur stimmloses l?), und das analog aus д geformte neue zeichen zur wiedergabe des entsprechenden stimmhaften lautkomplexes gebraucht. Die mouillierung der konsonanten wurde durch einen gravis über den konsonantenzeichen angedeutet, z. b. т, к u. s. w.; die länge der vokale wurde durch einen über den vokal gesetzten strich bezeichnet, z. b. ā, ē u. s. w. — Dieser hilfsbuchstaben (j, ö, der verbindungen von д + з und д + ж) bedienen sich auch P. SAVVAITOV<sup>2</sup> und N. ROGOV<sup>3</sup> in ihren das syrjänische betreffenden werken; haben sie doch nach demselben prinzip noch neue buchstaben gebildet: verbindungen von д mit ч, und т mit ч (SAVVAITOV), sowie ч mit

<sup>1</sup> Sieh oben s. 17.

<sup>2</sup> Грамматика зырянскаго языка, 1850; Зырянско-русскій и русско-зырянскій словарь, 1850.

<sup>3</sup> Опытъ грамматики пермяцкаго языка, 1860; Пермяцко-русскій и русско-пермяцкій словарь, 1869.

III (ROGOV). Die erwähnten verbindungen aus  $\lambda + 3$  und  $\lambda + \mathfrak{z}$  verwendet auch C. S. LYTKIN<sup>1</sup>, welcher die mouillierung ebenso wie SJÖGREN und CASTRÉN bezeichnet, während sie SAVVAITOV und ROGOV bloss mit j wiedergeben.

Bleibende bedeutung haben diese versuche mit dem russischen alphabet für die transskription finnisch-ugrischer sprachen in der wissenschaft nicht gehabt, denn die verwendung desselben beschränkt sich auf nur sehr wenige russisch verfasste werke<sup>2</sup>. Übrigens ist zu bemerken, dass die verwendung der russischen transskription von CASTRÉN selbst weder beabsichtigt noch angeordnet war. CASTRÉN hatte nämlich in seinem manuskript das umgeformte lateinische alphabet gebraucht, welches der setzer für den druck in das obengenannte von SJÖGREN umsetzen musste, da die erste ausgabe der ostjakischen sprachlehre CASTRÉN's mit einer solchen eile besorgt wurde, dass man nicht mehr die zuerst in der nach seinem tode erschienenen samojedischen sprachlehre (1854) angewandten schriftzeichen herbeischaffen konnte<sup>3</sup>. Dieser letzterwähnten transskriptionsweise, die A. SCHIEFNER auch in der zweiten auflage von CASTRÉN's ostjakischer sprachlehre (1858) durchführte, eigentümlich war besonders die bezeichnung der mouillierung durch virgulierung des buchstabens (nach dem vorbild des lettischen), wogegen  $\acute{s} = \mathfrak{s}$ ,  $\acute{z} = \mathfrak{z}$ ,  $\acute{e} = \mathfrak{e}$  und  $\acute{z} = \mathfrak{z}$  waren; für die ostjakischen „lateralexplosivae“ waren besondere

<sup>1</sup> Зырянскій край, 1889.

<sup>2</sup> WESKE hat es verwandt in seinem werke »Исслѣдованія о варѣчяхъ черемискаго языка« (»Untersuchungen über die dialekte des tscheremissischen«) (Извѣстія Общества Археологіи, Исторіи и Этнографіи VII, 1889) und in »Славяно-финскія культурныя отношенія по даннымъ языка« (»Slavisch-finnische kulturelle beziehungen auf grund sprachlicher thatsachen«, ibid. VIII, 1890); er hat zu den russischen buchstaben hinzugefügt  $\mathfrak{u} = \text{est. } \ddot{u}, \mathfrak{i} = \text{est. } \ddot{i}, \mathfrak{y} = \text{est. } \ddot{y}$  (zwischen u und o);  $\mathfrak{y}, \mathfrak{i}$  gebraucht auch ТРОИЦКІЙ in seinem Черемисско-русскій словарь, 1895, und für  $\eta$  hat er eine verbindung aus н und г, welche auch in den schriften der russischen mission auf die empfehlung von NIKOLAI IL' MINSKIJ (siehe Извъ переписки по вопросу о примѣненіи русскаго алфавита къ инородческимъ языкамъ, 1889, s. 13) vorkommt.

<sup>3</sup> Vorwort von A. SCHIEFNER zu dem »Versuch einer ostjakischen Sprachlehre«, zweite verbesserte auflage, 1858.

zeichen erfunden (ʎ, ǣ), und das zeichen für den „guttural“-nasal war η. In seiner 1850 erschienenen abhandlung „De affixis personalibus linguarum Altaicarum“ hatte CASTRÉN als zeichen der mouillierung den nach vorn deutenden akut ' hinter dem konsonanten gebraucht — soviel ich weiss zum ersten mal auf finnisch-ugrischem gebiet — und diese schreibweise hat sich, abgesehen von dem bisweilen auftretenden gebrauch des <sup>2</sup>, der nur durch typographische gründe bedingt ist, und CASTRÉN's eigenem versuch virgulierte zeichen zu gebrauchen, dauernd behauptet.

Übrigens ist in den in den fünfzigerjahren des 19:ten jahrhunderts, wohin wir mit dem vorhergehenden gelangt sind, erschienenen werken verhältnismässig wenig bemerkenswertes in der transskription zu finden. Erwähnt sei, dass LÖNNROT in seiner schrift „Über den Enarelappischen Dialekt“ (1854) den gravis zur darstellung von zwischenvokalen vorschlägt (z. b. à = vokal zwischen a und ä, è = ein solcher zwischen e und i, ò = ein solcher zwischen o und u; sie sind jedoch nicht in der praxis durchgeführt); ebenso sei erwähnt, dass er ein üi = russ. ъ, und ë = „ein geschlossenes e, dem ein nebenlaut von o folgt“, hat; die länge der vokale wurde durch doppelschreibung bezeichnet. Ferner ist zu bemerken, dass man bei LÖNNROT und ebenso bei AHLQVIST spuren von einer art normalisierungsstreben beobachten kann, das heisst: aus theoretischen gründen werden die laute nicht so bezeichnet, wie sie klingen, sondern, wie sie die forschler für ursprünglicher halten <sup>1</sup>.

<sup>1</sup> LÖNNROT sagt z. b. in »Om det nordtschudiska språket« s. 32: »Steht das harte l unmittelbar hinter dem vokal der ersten silbe und folgt ihm ein anderer konsonant, so wird es wie v ausgesprochen, z. b. in: *sildane* 'brücke' ... *olda* 'sein' ... , welche ungefähr wie *sivdane*, *ovda* ... klingen. Ist der vorhergehende vokal ein a oder e, so geht dieser in o und ö über, weshalb die worte *valgtus* 'weisse' ... *peld* 'acker' ... sich wie *vovgtus* ... *pövd* ... anhören und gewiss auch so geschrieben werden müssten, wollte man nicht auf ihren ursprung rücksicht nehmen«. Für eine anschauungsweise derselben art könnte man auch aus AHLQVIST's werken beispiele aufzeigen (z. b. in seiner »Votisk grammatik« 1856, »Anteckningar i Nord-Tschudiskan«, 1859), und derselben ist er augenscheinlich einigermassen bis zuletzt treu geblieben.

AHLQVIST's „Mokscha-mordwinische Grammatik“ und die von WIEDEMANN besorgte und herausgegebene „Livische Grammatik“ SJÖGREN's, beide aus dem jahre 1861, verraten einflüsse von LEPSIUS' „Standard alphabet“ (erste aufl. 1855<sup>1</sup>). Darnach haben sie beide  $\ddot{u}$  = „guttural“-nasal, ebenso bei WIEDEMANN  $\underset{\cdot}{a}$ ,  $\underset{\cdot}{o}$ ,  $\underset{\cdot}{\ddot{o}}$ ,  $\underset{\cdot}{u}$ , bei AHLQVIST  $y = \underset{\cdot}{j}$ ,  $\underset{\cdot}{i}$  = russ.  $\text{и}$ , desgleichen  $\underset{\cdot}{t} = \underset{\cdot}{\check{c}}$ ,  $\underset{\cdot}{d} = \underset{\cdot}{\check{z}}$ ,  $\underset{\cdot}{t}$  (ein längeres, „emphatisches“  $t$ ?)<sup>2</sup>.

Auch O. DONNER in seinem „Vergleichenden wörterbuch der finnisch-ugrischen sprachen“ (1874—88), wie schon früher in seiner abhandlung „Das personalpronomen in den altaischen sprachen“ (1865), hat sich eng an das „Standard alphabet“ (2:te aufl. 1863) angeschlossen. Von AHLQVIST abweichend und ebenso wie die ungarer (s. gleich unten), gebrauchte er die zeichen  $c$  (=  $ts$ ),  $\check{c}$ ,  $\check{z}$ ,  $\chi$ ,  $\gamma$ ,  $\delta$ ; von sonstigen zeichen seien erwähnt  $j$  (= „dsch“),  $\underset{\cdot}{t}$  und  $\underset{\cdot}{d}$  = zeichen der ostj. lateral-explosivae,  $u$  = schwed.  $u$ ,  $\underset{\cdot}{i}$  = russ.  $\text{и}$ ,  $\underset{\cdot}{o}$  = est.  $\check{o}$ <sup>3</sup>.

In Ungarn, wo man früher mit vorliebe die finnisch-ugrischen sprachen nach der ungarischen orthographie transskribiert

ben, wie man auch z. b. aus dem verhältnis zwischen seinem »Wogulischen Wörterverzeichnis« (vom verfasser fertiggestellt, aber erst nach seinem tode 1891 erschienen) und seinen primäraufzeichnungen schliessen kann.

<sup>1</sup> Schon früher haben AHLQVIST und WIEDEMANN das »Standard alphabet« in ihren kleineren schriften verwandt (AHLQVIST, Eine kurze Nachricht über das Wogulische, Bull. hist. phil. XVI nr. 1, 2 s. 25 ff. = Mélanges russes IV 623; WIEDEMANN, Ueber die livische Sprache und ihr Verhältniss zu der Ehnischen, Bull. hist.-phil. t. XVI nr. 13, 14, 15, 16 s. 193 ff., 1859 = Mélanges russes IV 675).

<sup>2</sup> AHLQVIST behielt die meisten von ihm verwandten zeichen in seinen späteren veröffentlichungen bei (ausser  $y = \underset{\cdot}{j}$ , und  $\underset{\cdot}{i}$ , wofür  $\underset{\cdot}{i}$  eintrat). Von den zeichen, die er anwandte, seien ausser den genannten noch erwähnt  $\underset{\cdot}{h}$  (nach dem »Standard alphabet«) =  $\chi$  (später gebrauchte er statt dessen  $x$ ),  $\underset{\cdot}{g} = \gamma$ ,  $\underset{\cdot}{q} =$  wog. postpalatales (aspiriertes ?)  $k$  und  $\underset{\cdot}{l} =$  ostj. lateralexplosiva. — In seinen späteren werken (über das mordwinische, syrjänische und wotjakische) schliesst sich WIEDEMANN nicht so genau dem »Standard alphabet« an, wie in der »Livischen Grammatik« (z. b.  $\underset{\cdot}{ä}$ ,  $\underset{\cdot}{ö}$ ).

<sup>3</sup> Von diesen zeichen gehören  $\check{c}$ ,  $\chi$ ,  $\gamma$ ,  $\delta$ ,  $\underset{\cdot}{j}$  dem »Standard alphabet« (2:te aufl.) an.

hatte<sup>1</sup>, begannen P. HUNFALVY und J. BUDENZ nach 1860 die sammlungen des ungarischen reisenden A. REGULY der öffentlichkeit zu übergeben, und auch sonst eine sehr rege thätigkeit auf dem finnisch-ugrischen gebiete zu entwickeln. In der transskription adoptierten diese forschere einen grossen teil dessen, was schon früher vorgeschlagen und auch gebräuchlich geworden war, wie die „lateinisch-slavischen“ š, ž, c, č, ȝ, ȝ — die alten bekannten aus RASK's zeiten. In der bearbeitung der tscheremissischen aufzeichnungen von REGULY („REGULY cseremisiz mondatai“ = „REGULY's tscheremissische sprüche“, — in der zeitschrift „Nyelvtudományi közlemények“ = „Sprachwissenschaftliche mitteilungen“, welche 1862 zu erscheinen begann, III 99, 1864) bezeichnete BUDENZ die mouillierung noch durch *(đ, ř, ľ)*, HUNFALVY aber (in „Vogul föld és nép“ = „Land und volk der wogulen“, 1864) und in seinen folgenden veröfentlichungen auch BUDENZ durch das gebräuchlich gewordene kommazeichen. Den „guttural“-nasal gaben beide forschere anfangs mit blossem n, ng wieder, nahmen dafür jedoch später das zeichen ñ auf. Für den laut des russischen н setzte man das zeichen ï und analog ë für das „tiefe e“ (BUDENZ, „Mordvin közlések“, 1866 = „Mordwinische mitteilungen“, NyK V 115). In BUDENZ' erstem versuch eines vergleichenden wörterbuchs („A magyar és finn-ugor nyelvekbeli szóegyezések“ (= „Die wortparallelen in der ungarischen und den finnisch-ugrischen sprachen“, NyK VI u. VII, 1867—69) kommen hierzu noch die vom „Standard alphabet“ vorgeschlagenen zeichen *χ*,

<sup>1</sup> Z. b. KÁLLAY, Finn-magyar nyelv (1844): fi. *szilme* ∅: *silmä* (daneben jedoch mord. *sodan* 'ich weiss'). So auch HUNFALVY, A török, magyar és finn szók egybehasonlítása, 1855 (= »Vergleichung der türkischen, magyarischen und finnischen wörter«): mord. *szälme* ∅: *sälme* 'auge', und in der zeitschrift »Magyar nyelvészet« (»Ungarische sprachwissenschaft«) z. b. mord. szádo ∅: *śado* 'hundert', syrj. dasz ∅: *das* 'zehn', mord. kämencze pel ∅: *kämentse pel*, lp. accsam ∅: *aččam* 'mein vater' (in dem aufsatz »A' mordvin nyelvrül« = »Über die mordwinische sprache«, MNyelvészet II 290 ff., 1856); ebenso wird in dem aufsatze »Osztyák nyelv« (= »Die ostjakische sprache«, MNyelvészet IV 142 ff.) s = š, sz = s, ly = ľ, ny = ŋ, ty = ř, cz = ts, cs = tš, řš geschrieben.

$\gamma$ ,  $\delta$ , sowie in ostj. wörtern  $\ell$  und  $\lambda$  als zeichen für die sog. ostj. lateralexplosivae  $t + 1$  und  $d + 1$ ; an die stelle des  $\ddot{e}$  tritt das est.  $\ddot{o}$ . In ihrer endlichen form stellt sich BUDENZ transskription dar in seinem hauptwerke „Magyar-ugor összehasonlító szótár“ = „Vergleichendes magyarisch-ugrisches wörterbuch“, 1873–81)<sup>1</sup>. Bemerkenswerte neuerungen gegen das vorige sind  $\varphi$  = labialisiertes  $a$ ,  $\dot{i}$  = russ.  $\text{и}$  (früher  $\ddot{i}$ ),  $\theta$  = est.  $\ddot{o}$  (früher  $\ddot{e}$ ,  $\ddot{o}$ ),  $\underline{l}$  = ostj.  $t + 1$  (früher  $\ell$ ),  $\underline{\lambda}$  = ostj.  $d + 1$  (früher  $\lambda$ ),  $\check{c}$  = ein syrj.  $\check{c}$  „mit einem stärkeren vorschlag“,  $\tau$  = spirantisches  $\mathcal{J}$  (engl. stimmloses  $th$ ),  $\sigma$  = ein unbestimmbarer hinterer („tiefer“) vokal,  $\ddot{g}$  = ein unbestimmbarer vorderer („hoher“) vokal. Sonst ist die frühere transskription beibehalten (z. b.  $z$ ,  $\check{s}$ ,  $\check{z}$ ,  $c$ ,  $\check{c}$ ,  $\check{z}$ ,  $\check{s}$ ;  $\chi$ ,  $\gamma$ ,  $\delta$ ).

BUDENZ' transskriptionsweise ist die grundlage für die transskription gewesen, die später in Ungarn gebraucht worden ist. Zum teil ist dieselbe auch bei uns in Finland in gebrauch gekommen, und zu einem teil haben auch die von den finnischen forschern vorgeschlagenen zusätze in Ungarn beachtung gefunden. Aufgegeben ist von BUDENZ' zeichen  $\tau$ , an dessen stelle  $\mathcal{J}$  getreten ist (z. b. HALÁSZ „Svédapp nyelv“, 1881), während die übrigen zeichen im allgemeinen beibehalten sind. Hinzugekommen sind die nach demselben prinzip dem griechischen alphabet entlehnten  $\beta$  (in den in Ungarn veröffentlichten sprachproben von A. GENETZ, NyK XV, 1879; auch HALÁSZ gebraucht es wenigstens in seinen früheren, das lappische betreffenden veröfentlichungen, gegenüber  $w$  = interlabialis spirans bei MUNKÁCSI) und  $\varphi$  (GENETZ, Tscheremissische studien, JSFOu VII 1889). Das vokalzeichen  $\dot{i}$  brachte das zeichen  $\check{e}$  mit (MUNKÁCSI, Votják népköltészeti hagyományok“ = „Votjakische folklore-überlieferungen“, 1887), das dasselbe zu bezeichnen bezweckte, was BUDENZ mit  $\theta$  wiedergab. Daneben ist jedoch auch der buch-

<sup>1</sup> Als material des transskriptionsalphabets wurde in den älteren werken meistens die aufrecht stehende antiquaschrift (bisweilen fraktura, siehe oben) angewandt. Seit den wörterbüchern von BUDENZ und DONNER wurde die kursivschrift immer allgemeiner.

stabe *o* beibehalten; HALÁSZ sagt<sup>1</sup>, er bezeichne mit *o* das estnische *õ* (das est. *õ* ist ein hinterer vokal mit zurückziehung der lippen), sagt aber zugleich, es sei ein laut zwischen *e* und *õ*, und ein andermal, es sei ein vokal mit „lippenschluss“ (ajakzárással<sup>2</sup>). Im wotjakischen verwandte es MUNKÁCSI zur bezeichnung eines lautes, „der sich dadurch von *õ* unterscheidet, dass bei ihm der lippenschluss nicht so fest ist, und der ungefähr den übergang von *õ* zu *e* bildet“ (*e* = ein sehr geschlossener nach *i* „hinneigender *e*-laut“). Ausser dem zeichen *o*, das bei HALÁSZ einen „mittellaut zwischen *o* und *õ*“ ausdrückt, sind neue zeichen meistens mit hilfe von diakritischen zeichen gebildet. Fleissig verwandt ist der punkt, sowohl unter wie über den buchstaben, in verbinding mit vokalzeichen zur darstellung grösserer geschlossenheit (*o*, *õ*, *u*, *ü*, daneben jedoch *e*, und bei HALÁSZ *á*), unter konsonantenzeichen deutet es bei HALÁSZ stimmlose medien oder halbstimmhafte (resp. satzphonetisch wechselnd stimmhafte und stimmlose?) laute an: *k*, *t*, *p*, *č*, *ç*. Durchquerung deutet auf kakuminale aussprache (MUNKÁCSI im wotj.); mit dem gravis werden (bei HALÁSZ) gebildet: *è* = schwed. *tj*, *š* = zwischenlaut zwischen *s* und *š*, *ž* zwischenlaut zwischen *š* und *ž* (ziemlich dasselbe wie *è* und *š* dürften wohl MUNKÁCSI's wotj. *é*<sup>3</sup> = *t* + *š* und *đ* = *d* + *ž* sein); durch *˘* unter dem buchstaben bildet HALÁSZ *r* = preussisches, uvulares *r*, *l* = russ., poln. *ł*; *o* (bei MUNKÁCSI im wogul.) ist mittellaut zwischen *o* und *u* (tat. *o*) u. s. w.

Alle verschiedenen bildungen können hier natürlich nicht besprochen werden, dafür möchte ich aber noch einige transkriptionsversuche in einigermassen abweichenden richtungen erwähnen.

GENETZ hat in seinen abhandlungen „Lautphysiologische Einführung“ und „Karelische Lautlehre“ (1877) die von BRÜCKE in seinem werke „Grundzüge der Physiologie“ aufgestellte anordnung der buchstaben mit ziffern (*a*<sub>1</sub> *a*<sub>2</sub> *a*<sub>3</sub> u. s. w.) aufge-

<sup>1</sup> Jemtlandi lapp nyelv 4 = NyK XX 76.

<sup>2</sup> Pite lappmarki szótár és nyelvtan s. IV.

<sup>3</sup> Daneben bisweilen auch *è* ohne weitere bemerkung über die aussprache, z. b. *èük*-, *èükal*-, VSz 324.

nommen, d. h. er hat dieselbe nur bei der bezeichnung einzelner laute angewandt, nicht aber in zusammenhängender schrift, wo er sich zunächst an AHLQVIST (z. b. *t*, *d*), später aber an BUDENZ (in seinen und PORKKA's tscheremissischen sprachproben, 1888 und 1895, wie auch in seinem kolalappischen wörterbuch 1890) angeschlossen hat.

Die in den nachbarländern Finlands, in Schweden und Norwegen aufgetretenen systeme für die lautschrift des schwedischen und norwegischen — J. A. LUNDELL's „Det svenska landsmålsalfabetet“ (1879) und JOH. STORM's „Norsk Lydskrift med Omrids af Fonetiken“ (1884)<sup>1</sup> — sind natürlich nicht ohne einwirkung besonders auf die aus diesen ländern gebürtigen gelehrten gewesen, die als forschere der finnisch-ugrischen sprachen aufgetreten sind.

Zunächst in anlehnung an die norwegische lautschrift hat J. QVIGSTAD in seinen „Lappischen sprachproben“ (JSFOu III, 1888) mit einem punkt versehene vokalzeichen *a*, *ä*, *e*, *è*, *o*, *ò* angewandt; abweichend erscheinen *h*, *d*, *g* für stimmlose *b*, *d*, *g*, sowie *š* = *ds*, *š* = *d'š*. In viel weiterer ausdehnung hat er die norwegische lautschrift aufgenommen in seiner arbeit „Nordische Lehnwörter im Lappischen“ (Christiania 1893), bei deren anwendung wohl auch typographische gründe vorschub geleistet haben. Die bemerkenswertesten zeichen in diesem alphabet (vgl. l. c. „Schreibweise und Transskription“) sind die antiqua-lettern mitten unter den kursiven zur bezeichnung der stimmlosigkeit (antiqua bedeutet jedoch nicht immer dieses), das zeichen *ð* (= spirant. *β*), sowie die häkchen unter *d*, *k*, *l*, *n*, *s*, *t* zur bezeichnung der palatalisation.

Das schwedische dialektalphabet hat zur wiedergabe der lappischen laute K. B. WIKLUND in seinem „Lulelappischen wörterbuch“ MémSFOu I, 1890, der text in Stockholm gedruckt)

<sup>1</sup> JOH. STORM's abhandlung war für die zeitschrift »Norvegia, Tidskrift för det norske Folks Maal og Minder, udgivet af Foreningen for norske Dialekter og Traditioner ved MOLTKE MOE og JOH. STORM«, verfasst, von der 132 seiten gedruckt sind, die aber nie angefangen hat zu erscheinen noch im buchhandel zu haben ist. Als beilage zur »Norvegia« war gedacht JOH. STORM's »Kortere Ordliste med Forklaring af Lydskriften«, welche weiter verbreitet ist.

und in seiner „Laut- und formenlehre der Lule-lappischen dialekte“ (1891)<sup>1</sup> verwendet; hierhergehörige zeichen sind: *a* = *ä*, *ɣ* für den präpatalen, dagegen *g* für den mediopalatalen nasal, *h* = stimmloses engl. *w*, *ɔ* = tonloser vokal; viele von diesen typen existieren nicht in unserer druckerei und können nicht nachgebildet werden. Die vokallänge und konsonantengemination wurde durch einen unter das zeichen gesetzten strich ausgedrückt z. b. (*a*, *l*). Von dem system abweichend gebrauchte WIKLUND jedoch. *š*, *e*, *ě*, *š*, *ṧ*.

Der verf. dieser zeilen hat in seinem werke „Yhteissuomalainen äännehistoria“ (= „Gemeinfinnische lautgeschichte“ I, II 1890—91) ein paar zeichen aus LUNDELL's alphabet, *ʃ*, *g*, verwandt. Demselben prinzip wie LUNDELL folgend formte ich einige zeichen durch modifikation der lateinischen lettern mit symbolischen bestrichen: *ɛ* = hinteres *e* (= *e*), *ɪ* hinteres *i* (= *i*), *ʃ* = russ. poln. (hinteres) *ʃ*; *ʃ* und *ʃ* bedeuteten halb-vokale, *g*, *d*, *b*, *z* (antiqua) zeigten stimmlose *g*, *d*, *b*, *z* an. Länge und gemination ebenso wie bei LUNDELL<sup>2</sup>.

Unter diesen umständen drohte die transskription der finnisch-ugrischen sprachen nach ganz verschiedenen richtungen auseinanderzugehen. Die verschiedenen forschler brauchten jeder seine eigene umschreibung, auch bildete dazu keine von den transskriptionsweisen ein einheitliches system. Diesen missstand schmerzlich empfindend traten verschiedene jüngere forschler in Helsingfors im herbst 1892 zur beratung über ein befriedigendes transkriptionssystem zusammen. Die angelegenheit wurde in mehreren versammlungen erwägt, in der sich als teilnehmer ausser dem unterzeichneten die herren JOOS. J. MIKKOLA, H. PAASONEN und YRJÖ WICHMANN (von Helsingfors) sowie K. B. WIKLUND (von Upsala), der sich damals in Helsingfors aufhielt, befanden — diese beratungen standen in verbindung mit der schon damals beabsichtigten finnisch-ugrischen zeitschrift. In

<sup>1</sup> Göteborgs Kongl. Vetenskaps och Vitterhets Samhälles Handlingar, Ny tidsföljd, 25 häftet, in Stockholm gedruckt.

<sup>2</sup> Der erste teil der ÄH war eine konkurrenzarbeit, die zu einem bestimmten termin erscheinen musste, weshalb das system in mancher beziehung halbfertig blieb.

denselben wurden die leitenden allgemeinen grundsätze und das billigenswerte in den bisherigen transskriptionsweisen, sowie die formung notwendiger neuer zeichen diskutiert. Im auge behalten wurden auch anderenorts verwandte transskriptionssysteme, besonders dasjenige F. TECHMER's in der „Internationalen Zeitschrift für allgemeine Sprachwissenschaft“. So einigte man sich über eine transskriptionsweise, die dann in der hauptsache in den folgenden arbeiten befolgt wurde: PAASONEN, „Mordvinische lautlehre“ (jedoch auch mit einigen wichtigeren abweichungen), K. B. WIKLUND, „Die südlappischen forschungen des herrn dr. IGNACZ HALÁSZ“ (JSFOu XI 2) und YRJÖ WICHMANN, „Wotjakische sprachproben“ (JSFOu XI 1), alle 1893 erschienen, auch ist dieselbe darnach in der hauptsache von jüngeren forschern in ihren publikationen in dem Journal und den Memoiren der Finnisch-ugrischen gesellschaft angewandt worden. — Als 1899 die grossangelegte sammlung des wortschatzes der finnischen volkssprache in gang gesetzt wurde, wurde dasselbe transskriptionssystem denen zum gebrauch empfohlen, die die worte mit feinerer bezeichnung wiedergeben wollten; deshalb schrieb herr E. A. EKMAN für die wortsammler einen leitfaden des in redestehenden systems, der noch nicht gedruckt ist, sondern bloss autographiert an die wortsammler abgegeben wird.

Es ist meine absicht im folgenden die hauptgrundzüge dieses systems den fachgenossen zu sachverständiger beurteilung zu unterbreiten. In der hauptsache stelle ich dieselben so dar, wie man sich darüber in den erwähnten beratungen geeinigt hat. Ich will jedoch bemerken, dass ich bei der ausarbeitung des vorschlages keine gelegenheit gehabt habe über einzelheiten mit denjenigen zu beraten, die an der abfassung der ursprünglichen vorschläge beteiligt gewesen sind; ebenso bin ich auch für die form, in der die motivierung des systems hier erscheint, allein verantwortlich.

Die vorschläge treten nicht mit dem anspruch auf endgültigkeit auf. Im gegenteil erhoffe ich viel gutes von den bemerkungen, die wir von den fachgenossen werden entgegennehmen dürfen. Auf grund der eingelaufenen bemerkungen werden wir -- soweit wir sie grundsätzlich billigen können --

geneigt sein sowohl in einzelheiten des systems wie im system selbst änderungen zu vollziehen.

## II. Vorschläge.

### Die feinere transskription (lautschrift).

#### 1. Allgemeine grundsätze.

1. Die lautschrift soll in einer praktischen weise wissenschaftlichen zwecken dienen. Sie soll also die gesprochene sprache so genau wie möglich bezeichnen, so zwar, dass der grad der genauigkeit mit dem übereinstimmt, was der zweck in dem gegebenen fall fordert.

Im namen der wissenschaftlichen vollständigkeit könnte man verlangen, dass so viel wie möglich zu bezeichnen wäre, d. h. dass alle einzelnen phonetischen momente beachtet würden; vom standpunkt der praxis hinwieder ist zu hoffen, dass nur so wenig bezeichnet würde, wie ohne schädigung der klarheit möglich ist, d. h. dass alles, was unwesentlich oder in dem betreffenden fall selbstverständlich oder nicht in frage kommend ist, unbezeichnet gelassen würde.

Es ist an und für sich klar, dass die bezeichnung aller einzelnen phonetischen momente in einer schrift, die lesbar sein soll, praktisch unmöglich ist. Im allgemeinen ist man ja gezwungen sich in der hauptsache mit der bezeichnung der einzellaute zu begnügen, und wie man auch den einzellaut definieren wolle, auf alle fälle ist er eine ziemlich willkürliche abstraktion, unter der man eine ganze gruppe von lauten versteht, deren akustische wirkung einigermaßen gleich ist, und deren physiologische bildung in derselben artikulationszone vor sich geht. Aus der theoretisch unbegrenzten anzahl der laute werden gewisse lauttypen ausgewählt, die als gegensätze verwandt werden, und die wir als einzellaute auffassen und bezeichnen. Auch von solchen momenten wie der stärke, stimmhöhe und sprechdauer wird bei der bestimmung der einzellaute völlig abstrahiert, und was die bezeichnung dieser momente betrifft, so hat man sich in diesem punkte nur mit der angabe ihres relativen grades zu begnügen.

Wenn also die forderungen der wissenschaftlichen genauigkeit mit den forderungen der praxis in einklang gebracht werden sollen, so sehen wir, dass das prinzip der gegensätzlichen verwendung eine bestimmende bedeutung hat. Aber dieses prinzip enthält schon die möglichkeit, dass man das transskriptionssystem für die verschiedenen fälle in verschiedener weise anwenden kann. Es ist ja die zahl der phonetischen gegensätze in jeder einzelnen sprachgemeinschaft verhältnismässig begrenzt, für jede einzelne sprache kann man sich also in dieser weise mit einer begrenzteren zahl von zeichen begnügen. Wenn z. b. im finnischen mediopalatales *k* regelmässig stets in verbindung mit hinteren und präpalatales *k* (*k̄*) immer in verbindung mit vorderen vokalen erscheint, so kann man sagen, dass *k* und *k̄* im finnischen nicht als gegensätze zu einander verwandt werden, sondern dass man sie sehr wohl mit einem zeichen bezeichnen kann. Wenn hingegen in irgendwelchen lappischen dialekten *k̄* auch vor hinteren und im gegensatz dazu *k* auch vor vorderen vokalen erscheinen kann, so sind sie in diesem fall von einander zu unterscheiden. Ja, ich möchte so weit gehen zu erklären, dass, falls z. b. in irgendeiner sprachgemeinschaft *t*, *d*, *s*, etc. immer postdental, in einer andern aber immer alveolar sind, man beide in jeder der beiden sprachgemeinschaften mit einfachem *t*, *d*, *s* bezeichnen dürfe, wenn nur zuvor ihr lautwert klargestellt ist. — Nach demselben prinzip kann man z. b. den expiratorischen accent der finnischen sprache unbezeichnet lassen, da sein sitz fest ist, und ihn z. b. im wotjakischen nur dann bezeichnen, wenn der stärkste nachdruck nicht auf der letzten silbe ruht.

Ich glaube daher, dass dieses prinzip, das auch im folgenden immer im auge zu behalten ist, vernünftig angewandt, zu einem teil der grossen vielfältigkeit und der daraus entspringenden schwerlesbarkeit entgegenwirken könnte, welche die schattenseiten der neuzeitlichen genauen transskriptionen sind.

2. Die phonetische transskription hat die einzellaute zu bezeichnen und, so oft es nötig wird, auch das relative mass der stärke, stimmhöhe und sprechdauer. Die lautübergänge werden nur dann bezeichnet, „wenn sie weder auf kürzestem wege, noch mit

geringstem kraftaufwand, noch in normaler zeit bewirkt werden“<sup>1</sup>.

Bezüglich des begriffs „laut“ ist das obige zu beachten; unter dem althergebrachten namen „laut“ verstehen wir hier auch die lautlosen momente, die in gewissen fällen mit den hörbaren lauten gleichwertig sind, d. h. das, was einige phonetiker „sprachelemente“ haben nennen wollen (also: „die stationen der lautung“, TECHMER a. a. o.).

3. Für jeden laut in einer gegebenen sprachgemeinschaft ein bestimmter, und nur dieser eine buchstabe.

Diese grundregel einer jeden phonetischen schreibweise braucht wohl nicht weiter motiviert zu werden, aus ihr aber sind auch die konsequenzen zu ziehen. Darnach sollen also nicht zwei laute mit einem buchstaben wiedergegeben werden, daher z. b. die zeichen  $c = t + s$ ,  $\check{c} = \check{t} + \check{s}$  oder  $t + \check{s}$ ,  $z = d + z$  oder  $d + s$  zu verwerfen sind. Ebenso darf durch zwei gleichwertig nebeneinander gestellte buchstaben („digraphen“) nicht ein laut bezeichnet werden (z. b. nicht  $gh = \gamma$  u. ä).

4. Jedes zeichen (buchstabe, nebenzeichen) soll nur für einen bestimmten zweck verwandt werden.

Darnach kann man also nicht gutheissen, dass z. b. das zeichen <sup>o</sup> in den einen fällen zur andeutung der labialisierung (z. b.  $\hat{a}$ ,  $q$ ), in anderen aber ganz entgegengesetzt für laute, die unter zurückziehung der lippen (und auch der zunge) gebildet werden, verwandt wird ( $\int$ ,  $\acute{e}$ ). Vgl. andere beispiele oben.

5. Als hauptmaterial des transskriptionsalphabets dienen die kleinen buchstaben der lateinischen kursivschrift. Da diese bei weitem nicht ausreichen, entlehnt man buchstaben aus anderen alphabeten oder schriftarten, oder bildet neue durch umkehrung oder beschneidung der lateinischen lettern, oder verwendet nebenzeichen, die womöglich in symbolischem zusammenhang mit dem stehen, was sie bezeichnen, und (nach grundsatz 4) immer gleichwertig sein sollen.

<sup>1</sup> TECHMER, Internationale Zeitschrift I 172.

Dabei hat man möglichst systematisch zu verfahren, zugleich aber weder von dem hergebrachten unnötig abzuweichen noch die rücksicht auf die druckerei ausser acht zu lassen.

Dass das lateinische alphabet als das meist bekannte der transskription zu grunde zu legen ist, bedarf keiner weiteren motivierung; ebenso ist es auch allgemein geworden die kursiv-schrift zu gebrauchen, die sich passend von der gewöhnlichen aufrechtstehenden schrift abhebt. Wie aber weitere nötige zeichen zu formen sind, darüber sind die ansichten weit auseinandergegangen. Die hauptmeinungsverschiedenheit hat die frage betroffen, ob die neuen zeichen hauptsächlich durch diakritische zeichen zu formen sind, oder ob zu ihrer formung (symbolische) bestriche zu verwenden sind, die an die grenzstriche des buchstabens selbst anschliessen. Zu gunsten der letzteren art, die am vollständigsten in J. A. LUNDELL's „Svenska landsmålsalfabetet“ durchgeführt ist, kann geltend gemacht werden: 1) dass dadurch die einheit des schriftcharakters besser gewahrt wird; 2) dass, da man für die mit diakritischen zeichen versehenen buchstaben, wenigstens wenn sie mehr gebraucht werden, neue typen giessen lassen muss, man ebenso leicht ganz neue zeichen anfertigen lassen kann, welche den vorteil haben, dass die verschiedenen teile der type nicht während des drucks abbrechen, wie es häufig bei den mit diakritischen zeichen versehenen typen geschieht. Auf der andern seite könnte man aber gegen dieses system hervorheben: 1) dass die zeichen durch die modifizierenden linien leicht zu verschnörkelt werden (z. b. die zeichen *a*, *g*, *e*, *d*, *y* des Landsmålsalfabet's), wogegen die diakritischen zeichen nicht im selben masse das aussehen der grundtype verdunkeln; 2) dass man gezwungen ist für die kleinste modifikation eine neue schrifttype giessen zu lassen, wogegen man mit diakritischen zeichen versehene buchstaben meistens durch „bauen“ (durch unter- und überlegen) formen kann; dieses mittel kann besonders anwendung finden, wenn ein zeichen sehr selten (zur erklärung oder als citat) nötig würde. Die letzterwähnten gründe würden — ungeachtet des schönen systems des Landsmålsalfabet's — doch unbedingt der verwendung diakritischer zeichen den vorzug zuerteilen.

Da jedoch auch die anschaffung oder das „bauen“ der mit diakritischen nebenzeichen versehenen typen der buchdruckerei schwierigkeiten bereitet, so dürfte es geboten sein auch andere mittel zu versuchen. Zunächst giebt es in den meisten druckereien buchstaben aus anderen alphabeten (aus dem griechischen, russischen), mit denen das alphabet füglich zu bereichern ist (z. b. griech.  $\gamma$ ,  $\chi$  — russ.  $\alpha$  etc.). Auch vom lateinischen alphabet giebt es verschiedene arten, von denen sich besonders die kapitälchen (in der höhe der kleinen, aus der zeile nicht hervortretenden buchstaben) für bestimmte zwecke eignen; dagegen ist meiner ansicht nach die verwendung der gewöhnlichen (stehenden) antiqualettern unter kursivbuchstaben nicht absolut zu empfehlen da sie mit diesen gemischt schwer zu schreiben sind und auch im druck nicht angenehm berühren. Zur bereicherung des buchstabenvorrates kann man auch auf den kopf gestellte lateinische buchstaben verwenden (z. b.  $\sigma$ ,  $\nu$  etc.) sowie die auch bei TECHMER anzutreffende beschneidung der buchstabenzeichen (z. b.  $\sigma$  oder  $\alpha$ ), obgleich man dieses mittel nicht in grösserer ausdehnung anwenden sollte, und es auch für den setzer nicht gerade bequem ist. Ich werde nun darthun, wie wir uns dieses system auf die einzelnen fälle angewandt gedacht haben.

## 2. Die buchstaben der kleinen lateinischen kursivschrift.

Von den kleinen buchstaben der lateinischen kursivschrift werden die folgenden gebraucht:

*a ä b d e f g h i j k l m n o ö p r s t u ü v z.*

Von ihren lautwerten wollen wir nur folgendes sagen:

- 1) dass *j* spirantisch (nicht halbvokal) ist;
- 2) dass *z* ein stimmhaftes *s* bezeichnet;
- 3) dass *k t p* unaspiriert sind;
- 4) dass *a* ein sog. „reines“ (italienisches) *a* ist;
- 5) dass *ä* ein „breites *ä*“, wie im schwedischen vor *r*, darstellt;
- 6) dass man mit *e i o ö u ü*, wenn nicht das gegenteil hervorgehoben ist, ziemlich offene („wide“) varianten der betreffenden laute bezeichnet.

7) dass *h* einen laryngalen schall, dem sich ein schwächeres oder stärkeres diffuses reibegeräusch im ansatzrohr zugesellt, bezeichnet; der betreffende laut ist gewöhnlich stimmlos, scheint aber zwischen stimmhaften lauten auch mit stimmton ausgesprochen zu werden<sup>1</sup>;

### 3. Entlehnte buchstaben.

Aus anderen alphabeten und schriftarten entlehnte buchstaben sind:

1) Kapitälchen (siehe oben s. 36), durch welche das fehlen des stimmtons eines gewöhnlich stimmhaften lautes bezeichnet wird, wie *B D G L M N R V Z A E I* u. s. w. (z. b. est. *tuBà* 'stube', estS. *külähN* 'in dem dorfe', fi. *tänNE* 'hierher').

Bemerkung. Den unterschied zwischen einem stimmlosen und stimmhaften *h* braucht man wohl nicht zu bezeichnen (wenn es nötig wird, kann man den stimmlosen laut *H*, den stimmhaften hingegen *h* schreiben).

#### 2) Griechische buchstaben:

a) Buchstaben mit ungefähr demselben lautwert wie im neugriechischen:

$\beta$  = der stimmhafte labiale spirant.

$\varphi$  = der entsprechende stimmlose spirant.

$\delta$  = der stimmhafte dentale spirant (engl. stimmhaftes **th**).

$\theta$  = der entsprechende stimmlose spirant (engl. stimmloses **th**).

$\gamma$  = der stimmhafte (medio-, prä-)palatale spirant.

$\chi$  = der entsprechende stimmlose spirant.

b) Griechische buchstaben zur bezeichnung einiger lautvarianten:

$\epsilon$  = ein offener *e*-laut (zwischen *ä* und *e*, wird statt eines „beschnittenen“ *e* gebraucht, siehe unten abteil. 5. s. 39), z. b. wotj. *o'stε inmarε* 'mein gott'.

<sup>1</sup> Siehe PIPPING, Zur Phonetik der finnischen Sprache 224.

$\alpha$  = das „dunkle“ **a** im lappischen (FRIIS, QVIGSTAD  $\hat{a}$ , QVIGSTAD **a** antiqua); diese bezeichnungsweise könnte wenigstens vorläufig, bis die natur dieses schwer aufzufassenden vokals näher bestimmt ist, gebraucht werden.

$\omega$  = schwed. **o** in **bo**, **ro** (statt.  $\omega$ , vgl. unten 7. 4), s. 40).

$\varrho$  = uvulares **r**; der entsprechende stimmlose laut könnte durch **P** bezeichnet werden.

c) Ohne jede rücksicht auf den griechischen lautwert, teils auf grund der äusseren formenähnlichkeit werden verwandt:

$\eta$  ( $\gamma$ ) als zeichen für den palatalen („gutturalen“) nasal (der entsprechende stimmlose laut kann durch  $\eta$  wiedergegeben werden).

$\psi$  als zeichen für den labialen zitterlaut; der entsprechende stimmlose laut wird durch  $\Psi$  bezeichnet.

### 3) Andere entlehnte buchstaben.

russ. **а** = „dickes“ („gutturales“) russ. **я**.

russ. **я** = ungerolltes **r**.

czech.  $\check{s}$   $\check{z}$  = zeichen für bekannte alveolare zischlaute (mit rinnenbildung der zunge).

deutsch.  $\ddot{u}$  wie im deutschen (im fi. etwas offener, vgl. oben 1. 6) s. 36).

nord.  $\delta$  = alveolarer tremulant mit einem schlag, z. b. fi. *paðan* 'des topfes'.

schwed.  $\grave{a}$  = labialisiertes **a**.

### 4) Zifferzeichen.

**3** = kollektivzeichen für jeglichen stimmhaften vokal („mundöffnungs-laut“), den man in dem betr. falle nicht bestimmen will oder kann, z. b. fi.  $\langle$  *kaksi*  $\langle$  fiogr. *\*k3kt3*.

**8** = kollektivzeichen für jeglichen hinteren stimmhaften vokal, z. b. fi. *pato* 'damm'  $\langle$  fiogr. *\*psðs*.

**š** = kollektivzeichen für jeglichen vorderen stimmhaften vokal, z. b. fi. *vesi* 'wasser'  $\langle$  fiogr. *\*vštsš*.

### 4. Durch umkehrung hergestellte buchstaben.

1) Durch umkehrung von **m** bildet man mit rücksicht auf die äussere form des in der weise hergestellten buchstaben

**u** = schwed. oder norw. **u** in **hus**.

2) Durch umkehrung der vokalzeichen stellt man zeichen für „indifferente“ oder in einer oder anderer hinsicht unvollkommene vokale her. So bedeuten z. b. die zeichen  $i \partial$   $v \hat{\partial} \dot{i}$  die unvollkommen artikulierten varianten der vokale, welche mit den zeichen  $i e a \epsilon \dot{i}$  bezeichnet werden (über  $\epsilon$  und  $\dot{i}$  siehe unten 7. 7), s. 40).

3) Durch umkehrung von  $e$  erhält man  $\partial$  = kollektivzeichen für jeglichen stimmlosen vokal.

#### 5. Durch beschneidung hergestellte buchstaben.

Durch beschneidung werden folgende buchstaben geformt:

$\alpha$  = ein offener o-laut.

$\ddot{\alpha}$  = ein offener ö-laut.

Statt eines beschnittenen  $\epsilon$  wird das der form nach ähnliche  $\varepsilon$  verwendet (siehe oben 3. 2) b), s. 37).

#### 6. Apostrophen- und aspirationszeichen.

<sup>•</sup> bezeichnet den starken laryngalen klusil (explosiva) im süd-estnischen (z. b. *tulē* 'komm') und einen ebensolchen schwächeren laut im finnischen (z. b. *anna' olla* 'lass sein'). Dasselbe zeichen oder lieber ein gewöhnliches apostrophenzeichen (') wird zur bezeichnung des sog. stossstons (= laryngaler schluss inmitten des stimmtons) verwandt, z. b. liv. *mā'* 'nieder' (eig. *mā<sup>•</sup>ā*), sowie auch zur bezeichnung des festen ein- bzw. absatzes, wenn es vonnöten ist diesen zu bezeichnen.

<sup>•</sup> bezeichnet den gehauchten ein- bzw. absatz, kann aber auch als kollektivbezeichnung des stimmlosen lautübergangs zwischen konsonanten gebraucht werden, z. b. lpLul. *ol'kült* 'auswendig' (= *ol<sup>•</sup>kült*, vgl. 9. 1), s. 43). — Die aspirierten klusilen werden *k<sup>•</sup> f<sup>•</sup> p<sup>•</sup>* bezeichnet.

#### 7. Nebenzeichen zur herstellung neuer buchstaben.

Nebenzeichen werden teils unterhalb, teils oberhalb der buchstaben, wo aber die zusammengesetzten typen nicht vorhanden sind oder durch unter- resp. überlegen nicht her-

gestellt werden können, teils unten rechts, teils oben rechts von den lettern verwandt. Die nebenzeichen sind folgende:

- 1)  $\downarrow$  bezeichnet, das der betr. laut während der inspiration erzeugt wird z. b.  $i\downarrow a\downarrow 'ja'$ .
- 2)  $\leftarrow$  bezeichnet schnalzlaute (die mit einsaugen der luft in die mundhöhle gebildet werden), z. b.  $p\leftarrow$ .
- 3)  $\dashrightarrow$  bezeichnet, dass der betreffende laut naso-oral („nasaliert“) ist, z. b.  $a$ ,  $l$ , (fi. *isä hattu* 'der hut des vaters').
- 4)  $\dashleftarrow$  bedeutet, dass die artikulationsstelle relativ mehr nach hinten in der betreffenden zone liegt, z. b.  $k$ ,  $l$ ,  $e$  u. s. w. (fi. *kelta* 'gelb').
- $\dashrightarrow$  bedeutet, dass die artikulationsstelle relativ mehr nach vorn in der betreffenden zone liegt, z. b.  $k$ ,  $s$ ,  $e$ , (fi. *keltä* 'von wem').
- 5)  $\downarrow$  der artikulationsgrad ist offener (die zunge, bzw. die unterlippe etwas mehr nach unten) als gewöhnlich, z. b.  $u$ . Statt dessen kann in gewissen fällen der bequemlichkeit halber die offenschneidung (siehe oben 5. s. 39) gebraucht werden, z. b.  $o = \varrho$ ,  $\ddot{a} = \ddot{\varrho}$ .
- $\dashrightarrow$  der artikulationsgrad ist geschlossener (die zunge, bzw. die unterlippe mehr nach oben) als gewöhnlich, z. b.  $\dot{i}$ ,  $\ddot{o}$ ; durch  $\underline{h}$  ( $\underline{h}$ ) könnte der finn. silbenauslautende  $h$  mit stärkerem mundgeräusch (mit etwas gehobenem zungenrücken ausgesprochen) wiedergegeben werden, wenn man diese nuance besonders bezeichnen will. Statt dieses nebenzeichens kann in gewissen fällen der bequemlichkeit halber auch
- $\dashrightarrow$  über den vokalzeichen verwendet werden, z. b.  $\acute{o} = \varrho$ ,  $\acute{e} = e$ .
- 6)  $\dashrightarrow$  über, bzw. oben rechts von den lettern bezeichnet die „palatalisierung“ oder „mouillierung“ der konsonanten, z. b.  $\acute{n}$ ,  $\acute{r}$ ,  $\acute{s}$ ,  $\acute{p}$ ,  $\acute{v}$ ,  $\acute{d}$ ,  $\acute{l}$ ,  $\acute{t}$ .
- 7)  $\dashleftarrow$  bezeichnet die zurückziehung der zunge nebst zurückziehung der lippen, z. b.  $a$ ,  $e$  (= est.  $\ddot{o}$ ),  $\dot{i}$  (= ein laut, zu dem russ.  $\text{и}$  nahe steht ohne jedoch diphthongisch der sein).
- $\dashrightarrow$  bezeichnet die höchste kakuminalstelle, z. b.  $\acute{t}$ ,  $\acute{d}$ ,  $\acute{s}$ ,  $\acute{z}$ .

8. Übersicht der einzellaute.

a. Die konsonanten (mundengeschlusslaute).

	Schluss-	Enge-	Seiten-	Zitter-	Nasen-	Schnalz-
						laute
Labiale	bilabiale	p B b		ɸ ψ	m m	p ← b ←
	dentilabiale	p <sub>c</sub> B <sub>c</sub> b <sub>c</sub>			m <sub>c</sub>	
	mouillierte labiale	p' B' b'			m'	
	post-(inter-)dentale	t <sub>c</sub> D <sub>c</sub> d <sub>c</sub>			n <sub>c</sub>	
Dentale	alveolare	t D d	l <sub>c</sub> l <sub>c</sub>	R r Ḍ	N n	t ← d ←
	postalveolare	t <sub>c</sub> D <sub>c</sub> d <sub>c</sub>	L <sub>c</sub> l <sub>c</sub>	R <sub>c</sub> r <sub>c</sub>	n <sub>c</sub>	
	kakuminale	ṭ Ḍ ḍ	ḷ ḷ		ṇ	
	dentipalatale (mouillierte)	t' D' d'		R' r'	n'	
	präpalatale (mouillierte, bezw. anteriores)	k' G' g'			ṇ	
	präpalatale (posteriores)	ḳ G̣ g̣			ṇ	
Palatale	mediopalatale	k G g			n	k ← g ←
	postpalatale	k <sub>c</sub> G <sub>c</sub> g <sub>c</sub>	(a = l <sub>0</sub> )		n <sub>c</sub>	
	uvulare			P Q		
Laryngale		h				

## b. Die vokale (mundöffnungslaute).

(Vgl. TECHMER, Internationale Zeitschrift IV 116).

## Die zunge

zurückgezogen				vorwärts					
1	2	3	4	4	3	2	1		
<i>i</i>						<i>i</i>	<i>i</i> <i>i</i> <i>i</i>	1	Die Lippen zurückgezogen vorwärts mit rundung
	<i>é</i> <i>e</i>				<i>ɛ</i>	<i>è</i> <i>e</i> <i>ɛ</i>		2	
		<i>ɛ</i>			<i>ɛ</i>			3	
			<i>a</i>		<i>ä</i> <i>ä</i>			4	
	<i>(i)</i>	<i>(ê)</i>	<i>(v)</i>	<i>a</i> <i>a</i>		<i>(ə)</i>	<i>(ɨ)</i>		
			<i>â</i>		<i>ä<sub>o</sub></i>			4	
		<i>o</i> <i>o</i>			<i>ö</i> <i>ö</i>			3	
	<i>o</i> <i>o</i> <i>ó</i>					<i>ö</i> <i>ö</i>		2	
<i>ω</i> <i>u</i> <i>u</i> <i>ü</i>						<i>u</i>	<i>ü</i> <i>ü</i>	1	

Bemerkung. Die ziffern bezeichnen die relative grösse der artikulationsöffnung: 1 = TECHMER's apertura minima, 2 = a. minor, 3 = a. major, 4 a. maxima.

Über *ä<sub>o</sub>* siehe 9. 2), s. 43.

Dazu kommen:

1) *ɨ ə v ê i* unvollkommen gebildete vokale.

2) *ʌ ɛ ɪ* u. s. w. stimmlose vokale.

3) *ɔ ɛ i* u. s. w. naso-orale vokale.

4) Kollektivzeichen: 1) *ɜ* für jeden stimmhaften vokal; 2) *ʂ* für jeden stimmhaften hinteren vokal; 3) *ʃ* für jeden stimmhaften vorderen vokal; 4) *ʂ* für jeden stimmlosen vokal.

## 9. Die kleinen buchstaben über und unter der zeile.

1) Mit kleinen buchstaben über der zeile werden die schwa- oder svarabhakti-vokale und übergangslaute sowie überhaupt die überkurzen laute bezeichnet, z. b. fi. *sil'mä* oder *sil'mä* 'auge', *ai'on* 'ich habe die absicht', mord. *ma<sup>h</sup>ta* 'mit', *kal't* 'fische', fi. (südwestl.) *tänn<sup>E</sup>* 'hierher'.

2) Mit kleinen buchstaben unter der zeile wird die nebenartikulation, welche zugleich mit der hauptartikulation stattfindet, bezeichnet; z. b.

*h<sub>a</sub>*, *h<sub>e</sub>*, *h<sub>i</sub>* u. s. w. = *h* mit resonanzraum von *a*, *e*, *i* u. s. w.

*t<sub>e</sub>*, *k<sub>u</sub>* u. s. w. = *t*, bezw. *k* mit gleichzeitiger *e*-, bezw. *u*-artikulation verbunden.

So auch:

*ä<sub>o</sub>* = labialisiertes *ä* (*ä* mit lippenrundung; *ä<sub>o</sub>*: *ä* = *ä* [= *a<sub>o</sub>*]: *a*), z. b. weps. *lä<sub>o</sub>uz* 'voll'.

*š<sub>o</sub>* = *š* mit lippenrundung.

## 10. Zeichen für die bezeichnung der silbenfunktion, bezw. silbenscheide.

1) --- unter dem konsonantenzeichen (dem zeichen für „mundengeschlusslaut“) bedeutet, dass der konsonant („der mundengeschlusslaut“) in sonantischer funktion vorkommt, z. b. liv. *ka'g!* 'hals'.

--- unter dem vokalzeichen bedeutet, dass der vokal („der mundöffnungslaut“) in konsonantischer funktion vorkommt, z. b. fi. *aika* 'zeit', *ialka* 'fuss'.

--- bezeichnet die silbenscheide, z. b. wot. *me<sub>1</sub>tsässü* 'aus dem walde'.

Bemerkung. Ein konsonant zwischen zwei sonanten wird zur folgenden silbe (fi. *poian* = *pojan* 'des knaben') gezogen und von mehreren konsonanten der letzte (fi. *simpukka* 'schnecke'); die geminata wird immer auf zwei silben verteilt (lp. *koppmörtit* ɔ: *kop(p)mörtit* 'sich bücken'). Nur die ausnahmen werden bezeichnet (fi. *kau<sub>1</sub>(an* = *kau<sub>1</sub>uan* 'lange', wot. *me<sub>1</sub>tsässü*).

## 11. Sprechaktbildung, bezw. worttrennung.

Auf grund praktischer rücksichten werden die verschiedenen wörter getrennt geschrieben. Will man jedoch die nahe

lautliche zusammengehörigkeit der wörter bezeichnen, so verwendet man dafür das zeichen — zwischen den buchstabengruppen, die den wörtern entsprechen.

Die grenze des sprechtakts wird durch | und die der taktgruppe durch || bezeichnet.

Z. b. fi. *eḷ—ole* | *aīat* || *nīnkun—oli* | *ennen* 'die zeiten sind nicht mehr, wie sie früher waren'.

## 12. Die dauer (quantität).

Die zeichen für die quantität werden oberhalb der zeile und oberhalb, bezw. oben rechts von den lettern gestellt. Diese zeichen sind folgende:

- kurz (gew. unbezeichnet).
- halblang.
- lang.
- überlang.

Beim gebrauch dieser zeichen ist das prinzip der gegensätzlichen verwendung besonders zu beachten. So darf man z. b. im finnischen die quantität des silbenauslautenden konsonanten unbezeichnet lassen, weil derselbe immer halblang ist (z. b. fi. *ilma* statt *iḷma*); wenn dagegen der silbenauslautende konsonant im finnischen ausnahmsweise kurz ist, muss hier die kürze, welche überhaupt unbezeichnet bleibt, bezeichnet werden, z. b. fi. dial. part. *kañnā* 'die henne'. Im estnischen, wo der silbenauslautende konsonant sowohl kurz als halblang (bezw. lang) sein kann, ist, wie gewöhnlich, die kürze unbezeichnet zu lassen, die länge aber zu bezeichnen, z. b. *iḷm* 'luft', part. *iḷma*, gen. *ilmà*. — Beispiele für länge und überlänge haben wir z. b. im est. *sāma* 'erhalten': *sāmā-pāēv*.

Die überkurzen laute werden mit kleinen buchstaben über der zeile bezeichnet, siehe oben 9. 1), s. 43.

Die doppelschreibung bedeutet nie einen quantitätsgrad, sondern zeigt an, dass der betreffende laut zu zwei verschiedenen silben gehört, z. b. fi. *vāan*, gen. von *vāka* 'wage', fi. *linna* 'burg', est. *līn* 'stadt', gen. *līnā*, part. *līna*, estS. *külā* 'dorf', part. *küllā*, illat. *kül lä*.

## 13. Die stärke (der expiratorische accent).

Die nebenzeichen für die relative stärke werden hinter den buchstaben, welcher den sonanten der silbe angiebt (rechts in der zeile), gestellt:

--- stark („hauptaccent“), z. b. fi. *sa<sup>ˑ</sup>na* 'wort'.

--- mittelstark („nebenaccent“), z. b. fi. *sa<sup>ˑ</sup>nomat<sup>ˑ</sup>on* 'unaussprechlich'.

Schwäche („unbetontheit“) bleibt unbezeichnet.

Die relative stärke der sprechtakte kann durch kleine ziffern über der zeile bezeichnet werden, wobei die kleinere zahl den stärkeren takt andeutet, z. b. fi. |<sup>2</sup> *e<sup>ˑ</sup>i—minulla* |<sup>1</sup> *itsellänikän* |<sup>3</sup> *oler—rahā* ||<sup>3</sup> *sätikka muille antā* 'ich habe selbst kein geld, noch weniger den anderen zu geben'.

## 14. Die stimmhöhe (der musikalische accent).

1) Weil die höhere stimme gewöhnlich mit der grösseren stärke verbunden ist, bedarf sie in der regel keiner besonderen bezeichnung. Die fallende oder steigende richtung kann durch schiefe striche oberhalb der zeile bezeichnet werden:

— fallend, z. b. fi. *kī<sup>ˑ</sup>tos* 'danke'.

— steigend, z. b. f. *kī<sup>ˑ</sup>to's* 'danke'.

Wo eine genauere bezeichnung nötig ist, kann man besondere mittel gebrauchen (z. b. solche, die TECHMER in der Internationalen Ztschr. I 181 beschreibt, sodass man das intervall von der unbezeichnet bleibenden mittleren stimmhöhe durch die arabischen, resp. römischen zahlen bezeichnet), von deren darstellung ich hier absehe, weil die bedürfnisse in den verschiedenen sprachen verschieden sein können.

2) Der musikalische satzaccent wird bezeichnet durch vorgesetzte

— für hohe stimmlage;

— für niedere stimmlage.

Die mittlere stimmlage bleibt unbezeichnet.

↗ | oder ↘ | bezeichnet allgemeine steigerung der  
stimmhöhe.

↘ | oder ↗ | bezeichnet allmähliches sinken der  
stimmhöhe.

Dies sind nun die grundzüge unseres vorschlages. Ich habe mehr beabsichtigt die allgemeine richtung und die grundsätze des systems als die einzelheiten, welche sich für die verschiedenen sprache in etwas verschiedener weise gestalten, darzustellen. Ich sehe hier auch von einer detaillierten exemplifikation des systems ab, weil die beste exemplifikation in einzeldarstellungen der phonetik und transskription der verschiedenen finnisch-ugrischen sprachen gegeben wird. Von solchen einzeldarstellungen ist schon ein aufsatz „Zur aussprache des norwegisch-lappischen“ von KONRAD NIELSEN (dozent der finnischen und lappischen sprache in Kristiania) eingegangen, und ich hoffe, dass wir in der zukunft solchen über das laut-system verschiedener finnisch-ugrischer sprachen (z. b. des mordwinischen, wotjakischen, ostjakischen, hoffentlich auch des finnischen und ungarischen) entgegensehen können.

### Die gröbere transskription (bezw. citatschrift).

Viel feinere unterschiede als oben vorgeschlagen worden, liessen sich natürlich machen, aber für manchen sind wohl schon die hier vorgeschlagenen allzu fein. Ein ganz einfaches system, welches demungeachtet den mannichfaltigen bedürfnissen der erforschung lebendiger mundarten entsprechen könnte, ist ja überhaupt nicht möglich, aber es muss zugestanden werden, dass man in vielen fällen mit einer viel einfacheren transskription auskommen kann. Besonders wäre es ganz verdriesslich, ja

sogar unthunlich, die formen der litteratursprachen mit ihren hergebrachten und ausgeglichenen orthographien, wie auch die von den älteren forschern überlieferten mit einer gröbereren transskription aufgezeichneten, formen in die feinere bezeichnungsweise umsetzen zu wollen. Man kann also nicht umhin solche formen in hauptsächlicher übereinstimmung mit den quellen selbst zu geben, aber zugleich ist es nötig solche gröber und abweichend bezeichnete formen auch sichtbar von der feineren transskription zu unterscheiden. Weil wir die kursivschrift der feineren transskription allein haben vorbehalten wollen, haben wir für die gröbere transskription eine halbfette (stehende) schrift (**corpus egyptienne**), welche in der druckerei zu unserer verfügung stand, gewählt. Diese schrift ist vielleicht ein bischen zu schwarz, was buntscheckigkeit hervorrufen könnte, aber diesmal konnte der sache nicht anders entsprochen werden; wenn die geehrten fachgenossen sich entschieden gegen den gebrauch dieser schriftart aussprechen, werden wir massregeln treffen um eine etwas magrere schrift anzuschaffen. Jedenfalls aber bin ich der ansicht, dass man die verschiedenen transskriptionsarten nicht in ein und derselben weise, nur mit kursivschrift, bezeichnen sollte; in einer zeitschrift, die hauptsächlich mit den altüberlieferten schriftsprachen operiert (wie z. b. die Indogermanischen Forschungen), kann dieses angehen, nicht aber hier, wo die meisten belege aus den lebendigen mundarten herbeigeschafft werden müssen.

Die gröbere transskription wird also in folgenden fällen verwandt.

1. Zur bezeichnung der finnischen, estnischen, lappischen und ungarischen schriftsprache und der betr. dialektformen, die in hauptsächlicher übereinstimmung mit den orthographien der schriftsprachen aufgezeichnet worden sind.

Im finnischen ist zu merken:  $y = ü$ ;  $j = i$ ;  $n$  vor  $k = \eta$ ,  $ng = \eta\eta$ ; doppelschreibung der vokale  $aa$   $oo$  u. s. w. bedeutet die länge:  $= \bar{a}$   $\bar{o}$  u. s. w.

Im estnischen  $\delta = e$ ;  $g$   $d$   $b =$  stimmlose mediae ( $g$   $d$   $b$ );  $k$   $t$   $p$  sind eigentlich geminaten, von welchen ein sehr kurzer teil zur ersteren silbe gehört; doppelschreibung der vokale wie im finnischen. Abweichend schreiben wir jedoch  $v$

(statt **w**) und bezeichnen, womöglich, auch die mouillierung nach dem WIEDEMANN'schen muster, z. b. **tuul'** 'wind', **õnn'** 'glück'; auch **z** wird je nach den quellen geschrieben.

Im lappischen: **æ** = *ä* oder *ä̃*, **c** = *ts*, **č** = *tš*, **đ** = *đ*, **z** = *ds*, *ds*, **ž** = *dš*, *d'š*, **g** = *γ*, **η** = *η*, **š** = *š*, **ť** = *ť*. Dazu kommen noch einige zeichen, die in wissenschaftlichen werken der grösseren genauigkeit wegen (teils schon von FRIIS, teils von QVIGSTAD) gebraucht worden sind: **â** = das „dunkle a“ (ein *â*-artiger laut ?), **ë** = *é*, „ein etymologisches e, das in gewissen dialekten i ausgesprochen wird“, **ö** = *o* (?), sowie auch **'**, welches „die länge des vorhergehenden konsonanten oder vokals“ in der starken stufe bezeichnet (z. b. nach der gewöhnlichen orthographie **juolgge**, nach FRIIS **juölgge**, nach QVIGSTAD **juöl'ge** 'fuss').

Im ungarischen: **a** = *á*, **c** oder **cz** = *ts*, **cs** = *tš*, **gy** = *d'*, **ly** = *l'*, bzw. *j*; **ny** = *ń*, **s** = *š*, **sz** = *s*, **ty** = *t'*, **z** = *z*, **zs** = *ž*, **á é ó ú í ö ú** = *ā ē ō ū ī ō ū*. In den dialektaufzeichnungen: **â** = *a*, **â** = *ā*, **ë** = *e*, **e** = *ä*, **ê** = *ä̃*.

2. In den citaten aus den älteren quellen (aus der älteren litteratur, aus alten grammatiken und wörterbüchern), welche überhaupt noch gröbere oder wenigstens ungleichmässigere schreibweisen zeigen als die heutigen orthographien der schriftsprachen. Dabei werden natürlich die schreibweisen der quellen diplomatisch genau wiedergegeben.

3. Bei der anführung von formen der verschiedenen nicht-litterarischen sprachen nach den (älteren) forschern, die sich einer gröberen transskription bedient haben, also karelisch nach AHLQVIST und GENETZ<sup>1</sup>, wepsisch nach LÖNNROT und AHLQVIST (und BASILIER), wotisch nach AHLQVIST (und MUSTONEN), livisch nach SJÖGREN und WIEDEMANN, Inari- od. Enare-lappisch nach LÖNNROT und ANDELIN, mordwinisch nach AHLQVIST, WIEDEMANN und BUDENZ-REGULY, tscheremissisch nach CASTRÉN, WIEDEMANN und BUDENZ-REGULY, syrjänisch und wotjakisch nach CASTRÉN und WIEDEMANN, wogulisch nach HUNFALVY-(BUDENZ-)REGULY und

<sup>1</sup> D. h. nach den arbeiten »Tutkimus Venäjän Karjalan kielestä» und »Tutkimus Aunuksen kielestä», wo eine etwas gröbere transskriptionsweise, in naher übereinstimmung mit der orthographie der fi. schriftsprache (jedoch natürlich mit zusatz von verschiedenen buchstaben), gebraucht worden ist.

AHLQVIST; ostjakisch nach CASTRÉN, HUNFALVY und AHLQVIST. Diese transskriptionen stehen ja, was ihre grobheit, bezw. feinheit betrifft, ungefähr auf demselben standpunkt wie die orthographien der schriftsprachen und lassen sich in sehr vielen fällen nicht mit sicherheit in die unsrige umsetzen (man kann z. b. oft nicht genau sagen, ob ein  $\check{e} = t\check{s}$  oder  $t\check{s}$  oder  $t\check{\xi}$ ,  $y = \dot{i}$  oder  $\dot{i}$  sein soll u. s. w.). Weil jedoch in diesen transskriptionen sehr oft verschiedene bezeichnungen für dieselbe sache vorkommen (z. b. bei einigen  $\check{e}$ , bei anderen  $t$ ), haben wir geglaubt im interesse des lesers zu handeln, wenn wir einige bestimmte bezeichnungsweisen gewählt haben, sodass eine und dieselbe sache, soweit wie möglich, immer nur auf eine weise bezeichnet werden möge. Die buchstaben des in der weise gebildeten gröberen transskriptionsalphabets, die von dem gewöhnlichen lateinischen alphabet entweder in ihrem lautwert oder in ihrer form abweichen, sind folgende:

- y (WIEDEMANN y, liv.  $\varrho$ , LÖNNROT,  $\ddot{u}$ ,  $\grave{u}$ , ANDELIN y, AHLQVIST  $\dot{i}$ ,  $\dot{i}$ , BUDENZ-REGULY  $\ddot{i}$ , BUDENZ  $\dot{i}$ ) =  $\dot{i}$ ,  $\dot{i}$ ,  $\hat{a}$ ,  $a$ , teils auch  $\dot{i}$ .  
 ô (WIEDEMANN  $\hat{o}$  und  $\varrho$ , AHLQVIST  $\hat{o}$ ) =  $e$ ,  $\hat{a}$ ,  $a$ .  
 ë (AHLQVIST, ANDELIN, BUDENZ-REGULY  $\ddot{e}$ ) =  $e$ ,  $\hat{a}$ ,  $a$ , viell. auch  $e$ .  
 c (CASTRÉN und BUDENZ c) =  $ts$ .  
 ċ (HUNFALVY und BUDENZ  $\check{c}$ , CASTRÉN  $c'$ ,  $\acute{c}$ , LÖNNROT  $c'$ , AHLQVIST  $c'$ , ANDELIN  $\acute{c}$ , AHLQVIST, GENETZ und MUSTONEN  $t$ ) =  $t\check{s}$ ,  $t\check{s}$ ,  $t\check{\xi}$ .  
 ʒ (CASTRÉN und BUDENZ ʒ, LÖNNROT und ANDELIN z) =  $dz$ ,  $ds$ .  
 ž (BUDENZ ž, CASTRÉN ž, LÖNNROT  $z'$ , ANDELIN  $\grave{z}$ , AHLQVIST und GENETZ  $\grave{z}$ , DONNER  $j$ ) =  $d\check{z}$ ,  $d\check{z}$ ,  $d\check{s}$ ,  $d\check{\xi}$ .

Bemerkung. Wenn die quellen  $ts$ ,  $t\check{s}$ ,  $t\check{\xi}$ ,  $dz$ ,  $d\check{z}$ ,  $d\check{s}$  schreiben, werden diese schreibweisen unverändert beibehalten.

- ʎ (CASTRÉN ʎ, AHLQVIST ʎ, BUDENZ ʎ) = die ostj. stimmlose „lateralexplosiva“ ( $tl$  oder teilweise viell. nur  $l$  ?).  
 đ (CASTRÉN đ, BUDENZ ʎ) = die ostj. stimmhafte „lateralexplosiva“ (?).  
 đ (LÖNNROT und ANDELIN đ) =  $\delta$ .  
 ʈ (LÖNNROT und ANDELIN ʈ) =  $\mathcal{J}$ .  
 ʂ (LÖNNROT und ANDELIN  $g'$ , AHLQVIST  $\acute{g}$ ) =  $\gamma$ .  
 x (AHLQVIST und CASTRÉN x, HUNFALVY ch) =  $\chi$ .

Bemerkung. Hier können auch die zeichen  $\delta$ ,  $\mathcal{J}$ ,  $\gamma$  und  $\chi$  gebraucht werden, obgleich die zeichen  $\mathfrak{d}$ ,  $\mathfrak{t}$ ,  $\mathfrak{g}$  (wie im lp.) und  $\mathfrak{x}$  typographisch besser mit den übrigen typen übereinstimmen.  
 $q$  (AHLQVIST im wogul.) =  $\mathfrak{k}$  ( $\mathfrak{k}'$ ?).

$\eta$  (CASTRÉN und ANDELIN  $\eta$ , LÖNNROT  $\eta'$ , AHLQVIST, GENETZ und BASILIER  $\dot{\eta}$ , BUDENZ  $\dot{\eta}$ ) =  $\eta$ .

$z = z$ .

$\mathfrak{s} \mathfrak{z}$  (allgem.  $\mathfrak{s} \mathfrak{z}$ , CASTRÉN  $s' z'$ ,  $\mathfrak{s} \mathfrak{z}$ , LÖNNROT  $s^3$ , ANDELIN  $\mathfrak{s}$ , WIEDEMANN anfangs sch sh) =  $\mathfrak{s} \mathfrak{z}$ .

$\mathfrak{r} \mathfrak{r} \mathfrak{n} \mathfrak{s} \mathfrak{z}$  u. a. mit dem mouillierungszeichen versehene buchstaben =  $\mathfrak{r}' \mathfrak{r}' \mathfrak{n}' \mathfrak{s}' \mathfrak{z}'$  u. s. w. der feineren transskription.

4. Bei der anführung von formen nach den mit russischen lettern geschriebenen quellen. Dabei werden überhaupt die oben angeführten bezeichnungsmittel verwandt (z. b.  $c = \mathfrak{u}$ ,  $\mathfrak{c} = \mathfrak{u}$ ,  $z = \mathfrak{z}$ ,  $\mathfrak{z} = \mathfrak{z}$ ,  $\mathfrak{y} = \mathfrak{u}$ ,  $' = \mathfrak{b}$ ; я, ю, е, э werden je nach dem, was man sonst von der schreibweise der betr. arbeiten weiss, entweder durch 'a' u' e e oder durch ä ü e ö (ö) wiedergegeben).

5. Bei der anführung von citaten aus sprachen, die anderen sprachgebieten angehören, welche citate überhaupt nach den in der schreibung dieser sprachen altbewährten weisen mitgeteilt werden. Was besonders die umschreibung slavischer wörter betrifft, gebraucht man die gewöhnliche slavische transskription (welche eine umschreibung der slavischen buchstaben, nicht aber transskription der slavischen laute ist<sup>1</sup>).

In allen übrigen fällen verwendet man, so weit wie möglich, die feinere transskription, so auch z. b. in den erschlossenen formen, wenn es nur möglich ist, z. b. fi. *seison* 'ich stehe' < \**šaušom*. Die den werken neuerer forschers, die ebenso feine oder vielleicht sogar feinere unterschiede machen als unsere transskription, entnommenen formen werden, wo es sich mit sicherheit bewerkstelligen lässt, in unsere feinere transskription umgesetzt. Allerdings kommen auch solche fälle vor, wo man sich eine umsetzung (entweder in die feinere oder in die gröbere transskription) nicht auszuführen getraut

<sup>1</sup> Diese transskriptionsmethode wird auch in den slav. namen und in den ortsnamen, die nicht für lehnwörter anzusehen sind, verwandt.

oder wo man sonst die schreibweise des citierten verfassers unverändert geben will. In solchen fällen führt man natürlich die schreibweise des betr. verfassers nach seiner eigenen transskription (auch der schriftart: kursiv, antiqua u. s. w. nach) ganz genau an; um missverständnissen vorzubeugen, setzt man jedoch ein † vor die citierte form, um anzudeuten, dass das betreffende citat eine schreibweise enthält, die weder unserer feineren noch der gröbereren transskription angehört<sup>1</sup>.

Diese vorschläge zur typographischen anordnung der transskription will die redaktion vorläufig in der praxis durchführen. Die mitarbeiter, die aus triftigen gründen eine abweichende schreibweise gebrauchen wollen, werden gebeten dieses am eingange des betreffenden artikels besonders zu bemerken und die von ihnen gebrauchte transskription durch einen schlüssel zur unsrigen in beziehung zu setzen.

Behufs der einheit der äusseren anordnung der manuskripte, wollen wir folgendes hinzufügen. Der laufende text unserer zeitschrift wird in gewöhnlicher (stehender) lateinischer schrift<sup>2</sup> gedruckt, welche zur auszeichnung mit spatium oder in kapitälchen (bei anführung von verfassernamen) gesetzt wird; die transskriptionen werden, wie schon gesagt, die feinere in kursivschrift, die gröbere in halbfetten lettern gesetzt. In der schrift des manuskripts wolle man

spatium . . . . .	durch	-----
KAPITÄLCHEN . . . . .	durch	=====
<b>gröbere transskription</b>	durch	~~~~~
<i>feinere transskription</i> .	durch	—————

andeuten.

<sup>1</sup> Dagegen deutet das † keine reservation gegen die treue der wiedergabe an.

<sup>2</sup> Die deutsche orthographie nach DUDEN, Vollständiges orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 1900, mit der ausnahme, dass die hauptwörter nicht mit grossen anfangsbuchstaben geschrieben werden.

Schliesslich will ich noch bitten, dass die geehrten mitarbeiter und fachgenossen ihre meinung nicht nur über die feinere transskription, worüber ich schon oben um beurteilung gebeten habe, sondern auch über die ganze typographische anordnung unserer zeitschrift aussprechen wollen. Auf grund dieser bemerkungen, der erfahrungen während des laufes der arbeit, sowie auch der bedürfnisse, die sich bei der anwendung des transskriptionssystems auf die verschiedenen sprachen fühlbar machen, wird die redaktion später einen mehr oder weniger veränderten und hoffentlich verbesserten vorschlag erscheinen lassen können.

Helsingfors.

E. N. SETÄLÄ.

## Wo und wann entstanden die finnischen zauberlieder?

In dem posthumen werke JULIUS KROHN'S Suomen suvun pakanallinen jumalanpalvelus (Der heidnische gottesdienst des finnischen stammes, 1894 137—140) ist vom herausgeber die theorie angedeutet worden, welche hier näher dargestellt und begründet werden soll. Ein referat und eine rezension dieser arbeit von K. RHAMM ist im Globus LXVII n. 22—23 erschienen. Seitdem haben dieselbe frage behandelt: H. PAASONEN in Valvoja 1897 136—9, JOHN ABERCROMBY in seiner arbeit The Pre- and Proto-historic Finns II 1898 und A. R. NIEMI in Virittäjä 1899 n. 4 & 5.

### I. Finnisch-ugrische zeit.

Eine eigenartige gattung der europäischen volkspoesie bilden die finnischen zauberlieder. Obwohl auch anderswo in den volkstümlichen beschwörungen ansätze zu einer poetischen form vorkommen, steht doch an zahl, mannigfaltigkeit des inhaltes und schönheit der form die magische poesie der finnen einzig da. Dieser reichthum an zauberliedern wird gewöhnlich in verbindung gebracht mit dem uralten zauberrufe, welcher schon in den isländischen sagen den finnen zuerkannt wird. Der grund dieser grossartigen schöpfung wird infolge dessen

in dem schamanistischen charakter des finnischen volkes gesucht, welcher von der urreligion der ältesten finnisch-ugrischen zeit herzuleiten sei.

Dass aber die zauberlieder in keiner direkten beziehung zum schamanismus stehen, bezeugt am besten der mangel dieser dichtungsart bei den lappen, deren ruhm als vertreter der zauberkunst denjenigen der finnen weit überhällt. Ebenso wenig sind bei den ostjaken und wogulen, welche das zeichen des schamanismus, die zaubertrommel, noch treuer als die lappen bis auf die neuste zeit bewahrt haben, beschwörungsformeln vorhanden.

Ganz richtig erklärt J. ABERCROMBY (II 44), dass im ursprünglichen stadium des schamanismus krankheiten hauptsächlich durch opfer geheilt wurden, wobei der zauberer die aufgabe hatte, mit hülfe seiner trommel zu erforschen, wem und was zu opfern sei. „Wenn sie überhaupt irgendwelche formeln kannten, so waren sie gewiss von sehr einfachem charakter: ein anruf an einen hülfeleister — vom übel zu befreien, und mehr in der art eines gebetes als einer magischen beschwörung. Sicher ist, dass die kenntnis der magie in der modernen bedeutung des wortes noch nicht existierte. Kein gedanke, dass etwas erreichbar wäre mit andern, als scheinbar ganz natürlichen mitteln.“

Feste zauberformeln finden wir bei den wotjaken, tscheremissen und mordwinen, und diese sind augenscheinlich einer und derselben art.

Die wotjakischen von Y. WICHMANN (JSFOu XI 169—193) veröffentlichten sprachproben geben uns den deutlichsten begriff vom charakter dieser prosaischen zaubersprüche. Bei den wotjaken finden wir zwei verschiedene formen, die wir mit „wenn“- und „wie“-form kurz bezeichnen können. Die gewöhnlichere „wenn“-form bringt etwas unmögliches vor, welches geschehen müsste, bevor das vom zauberer bekämpfte wesen die überhand bekäme oder ihm entränne. Von dieser form können noch sprachlich drei varietäten unterschieden werden.

a) Wenn er die sonne und den mond zurückwenden kann, dann möge er diesen menschen verderben können! (n. 3).

b) Wenn du diese welt im dunkel halten kannst, dann falle deine zunge auf diesen menschen! (24).

Es handelt sich um das ung. wort **erkölcs** 'sitte' (**erküles**, **erkecs**) 'moral, tugend, anstand', dem das mong. **erkil** 'distinction, respect, vénération, égard, révérence, préférence' auffallend ähnlich ist. Der unterschied in lautform und bedeutung wird ausgeglichen durch einen mongolischen ausdruck, dem ich in einer anzeige von WILLY BANG begegnete.<sup>1</sup> In einer der Orkhoninschriften findet sich nämlich die verbindung **erkil-ükčül**, deren zweites glied nach BANG's unzweifelhafter deutung eine ableitung von **ükkü** 'donner, présenter, rendre, offrir' ist, so dass sich die bedeutung 'verehrung-darbringung, ehrenbezeugung' (syn. ung. **tisztességadás**, **tisztesség-tétel**) ergibt, von der ein einziger schritt zur bedeutung des ung. **erkölcs** 'anstand, sittsamkeit' hinüberführt. Es ist also möglich, dass **erkölcs** die verstümmelung einer ständigen verknüpfung **erkil-ükčül** ist. Es wäre aber auch möglich, dass es im mong. eine ableitung von **erkil** (mit dem denom. verbalsuffix **-le** und dem deverb. nominalsuffix **-ši**) gegeben hat: \***erki(l)leši** mit der bedeutung: 'eh-rung', 'honoratio'. Da wären wir zwar von der bedeutung des ung. wortes um einen schritt entfernter, seiner lautform aber einen schritt näher.

Budapest.

SIEGMUND SIMONYI.

### Die uralaltaischen sprachen.

Während seiner vieljährigen gefangenschaft in Russland und Sibirien verschaffte sich der schwedische offizier PHILIPP JOHAN v. STRAHLENBERG nähere kenntnis von den zahlreichen völkern des östlichen und nördlichen teiles von Europa und

öber, über id.; ung. **kökörü** 'bläulich' (hapax leg.) = mong. **küke-bür** id.; ung. **sajin** 'lebhaft, mutwillig, keck' (meist, wie es scheint, von mädchen) = mong. **sajin** 'schön, gut', ? ung. **valaki** 'aliquis', **valami** 'aliquid' ~ mong. **aliken**, **alijayun** id. (**alin** 'welcher', **ali** — **ali** 'entweder . . oder', ?vgl. fi. **eli** etc.).

<sup>1</sup> Wiener Zeitschr. für die Kunde des Morgenlandes Bd. X. über G. HUTH, Die Inschriften von Tsaghban-Baišin (Leipzig, Brockhaus, 1894).

Asien. Auf grund seiner persönlichen berührung mit denselben und seiner kenntnisse in ihren sprachen kam er zu der überzeugung, dass sie alle einer gemeinschaftlichen völkerfamilie angehören müssten. In seiner umfassenden arbeit: Das Nord- und Östliche Theil von Europa und Asia, Stockholm 1730, nannte er diese bisher wenig bekannten völkerschaften die Tatarischen völker und theilte sie in folgende sechs gruppen ein:

1. Uiguren = die finnisch-ugrischen völker; dazu noch die Barabai auf der ebene zwischen Ob und Jenissei. Er zählte sie alle zu den hunnen, obwohl sie nicht tatarischen seien. — 2. Turko-tataren. — 3. Samojeden. — 4. Mongolen und Mandschu. — 5. Tungusen. — 6. Stämme zwischen dem Schwarzen und Kaspischen meere.

Nach STRAHLENBERG's epochemachendem werke suchten dann sprachforscher und geschichtschreiber durch vertieftes studium der sprachen der genannten völker die zusammengehörigkeit derselben näher zu bestimmen. Besonders war man darauf bedacht lexikalisches material zu sammeln, welches einer primitiven entwicklungsstufe entspräche und demnach das gegenseitige verhältnis der betreffenden sprachen veranschaulichen könnte. Durch J. SAJNOVICS (*Demonstratio* 1770) und SAM. GYARMATHI (*Affinitas* 1799) wurde STRAHLENBERG's wohlbegründete behauptung betreffs der finnisch-ugrischen („uigurischen“) gruppe ein für allemal erwiesen. Zur beurteilung der verwandtschaft zwischen den übrigen glieder der sog. tatarischen völkergemeinschaft war jedoch das zusammengetragene material noch so wenig hinreichend, dass die gewagtesten hypothesen unter den fachmännern noch lange glaubwürdig erscheinen konnten. So vereinigte der ausgezeichnete dänische gelehrte R. RASK in einer 1819 geschriebenen aber erst später veröffentlichten abhandlung nicht nur die von STRAHLENBERG als tatarisch bezeichneten sondern auch eine menge anderer völkerschaften unter dem gemeinschaftlichen namen „skytischer sprachstamm“, dessen glieder sich ununterbrochen von Grönland über den ganzen nördlichen teil von Amerika, Asien und Europa ausdehnen, und zu welchem als überbleibsel in Europa noch die kaukasischen sprachen und das baskische, sowie in Südindien die malabarische sprachenklasse (telugu, tamil, kana-

resisch, malaiisch) gehöre. Die verwandtschaft zeige sich sowohl im sprachlichen bau als im ursprünglichen wortvorrat.

Die anschauung von einer so weit ausgedehnten verwandtschaft beruhte wesentlich auf einem vergleich der formalen struktur dieser sprachen, einer struktur, die man hauptsächlich nach den tiefsinnigen sprachlichen untersuchungen WILHELM VON HUMBOLDT's im gegensatze zu der flexion der indogermanischen sprachen als agglutinierend bezeichnete. Derselbe formale gesichtspunkt war es auch, welcher MAX MÜLLER zu dem versuche vermochte die entwicklungsgeschichte der nordasiatischen und der dravidischen sprachen als eine gemeinschaftliche darzustellen, indem er sie alle unter dem unbestimmten namen des turanischen sprachstamms vereinigte (On the classification of the Turanian languages, 1854). Ohne wesentlich neue beweise vorzubringen wurde die von RASK und MAX MÜLLER behauptete verwandtschaft der dravidischen sprachen mit den übrigen von mehreren bedeutenden forschern wie LASSEN, LEPSIUS und CALDWELL, dem verfasser einer ausführlichen vergleichenden grammatik der dravidischen sprachen (1875), anerkannt, während sie andere, wie WEIGLE, POTT und Fr. MÜLLER, entschieden bestritten. CALDWELL behauptete sogar (Compar. gramm. s. 55): alle die eigentümlichkeiten der grammatischen struktur, in denen sich die dravidischen sprachen vom sanskrit unterscheiden, stimmten mit denen der skythischen sprachen überein. Heute dürfte wohl der turanismus im sinne einer wirklichen verwandtschaft von den sprachforschern nur mehr als eine geniale hypothese betrachtet werden. Die forschung muss es entschieden ablehnen, sprachen nur auf grund eines ähnlichen allgemeinen typus und einiger formaler elemente mit einander zu verknüpfen, ehe durch eine eingehende untersuchung der sprachlichen entwicklung die ältesten züge derselben sicher gestellt sind, und dieserweise eine gesetzmässige übereinstimmung im lautmateriale nachgewiesen werden kann. Bisher aber sind mehr berührungspunkte in der formalen bildungsweise, bei den pronomina, im wortvorrat zwischen den indogermanischen und den uralaltaischen sprachen nachgewiesen worden, als zwischen diesen und den dravidischen, und dennoch haben es nur wenige gewagt an eine mögliche urverwandtschaft jener sprachen zu glauben, viel weniger sie mit sicherheit zu behaupten.

Halten wir uns an den asiatischen norden, so finden wir auch hier die meinungen streitig bezüglich der ausdehnung des uralaltaischen. KLAPROTH und SIEBOLD (1832) sprachen sich dahin aus, dass das japanische zu den übrigen altaischen sprachen gehöre. Dieselbe ansicht vertraten auch EWALD, BOLLER (1857), W. SCHOTT (1858), de ROSNY (1856, 1861, 1873) und besonders der gründliche kenner des japanischen J. HOFFMANN (1857). Die übereinstimmung des grammatischen baues, sowie eine gewisse ähnlichkeit verschiedener funktionselemente wurde als hinreichender beweis für die verwandtschaft hervorgehoben, eine verwandtschaft, die sich teilweise auch im wortvortrage zeige. DE ROSNY wollte den vergleich auch auf das chinesische ausdehnen, wie ABEL REMUSAT es früher (1820) auf das tibetische und SIEBOLD auf das koreanische und Aino gethan hatten. Die zusammengehörigkeit ist dann von HEINR. WINKLER (1884 u. ff.) in mehreren schriften aus phonetischen, flexivischen und lexikalischen gründen verfochten worden; in letztgenannter hinsicht behauptet er sogar, dass der wortbestand der uralaltaischen sprachen und des japanischen wesentlich derselbe sei (Die sprache der zweit. columnen etc. s. 4). Ihm schliesst sich J. GRUNZEL an in einem kurzen entwurf einer vergleichenden grammatik der altaischen sprachen (1895), wo er in dem beigegebenen wörterbuch unter beinahe 140 nummern zahlreiche japanische wortstämme mit solchen aus den mongolischen, tungusischen und türkischen sprachen vergleicht.

In der vorliegenden kleinen skizze kann hierauf nicht näher eingegangen werden. Die möglichkeit einer entfernteren verwandtschaft kann wohl nicht abgewiesen werden, erwiesen aber ist sie in keiner weise. Schon G. v. d. GABELENTZ hat hervorgehoben, wie leicht man bei sprachgeschichtlichen untersuchungen von irrlichtern auf falsche wege geführt wird. Es könne daher bei lautlich so abgeschliffenen sprachen wie der chinesischen und japanischen an keine unmittelbare wortvergleichen gedacht werden, ehe die wörter in ihren uns bekannten zuständen auf ihre älteren lautformen zurückgeführt worden sind (Sprachwissenschaft s. 286). Was die grammatischen übereinstimmungen betrifft, so können weder eine gewisse ähnlichkeit des grammatischen baues noch die der bestimmten wortfolge als hinlängliche beweise für die verwandt-

schaft angeführt werden, weil dieselbe stufe der sprachentwicklung und eine ähnliche wortfolge vielfach auch anderswo wahrgenommen wird. So verlockend es auch erscheinen mag mit DE ROSNY einen sprachstamm Finno-Japonais gutzuheissen, welche benennung die entferntesten glieder desselben im osten und westen andeuten würde, in ähnlichem sinne wie der name indogermanischer sprachstamm, so sind die bedingungen für die annahme dieses namens keineswegs vorhanden. Auch die anklänge an eine vokalharmonie als prägnanteste eigentümlichkeit sämtlicher altaischen sprachen, welche man im japanischen gefunden zu haben glaubt, scheinen mir zu dürftig um mit ihrer hilfe die verwandtschaft annehmbar zu machen.

Weit mehr aufsehen erregte die schon von WESTERGAARD, H. RAWLINSON, E. NORRIS und anderen ausgesprochene und seit 1857 von J. OPPERT lebhaft verteidigte ansicht, dass die erfinder der keilschrift, nahe verwandt mit den vorarischen bewohnern Mediens, zu den turanischen oder skythischen völkern zu zählen seien. Später drückte er sich noch bestimmter aus in der aussage, dass die charakteristischen züge der ältesten keilschriftgattung, d. h. der nur dialektisch verschiedenen medischen, susischen und akkadischen sprachen, deutliche verwandtschaft mit der ugrofinnischen gruppe des altaischen sprachstammes bekundeten. OPPERT's anschauungen fanden in FR. LENORMANT einen glänzenden verteidiger. In zwei umfassenden arbeiten: „La magie chez les Chaldéens“, 1874, und „La langue primitive de la Chaldée et les idiomes Touraniens“, 1875, und anderen schriften suchte er nicht nur formelle übereinstimmungen in der grammatik sowie eine durchgehende ähnlichkeit in den religiösen anschauungen nachzuweisen, sondern er glaubte auch im wortvorrate eine bedeutende anzahl wörter gefunden zu haben, in denen der lautbestand nach bestimmten gesetzen demselben in den verglichenen wörtern der finnisch-ugrischen sprachen entspräche. Er setzte dann die ältesten keilschriftsprachen als mittelglieder zwischen den ugrofinnischen und den turko-tatarischen sprachen an.

Auch der vorsichtige deutsche keilschriftforscher EBERH. SCHRADER sprach sich, obwohl mit bestimmter modifikation, in dieser richtung aus, dass nämlich der agglutinierende charakter des akkadischen, sowie eine gewisse verwandtschaft im wort-

vorrat einen türkisch-tatarischen oder uralaltaischen ursprung am wahrscheinlichsten mache.

Derjenige, welcher nach OPPERT und LENORMANT die verwandtschaftsverhältnisse des sumero-akkadischen am ausführlichsten zu verteidigen versucht hat, ist unstreitig Fr. HOMMEL (Zeitschrift für Keilschriftforschung I. 1884). In seiner musterung verschiedener lautlicher und formaler verhältnisse sucht er u. a. darzulegen, dass in den genannten sprachen spuren einer, wenn auch spärlichen vokalharmonie vorkommen; dass sich ähnliche lautübergänge wie im türkischen zeigen; dass die pronominaelemente, besonders die urformen der personalpronomina, übereinstimmen; dass die ausdrücke für die zahlwörter 2, 3, 4, 5 und 10 „unzweifelhaft“ identisch seien; dass verschiedene postpositionen des akkadischen mehreren kasusaffixen und adverbialformen des turkotatarischen entsprechen. Diese durchgehenden übereinstimmungen, meint er, können nicht zufällig sein, sie müssen zu dem schluss führen, dass das sumero-akkadische dem turkotatarischen zweige der uralaltaischen sprachfamilie als ältestes stadium ihrer entwicklung zuzuzählen sei.

In einem anhang zu P. HAUPT's vortrag über die akkadische sprache auf dem orientalistenkongress zu Berlin 1883 hatte ich gelegenheit mich über die bis dahin vorgebrachten beweise einer verwandtschaft des sumero-akkadischen mit den uralaltaischen sprachen auszusprechen. Der leise anfang einer vokalharmonie sowie die formalen ähnlichkeiten waren meiner ansicht nach so wenig durchgreifend, dass man dieselben erscheinungen auch in afrikanischen sprachen vertreten sehen konnte. Das akkadische könne daher mit keiner der jetzigen uralaltaischen sprachen in nähere verbindung gebracht werden, um so weniger lägen hinreichende beweise für eine urverwandtschaft aus einem sprachzustande vor, von dessen wesen und formaler struktur wir keine ahnung haben können. Vorausgesetzt auch, dass alle von HOMMEL in der erwähnten abhandlung vorgebrachten keilschriftformen richtig gelesen seien, könnten sie meines erachtens doch nicht die verwandtschaftsfrage entscheiden. Was besonders die verglichenen zahlwörter betrifft, stimmen gewiss einige formen mit den entsprechenden türkischen überein. Da es aber im akkadischen von einander

lautlich ganz abweichende wechselformen für dieselben giebt, ist das ursprüngliche oder gewöhnliche zahlwort unsicher; unbekannt ist auch, inwieweit hier lehnwörter vorliegen. Dass solche zuweilen in ausgedehntem grade gebraucht werden, zeigt das Brahui, welches zu den drei einheimischen *asī* 1, *irā* 2, *mus* 3 alle sieben folgenden aus den sanskritsprachen entlehnt hat, während sich die anderen dravidasprachen selbständiger ausdrücke bedienen. Die frage nach einer verwandtschaft des akkadischen mit dem altaischen muss ich daher wie vor zwanzig jahren verneinend beantworten.

Zu demselben resultate ist auf ganz anderem wege H. WINKLER gelangt. Schon 1884 deutete er in seiner arbeit „Uralaltaische völker und sprachen“ s. 168 darauf hin, dass das medische ebensowenig wie das sumerische, welches er wegen sehr erheblicher morphologischer verschiedenheiten nicht zu demselben sprachstamm rechnet, keine uralaltaische sprache genannt werden könne. In einer besonderen schrift: „Die sprache der zweiten columne der dreisprachigen inschriften und das altaische“, Breslau (jahr ?, ? 1896), hat er dann die eigentümlichkeiten der susischen (medischen) sprache ausführlich unter vergleich mit den altaischen sprachen behandelt. Er hebt darin hervor, dass das susische attribut des substantivs, gleichviel ob es genitiv, possessiv, adjektiv, demonstrativ oder zahlwort ist, seine stellung hinter dem substantiv hat; dass im altaischen mit noch grösserer strengung jede art attribut dem substantiv vorangeht (s. 37). Das susische verb sei, seiner inneren beschaffenheit und auch seiner äusseren form nach, lebendig ausgeprägter prädikativer ausdruck, nicht possessiver, in schroffem gegensatz zu dem gewöhnlichen, normalen, reinen altaischen verbalausdruck (s. 50). Ganz abgesehen von seinem unaltaischen, durchaus prädikativsubjektiven charakter, steht es durch seine fast absolute unfähigkeit der stammmodifikation geradezu in schroffem gegensatz zum altaischen und den örtlich verwandten typen (s. 56). Es kann hier auf einzelheiten nicht eingegangen werden, ohne aber in allen punkten damit übereinzustimmen muss doch zugestanden werden, dass es WINKLER gelungen ist den grossen unterschied im ganzen bau der sprache, welcher das susische von den altaischen sprachen

scheidet, dermassen darzulegen, dass einer zusammenstellung im sinne einer verwandtschaft auch aus diesem gesichtspunkte alle stütze genommen wird.

---

Wenden wir uns jetzt denjenigen sprachen zu, welche man allgemein unter dem namen der uralaltaischen zusammenzufassen pflegt, oder den fünf verschiedenen gruppen: das finnisch-ugrische, das samojedische, das turko-tatarische, das mongolische und das tungusische mit seinem zweige, dem mandschuischen, so zeigen sich bei diesen unzweifelhaft mehr merkmale einer zusammengehörigkeit als zwischen anderen hierher gezogenen sprachen. ABEL REMUSAT hob besonders ihre logische verwandtschaft hervor, ein umstand, welcher die ausdehnung des namens „langues tatares“ auf das tibetische erklärlich macht. Von diesem gesichtspunkt aus wurden sie auch von STEINTHAL in seiner „Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues“ zu einer einheit zusammengefasst. „In Bezug auf das lautliche Material, welches die Begriffe und Verhältnisse bezeichnet“, heisst es (Charakter. 1860 s. 177), „weichen sie zum Theil sehr von einander ab; aber das Princip, welches sowohl im Innern die Bedeutung bildet, als auch äusserlich die Lautgestalt und das Alphabet beherrscht, ist bei Tungusen und Osmanen, bei Mongolen, Samojuden, Finnen und Magyaren wesentlich dasselbe“. STEINTHAL bestimmt dies prinzip nach den in formaler hinsicht am niedrigsten stehenden gliedern, ohne der auffallenden entwicklung anderer genügend rechnung zu tragen. Sie gelten ihm einfach nur für agglutinierend, weshalb auch in MISTELI's neubearbeitung seines werkes (1893) die dravidischen sprachen, welche im allgemeinen eine ähnliche struktur wie die uralaltaischen zeigen, mit diesen, jedoch als selbständiger typus, derselben agglutinierenden sprachklasse untergeordnet sind. Bei der weiteren untersuchung über das wesen der agglutinierenden sprachen kommt er zu dem schluss, dass in den altaischen sprachen von einem wahren satze so wenig die rede sein könne wie im birmanischen und polyne-

sischen, und dass somit der kern und keim aller wahrhaft formalen gestaltung des sprachlichen ausdrucks fehle, dass heisst: des denkens selber (Charakteristik s. 186).

Da die vorliegende übersicht nicht das ziel verfolgt die entwicklungsstufen des menschlichen sprachbaus näher zu untersuchen, liegt die frage nach der formalen natur, resp. formlosigkeit der uralaltaischen sprachen ausserhalb unseres rahmens. Nebenbei sei jedoch bemerkt, dass STEINTHAL's absprechendes urteil jetzt wohl sehr wenige anhänger mehr finden dürfte<sup>1</sup>. Bei besprechung der verwandtschaftsverhältnisse jener sprachen war es immerhin von bedeutung, dass STEINTHAL sie als besonderen typus unter einander verband, obwohl sie der inneren struktur nach mit anderen in eine kategorie fallen. Früher (Allgem. Liter. Zeitung 1849) hatte er die zur stammverwandschaft erforderliche einheit der grammatik geläugnet, die wurzelverwandschaft aber zugegeben.

Der ins einzelne gehende vergleich der uralaltaischen sprachen fängt eigentlich mit W. SCHOTT an. Schon seine erste arbeit: „Versuch über die tatarischen sprachen“ 1836 führt mehrere allgemeine merkmale derselben auf, bespricht zugleich einige übereinstimmungen in wörtern und wurzeln (darunter pronomen und zahlwort), und macht sogar auf eine anzahl ähnlich lautender grammatischer endungen aufmerksam. In einer reihe von abhandlungen („Über das altaische oder finnisch-tatarische sprachengeschlecht“, 1849, „Das zahlwort“, 1853, „Altajische Studien“ I—V, Berlin 1860—1872) hat er dann diese übereinstimmungen an der hand zahlreicher beispiele weiter zu verfolgen gesucht. Das bestimmt negierende urteil, welches O. BÖHTLINGK schon 1851 über die zwei ersten arbeiten SCHOTT's aussprach, trifft aber in gleichem grade auch die folgenden. Er erklärt es für ganz verkehrt, wenn man in einem vergleichenden werke ein wort aus irgend einem gliede einer familie mit einem worte irgend eines gliedes einer anderen familie zusammenstellt, wenn nicht zugleich dargethan wird, dass die mit einander verglichenen wörter die urformen jener familien,

<sup>1</sup> Vgl. einen vortrag vom verf. dieses aufsatzes auf dem orientalistenkongress zu Rom 1899, der in den publikationen des kongresses erscheint.

aus denen alle anderen formen zu erklären seien, darstellen oder diesen wenigstens sehr nahe kommen, wenn man bei lautlich nicht zusammenfallenden wörtern die abweichung nicht auf bestimmte, für die familie, für das einzelne glied der familie geltende lautgesetze zurückzuführen sucht, sondern in jeder familie, in jedem gliede dieser familie jeden lautwechsel, der irgendwo wahrgenommen worden ist, für möglich hält; wenn man sogleich bereit ist wurzeln abzuziehen, ehe man sich von der endung rechenschaft zu geben vermag; wenn man endlich sprachen zur vergleichung heranzieht, die man nur aus dürftigen und unzuverlässigen wörterverzeichnissen kennt (O. BÖHTLINGK, „Über die sprache der Jakuten“, s. XXXIV). Nur soviel scheine ihm durch SCHOTT's massenhaftes zusammentragen verwandt scheinender wörter und wurzeln erwiesen zu sein, dass die uralaltaischen sprachen wahrscheinlich in einem näheren verwandtschaftsverhältnis zu einander als zu anderen sprachen stehen. Seine eigene ansicht über die verwandtschaftsverhältnisse derselben fasst er dahin zusammen, dass das eigentümliche lautsystem der uralaltaischen sprachen und zwar nicht nur die vokalharmonie, sondern auch der reichtum an vokalen, bis dahin so zu sagen das einzige sichere allgemeine merkmal sei, das uns berechtige, alle in rede stehenden sprachen unter einem kollektivnamen zusammenzufassen und dieselben aus einer quelle abzuleiten (s. XXXIII).

Die von BÖHTLINGK formulierten sätze behalten zweifelsohne bei bestimmung der verwandtschaft wenig bekannter sprachen für alle zeiten ihre gültigkeit. Es folgte auch jetzt eine rege thätigkeit zwecks sammlung oder veröffentlichung sprachlichen materials aus den verschiedenen gebieten der hierhergehörigen völker. Vornehmlich waren es CASTRÉN's durch SCHIEFNER 1853—1858 veröffentlichten epochemachenden arbeiten, welche ein ganz neues licht auf das sprachliche dunkel der altaier warfen. Selbst behandelte CASTRÉN zunächst einige finnisch-ugrische sprachen (lappisch, syrjänisch, tscheremissisch), dehnte aber dann ausser in den sprachlichen monographien seine untersuchung in der abhandlung über die personalaffixe (1850) auf das ganze altaische gebiet aus. Durch seine während einer langen reihe von jahren erworbenen gediegenen kenntnisse war er vor allen anderen befugt sich über die verwandtschaft

auszusprechen. Er that es in folgenden worten: „Nach meinen bisher über diese Sprachen angestellten Forschungen zu schliessen, hat man zwischen denselben kein so nahes Verwandtschaftsverhältniss zu suchen, wie es zwischen den verschiedenen Zweigen des indogermanischen Sprachstammes stattfindet, dass aber zahlreiche sowohl formelle als auch materielle Uebereinstimmungen zwischen ihnen allen insgesamt und insbesondere zwischen den finnischen, samojedischen und türkischen Sprachen stattfinden, ist eine schon früher von mir ausgesprochene Ansicht, die ich noch jetzt festhalten muss. Ob diese Uebereinstimmungen so bedeutend sind, dass sie den Sprachforscher berechtigen die in Rede stehenden Sprachen auf einen und denselben Stamm zurückzuführen, ist eine Frage deren Beantwortung der Zukunft überlassen bleiben muss“ (Kleinere schriften, V 151). Er schliesst seine abhandlung mit einem hinweis darauf, dass eine untersuchung der sprachverwandtschaft erst dann zuverlässig und fruchtbringend werden könne, wenn die vergleichende forschung alles, was während einer späteren entwicklungsperiode durch berührung mit fremden völkern aus ihren sprachen entlehnt oder nach ihrem vorgang gebildet worden ist, von dem ursprünglichen sprachschätze abge sondert hat. Auch betrachtete er als ergebnis seiner untersuchung, dass er „durch die Entdeckung der Personalaffixe in den samojedischen Sprachen, sowie in der burjätischen und tungusischen die Sprachforschung auf ein bisher unbekanntes Material gelenkt“ und dadurch bemerkenswerte analogien nachgewiesen habe, welche die annahme einer gewissen verwandtschaft begründen könnten.

Gleichzeitig mit dem erscheinen der grammatischen und lexikalischen arbeiten CASTRÉN's versuchte A. BOLLER in einer anzahl einzelabhandlungen die eigenart der uralaltaischen sprachen näher zu beleuchten. Der grösste teil derselben ist deskriptiver art, doch werden öfters formelle übereinstimmungen und lautübergänge angenommen, welche in keiner weise als erwiesen betrachtet werden können, daher auch wenig zur aufklärung des verwandtschaftsverhältnisses beitragen. Besonders willkürlich ist die zusammenstellung zahlreicher wörter mit annähernd ähnlicher bedeutung, wo keine festen grenzen für die

lautvertretung gezogen werden. Trotz aller auf die arbeit verwendeten sorgfalt und mühe sind doch keine neuen beweise für die zusammengehörigkeit der uralaltaischen sprachen durch BOLLER's untersuchungen gewonnen worden.

Das wichtigste merkmal einer zusammengehörigkeit der uralaltaischen sprachen, die sonst in grammatischer und lexikalischer beziehung so sehr von einander abweichen, ist nach BÖHTLINGK die überraschende übereinstimmung in den gesetzen der vokalharmonie. Die erscheinung, dass im finnischen die vokalharmonie streng durchgeführt auftritt, während andere glieder dieses stammes nur hie und da spärliche spuren davon aufzuweisen haben, schien ihm der ansicht günstig zu sein, dass jene strengen gesetze der vokalharmonie auf einer eigentümlichen organisation der sprachorgane dieser völker beruhen, und dass sie nur mit der zeit, vielleicht durch vielfache berührungen mit völkern andern stammes, haben wieder aufgehoben werden können (Jakut. Grammatik s. 107). Seine auffassung fiel wesentlich mit der von STEINTHAL gegebenen erklärung zusammen, nach welcher die vokalharmonie als vorschreitende assimilation bloss die trägheit der vom geiste nicht beherrschten organe, aber zugleich geistige schlaffheit bekunde (Charakteristik 180). Diese anschauung eines rein mechanischen vorganges wurde aber schon von RIEDL als unzutreffend bezeichnet, indem er auf manche endungen des älteren magyarischen hinwies, welche sich heute der vokalharmonie unterordnen, da sie ihre selbständigkeit verloren haben, früher aber ihre eigenen vokale besaßen, sowie darauf, dass bei der zusammensetzung eine vokalische assimilation nicht stattfindet. Es liege ihr daher eine begriffliche funktion zu grunde: das streben dem aus mehreren ursprünglich selbständigen elementen zu einer einheit zusammengefassten worte einen der ihm zu grunde liegenden begriffseinheit entsprechenden organischen bau zu geben und so die sprache aus ursprünglicher zusammensetzung zur eigentlichen flexion zu erheben (Gramm. s. 41). Vor ihm hatte sich auch AUG. SCHLEICHER in derselben richtung geäußert, dass nämlich durch die vokalharmonie die vokale der relationssilben gezwungen werden sich in harmonie mit den vokalen derjenigen silben zu setzen, welche die bedeutung enthalten. Hier-

durch wird auf ein mal sowohl worteinheit als übergewicht der bedeutung über die relationen geschaffen (Die Sprachen Europas, 1850).

Spätere forschere stimmen in der hauptsache ziemlich alle mit den letzteren überein. LUCIEN ADAM, der eine besondere schrift über diesen gegenstand veröffentlicht hat (De l'harmonie des voyelles dans les langues Ouralo-Altaïques, 1874), denkt sich den vorgang in der weise, dass sich die entwicklung der vokalharmonie erst im laufe der zeit vollzogen habe, als die ursprünglich monosyllabischen wurzeln durch nebeneinandersetzung anderer zu zwei- oder mehrsilbigen wirklichen wörtern zusammengesmolzen (l'harmonie d. voy. 66, 68), eine auffassung, welche die durch nichts erwiesene annahme der zusammensetzung eines jeden zweisilbigen wortes enthält. F. MISTELI sagt geradezu: „Die Vokalharmonie ist kein mechanisch-lautlicher, sondern ein grammatischer Vorgang und ein Mittel der Formung, weil sie Worteinheit schaffen soll“ (Charakteristik 1893, s. 351). In neuster zeit hebt GRUNZEL die physiologische seite hervor, indem er darauf hinweist, dass die vokalharmonie der stärker hervortretenden anziehungskraft der zungen-, lippen- und gradattraktion ihre entstehung verdanke; dass wohl alle sprachen die anlage zu einer vokalharmonie in sich tragen, diese anlage aber nur in den uralaltaischen sprachen zu so regelmässiger entfaltung gelangt ist. Weniger klar ist seine äusserung, dass die verwertung der vokalharmonie zur wortbildung mit zur entwicklung dieser eigentümlichen spracherscheinung beigetragen habe (Entwurf e. vergl. grammatik d. alt spr. s.20, 21).

Ist nun die vokalharmonie eine den ganzen bau der meisten uralaltaischen sprachen noch beherrschende grammatische erscheinung, so gewinnt sie eine noch höhere bedeutung für die sprachliche zusammengehörigkeit der betreffenden völker. Als leitendes prinzip gehört sie einer stufe der sprachentwicklung an, die weit hinter dem aufkommen der verschiedenen formalen elemente liegt, oder wie sich KELLGREN ausdrückt, einer zeit, wo „die Sprache nur erst in ihren ersten Herzblättern entknospet, die Grammatik noch arm an Formen war“ (Grundzüge der finn. Sprache s. 44). Es ist daher erklärlich, dass sich gerade dieses formale element in ihnen noch mit

solcher schärfe kund giebt, eben weil es den ältesten entwicklungs-  
zustand dieser sprachen repräsentiert. Die vokalharmonie  
war als wirksamer gestaltungstrieb in allen vorhanden, auch  
in allen samojedischen sprachen, wie dies von CASTRÉN aus-  
drücklich betont wird, und wie die vollständige beibehaltung  
derselben im kamassinschen noch beweist (CASTRÉN, Samojed.  
gramm. s. 24, 35).

Die bedeutendsten sprachforscher stimmen darin überein,  
dass die pronominalbildung zu den altertümlichsten bildungen der  
sprache gehöre, dass sie deshalb ganz besonders wichtig bei der  
entscheidung der sprachlichen verwandtschaft zweier völker-  
stämme sei. L. ADAM betrachtet daher die uralaltaischen sprachen  
als eine „*unité linguistique*“ auf grund der vokalharmonie  
und der identität des personalpronomens (Congrès des Orientalistes,  
Paris 1873, I 419 ff). BÖHTLINGK hatte sich früher dahin  
geäußert, dass die übereinstimmung der pronomina nichts zur  
entscheidung der verwandtschaftsfrage beitrage, da eine gewisse  
übereinstimmung derselben nicht nur innerhalb der uralaltai-  
schen, sondern sogar zwischen diesen und den indogermani-  
schen stattfinde (Sprache der Jakuten s. XXX). Unterzieht man  
aber die anscheinend identische pronominalbildung der genann-  
ten sprachstämme einer näheren prüfung, so treten doch bedeu-  
tende unterschiede hervor. FRIEDRICH MÜLLER hat zuerst dar-  
auf aufmerksam gemacht, dass das pronomens der ersten und  
zweiten person der altaischen und uralischen (o: finn.-ugr.) sprachen  
sich nur mit den konsonantischen elementen desselben rede-  
teiles der indogermanischen sprachen, nämlich **m**, **t**, deckt, dass  
aber die ausgestaltung des pronomens auf den beiden gebieten  
eine radikale verschiedenheit zeigt (Das Personalpronomen der  
altaischen Sprachen, Sitzgsber. der Wiener Akad. b. CXXXIV,  
1895). Als gemeinschaftlicher stamm der ersten person fungiere  
**mi**, später **bi**, in den obliquen kasus **mina**, **min**; als stamm  
der zweiten **ta**, das sich konform mit dem stamme der ersten  
person zu **ti**, dieses wieder zu **či**, **ši**, **si** weiter entwickelte, und  
in den obliquen kasus als **čima**, **šama**, **šin**, **sin** auftrat. Der  
plural wurde ursprünglich vom singular durch vokalvariation,  
nämlich durch verwendung des stärkeren vokals **e**, **u**, **a** im  
plural, gegenüber dem schwächeren vokal **i** im singular abge-  
leitet. Später bildeten sich andere formen, welche die älteren

teilweise verdrängten. Dass die permischen und ugrischen sprachen, sowie das lappische, mordwinische umgekehrt den starken vokal im singular, den schwachen dagegen im plural zeigen, dürfte auf einer umbildung beruhen. CASTRÉN nimmt als ursprüngliche formen der personalpronomina im finnischen 1. *min*, pl. *me*, 2. *tin*, pl. *te an*, aus welchen sich die übrigen formen entwickelt haben (Klein. Schrift., V 210). Welches der singularvokal dieser pronomina ursprünglich gewesen ist, mag bis auf weiteres dahingestellt bleiben (vgl. verf. Gegenseit. verwandtschaft 99 ff.), soviel ist jedoch sichere thatsache, dass auf dem ganzen uralaltaischen gebiet der gemeinschaftliche stamm der obliquen kasus ein *n*-element enthält, und dass der plural durch vokalvariation gebildet wird. Für die verwandtschaftsfrage ist diese identität von durchgreifender bedeutung.

Was die formenbildung im allgemeinen betrifft, so ist sie wie bekannt mehr lockerer natur als in den indogermanischen sprachen. Man hat jedoch öfters auf übereinstimmende laut-elemente zur bezeichnung ähnlicher funktionen hingewiesen um dadurch die annahme der verwandtschaft zu erhärten. So behandelte B. MUNKÁCSI in einer längeren untersuchung (*Az altaji nyelvek számképzése* = die numerusbildung der alt. spr., im Budenz-album 1884) die verschiedenen weisen die mehrzahl zu bezeichnen. Ob sich nun die ausführungen über verschiedene pluralausdrücke der altaischen sprachen im engeren sinne, d. h. der asiatischen, auch stichhaltig erweisen werden, z. b. die erklärung des türk. *lar* aus *ol-ar*, wo  $r < z < \text{urspr. } d$  sei, muss der künftigen forschung überlassen werden. Immerhin ist das mongolisch-burjätische pluralsuffix *ut*, *t*, *d*, *s*, mandschu *ta*, *sa*, *ri* von bedeutung bei der beurteilung der frage.

Zahlreiche stammbildungssuffixe, sowie mehrere kasusexponenten mehr oder weniger ähnlichen aussehens sind angeführt worden um die verwandtschaft zu beweisen, so in der jüngsten zeit von J. GRUNZEL (Entwurf e. vergl. grammatik d. alt. spr. 1895). Ehe die hier behandelten sprachen vollständiger untersucht worden, und diese bildungen auf ihre ältere lautformen zurückgeführt sind, können sie aber nur die möglichkeit der verwandtschaft mehr oder weniger annehmbar machen. Sprachliche lautähnlichkeiten der formen findet man nämlich überall auch in von einander entfernter liegenden sprachen, und

neben den ähnlichen bildungen sind in den einzelnen gliedern des uralaltaischen sprachstammes zahlreiche formelle verschiedenheiten vorhanden, über deren ursprung und relatives alter man sich noch kein sicheres urteil bilden kann.

Mit recht hat man die in allen gliedern des uralaltaischen sprachstammes hervortretende abweichende gestaltung des zahlworts als beweis einer frühzeitig eingetretenen trennung derselben hervorgehoben, wenn sie auch einst derselben grundsprache entstammt sein mögen. Man kann daher weder positiv noch negativ einen bestimmten schluss aus diesem umstande ziehen. Was den wortvorrat betrifft, so sind beträchtliche zusammenstellungen schon öfters gemacht worden; es muss auch zugestanden werden, dass auf diesem wege sicherere resultate erwartet werden können, wenn nur das material erst der nöthigen vorprüfung unterzogen worden ist. Bei der grossen beweglichkeit und dauernden berührung der hierhergehörigen völker und stämme ist es erklärlich, dass wörter und ausdrücke massenhaft als lehn gut überall aufgenommen, dass die bedeutungen und formen vielfachen veränderungen unterworfen wurden. Nur die sorgfältigste prüfung kann über gemeinsames und entlehntes entscheiden, und der vergleich muss der gleichen methode auf strengste folgen. Auch der letzten ziemlich umfangreichen zusammenstellung und vergleichung vornehmlich mongolischer, tungusischer und türkischer wörter, welche GRUNZEL als ein „vergleichendes wörterbuch“ seinem entwurf einer vergleichenden grammatik beigefügt hat (s. 67—90), kann in dieser hinsicht nur sehr wenig beweiskraft zugeteilt werden. Entlehnte wörter sind nicht ausgeschieden; ältere und jüngere formen stehen neben einander; gesetze der gegenseitigen lautvertretung sind noch nicht ermittelt worden, sie können sich erst als ergebnisse einer vollständigeren kenntnis und durchforschung der einzelsprachen ergeben.

In mehreren arbeiten<sup>1</sup> hat HEINR. WINKLER die uralaltaischen sprachen einzeln und vergleichend behandelt. In der

---

<sup>1</sup> [Korrekturnote.] In konzentrierter form stellt WINKLER seine ansichten über diesbezügliche fragen dar in einem aufsatz in Keleti szemle 1900 132 ff., 195 ff., welcher mir jedoch vor der ausarbeitung dieser skizze nicht zu gesicht gekommen ist.

ersten derselben („Uralaltaische völker und sprachen“, Berlin 1884), stellt er eine kurze übersicht und z. t. charakterisierung der wesentlichsten allgemein-uralaltaischen eigentümlichkeiten derselben zusammen um einen ungefähren begriff von ihrem wesen zu geben (s. 92—100). Ausser den phonetischen, formalen und anderen übereinstimmungen, die er andeutet, findet er jedoch die wesentlichsten in der syntax, weshalb er alle dem dativbegriff dienenden und zu diesem in inniger beziehung stehenden elemente ausführlich untersucht. Bei dieser durchmusterung, betont er, ergeben sich die finnischen etc. sprachen deutlich als weiterentwicklungen auf der im wesentlichen mit den östlichen auffallend gleichen grundlage (s. 100). Da hier die resultate der bisherigen forschung nur in äusserster kürze kritisch besprochen werden, kann auf die einzelheiten nicht näher eingegangen werden. WINKLER's schriften bekunden, wie sich F. MISTELI ausdrückt, einen reichthum an stoff und gedanken, welche genugsam die anstrengung des lesers belohnen. Trotzdem und obwohl er im einzelnen vielfach dazu beigetragen hat, neues licht auf die sprachlichen erscheinungen des uralaltaischen zu werfen, kann ich ihm doch nicht darin beistimmen, dass der von ihm bezeichnete typus des uralaltaischen sprachbaues die genetische verwandtschaft ihrer glieder beweise. Die flexionselemente sind nicht im allgemeinen stoffwörter; wenn sie es aber auch gewesen sein sollten, so sind sie es doch nicht mehr, und die umbildung bezeichnete dann hier eine ähnliche entwicklung wie auf anderen sprachgebieten. Ebenso verhält es sich mit dem ursprünglich nominalen charakter des verbalausdrucks: in den westlichen gliedern ist dieser entschieden schon ein partizipial gedachter verbalstamm mit subjektiv gefassten pronominalanhängen wie auf verschiedenen anderen sprachgebieten. Die ganze „innere sprachform“ ist überhaupt eine sich entwickelnde, ein sprachliches bewusstsein, das verschiedene stufen aufzuweisen hat. Meines erachtens kann man daher nicht eine entwicklungsstufe, die psychologisch ist, in fällen wo die sprache ähnlich gestaltet hat, für die beurteilung der verwandtschaftsverhältnisse als ausschlaggebend in anspruch nehmen.

Zu wiederholten malen hat CASTRÉN die ansicht von einer näheren verwandtschaft der samojedischen sprachen mit den

finnischen als mit den übrigen uralaltaischen ausgesprochen. In der that betrachtete er das samojedische als mittelglied zwischen den finnisch-ugrischen und tatarischen sprachen, und seine bewundernswürdige behandlung der fünf samojedischen sprachen bietet eine fülle grammatischer erscheinungen, welche diese auffassung unwiderleglich machen. Deklination, pronominalbildung, auch die bildung der dritten person, der demonstrativa, interrogativa und des enklitischen frageworts, verschiedene modusaffixe, negative konjugation und partikeln zeigen eine überraschende übereinstimmung in viel höherem grade als mit den übrigen uralaltaischen sprachen. Ich habe diese übereinstimmungen ausführlicher behandelt in einem vortrag auf dem orientalistenkongresse zu Florenz im jahre 1878 (Die Samojedischen sprachen, Atti del IV Congresso intern. degli Orientalisti), dabei auch die von CASTRÉN nachgewiesene ursprüngliche vokalharmonie des samojedischen erörtert. Ausser diesen phonetischen und formellen berührungspunkten, welche die beiden sprachzweige an einander reihen, habe ich aber im samojedischen dieselbe eigentümliche erscheinung nachgewiesen, die ich schon damals als gemeinschaftliches lautprinzip der finnisch-ugrischen sprachen bezeichnen zu dürfen glaubte (Atti II 236. Vgl. Verf. Gegenseit. verw. der finn.-ugr. spr. 31—39) und welche gewöhnlich konsonantenschwächung genannt wird. SETÄLÄ hat diesen in die lautverhältnisse der sprache so tief eingreifenden konsonantenwechsel in seinen verschiedenen stadien auf dem ganzen finnisch-ugrischen gebiete näher verfolgt und seine natur in trefflichster weise beleuchtet (Über quantitäswechsel im finnisch-ugrischen, JSFOu. XIV 3, 1896). Ein lautgesetz aber, welches so durchgreifende bedeutung für die sprachliche gestaltung hat wie dieses, ist keine zufällige ähnlichkeit. Neben der vokalharmonie gehört es zu den eigentümlichkeiten, welche der sprache ihre individualität geben, und darf daher als wichtiges beweismittel für die relativ nähere verwandtschaft des samojedischen mit den finnisch-ugrischen betrachtet werden. Nebenbei kann daran erinnert werden, dass sich auch in lexikalischer hinsicht<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Die verwandtschaft im wortvorrate der finnisch-ugrischen und samojedischen sprachen wurde von I. HALÁSZ (NyK XXII u. XXIV, 1893 u. 1894) ausführlicher behandelt.

eine bedeutende anzahl von wortübereinstimmungen nachweisen lassen, worauf CASTRÉN schon zu beginn seiner samojedischen studien aufmerksam gemacht hat.

---

Die vorliegende skizze kann sich nicht darauf einlassen die riesigen fortschritte der sprachlichen untersuchung zu verfolgen, welche während der letzten jahrzehnte auf dem finnisch-ugrischen gebiete gemacht worden sind. Auch die türkischen sprachen sind durch bedeutende forschler in ihrem lautbestande und ihren sprachlichen ercheinungen immer klarer dargestellt worden. Mit der schnellen annäherung Mittel- und Ost-Asiens an Europa werden wohl auch die ferneren glieder der uralaltaischen sprachen einer vollständigeren bearbeitung unterzogen werden. Auf dem grund dieser einzelforschungen wird dann der weg gebahnt werden zur sicheren und mit strengwissenschaftlicher methode durchgeführten beantwortung der frage nach den verwandtschaftsverhältnissen der uralaltaischen sprachen.

Helsingfors.

O. DONNER.



Man wüsste nicht, dass er jemals hätte verheimlichen wollen, dass er seine aufzeichnungen verarbeitet hat. Auch ist er, wie verf. selbst anerkennt, ehrlich genug gewesen, das von ihm benutzte material uns so aufzubewahren und zu hinterlassen, wie es ihm in genauen aufzeichnungen vom munde des volkes vorlag. Von ossianischer romantik kann hier nicht die rede sein, und Lönnrot ist kein mystifizierender Macpherson.»

»Eine andere frage kann ja sein, wie weit die verarbeitung wissenschaftlich haltbar, litterarisch berechtigt oder im ganzen genommen den anforderungen entsprechend ist, die man an eine behutsame rekonstruktion stellen darf. Da das material noch vorhanden ist, wird man in Finland nicht waffenlos dastehen, wo es gilt angriffe wie den obigen zurückzuschlagen, insofern es sich, nämlich nicht in wirklichkeit so verhalten sollte, dass Lönnrot zu viel aus eigener phantasie geschöpft hat. Hier haben also die finnischen gelehrten das wort zu ergreifen.»

Ich hoffe, dass der anonyme referent im obigen die antwort finden wird. Nur muss er statt »sagenfragmenten« mit metrischen volksgesängen, welche nicht in descendenter richtung fragmentarisch geworden, sondern in ascendenter zugewachsen sind, und statt der »rekonstruktion« mit einer entwicklung derselben rechnen. Was die litterarische berechtigung Lönnrots betrifft, brauche ich bloss auf seine eigene erklärung hinzuweisen (Litteraturbl. 1849 16): »Schliesslich, als sich kein einzelner volkssänger mehr mit mir messen konnte, was die masse der von mir gesammelten lieder anbelangt, glaubte ich dasselbe recht zu besitzen, von dem ich überzeugt war, dass es sich die meisten volkssänger zuerkannt, — — oder um den ausdruck des volksliedes zu gebrauchen: »ich schuf mich selbst zum zauberer, ich erhob mich selbst zum sänger«, d. h. ich betrachtete mich als einen volkssänger ebenso gut, wie jene es waren».

K. K.

## Besprechungen.

ŽAKOV. Этнологический очеркъ Зырянъ. = Ethnologische skizze über die syrjänen. (Живая Старина, Т. XI, 1901, s. 3—36.)

ŽAKOV hat sich das ziel gestellt eine skizze der entwicklung des syrjänischen volkes zu schreiben, die sich auf ethnographische und sprachliche thatsachen gründet. Zur bequemeren übersicht über die kulturellen bedingungen der entwicklung der syrjänen, oder wie sich ŽAKOV ausdrückt, »über die faktoren der psychischen entwicklung des volkes«, stellt er folgendes schema auf: die beschäftigungen des volkes; die natur der örtlichkeit, in der das volk lebt; die ältere kultur des volkes; seine somatischen eigenschaften; kultureller einfluss der nachbarn; gewerbe. Auf diese rubriken verteilt ŽAKOV seinen stoff, der doch allzu dürftig ist, als man ihn von einem ethnographen hätte erwarten dürfen, der dem stamme angehört, den er beschreibt. Augenscheinlich wird es, dass den verfassers nicht allein der wunsch geleitet hat das äussere und innere leben eines finnisch-ugrischen stammes darzustellen, als auch das bestreben einen versuch einer »sociologischen« charakteristik des volkes zu geben.

Indessen habe ich weder in dem schema des verfassers noch in seiner betrachtung klarheit und triftigkeit der gründe gefunden. Um mich dem ersten zuzuwenden, so habe ich einiges bedenken bei dem ausdruck: die alte kultur des volkes. Was soll man hier unter dem worte alt verstehen? Identifiziert ŽAKOV hier das alter mit dem begriff der vergangenheit des volkes im allgemeinen, dann fragt man sich unwillkürlich: ist die vergangenheit eines volkes nicht eine sehr komplizierte erscheinung, in der sich die einflüsse der bedingungen der gegend, in der das volk wohnt, seiner kulturellen beziehungen und der übrigen »faktoren der psychischen entwicklung« wiederfinden! In diesem fall ist die disposition des themas vom logischen gesichtspunkt wenig gelungen. Versteht aber ŽAKOV unter der bezeichnung alt ein ältestes wiederherzustellendes stadium des kulturlebens eines volkes, so wird mein bedenken noch stärker. Eine alte kultur lebt weiter entweder im

bewusstsein des volkes oder in seiner äusseren daseinsform, welche — und da kommen wir wieder zu demselben schluss — sich unter dem einfluss jener »faktoren der psychischen entwicklung des volkes« bildet, die der verfasser an einer anderen stelle seiner abhandlung erörtert.

Der mangel an klarheit zeigt sich in ähnlichem masse in den ausführungen des verf. So verwechselt er z. b. bei der erklärung der herkunft der zaubersprüche die ursache mit der folge. Nach seiner ansicht ist die beschwörung bei den syrjänen aus der gewohnheit der syrjänischen jäger entstanden im walde zur bezeichnung des wegese gewisse zeichen anzubringen, die nur dem jäger verständlich sind, der sie gemacht hat. In dieser weise »entsteht die vorstellung eines geheimnisses, eines zauberspruchs in dem sinn, wie ihn die syrjänen auffassen«. Allem anschein nach kann kein zweifel darüber sein, dass dieser übergang des sinns nur bei dem wirklichen vorhandensein der vorstellung von der beschwörung möglich ist. Die mystische stimmung ist die ursache, nicht aber die folge der mystischen beziehung der syrjänen zu den zeichen in den bäumen.

Indem ŽAKOV von den bedingungen der örtlichkeit spricht, in der die syrjänen leben, versucht er den einfluss dieser umgebung auf die künstlerische entwicklung des stammes zu bestimmen. Er meint, ihre künstlerischen anlagen hätten sich in den wäldern des von breiten und tiefen strömen durchquerten russischen nordens nicht entwickeln können. Man braucht sich jedoch nur der entzückten beschreibungen der nördlichen landschaften zu erinnern, die von CASTRÉN und unlängst von KARJALAINEN (»Ostjakeja oppimassa«) gegeben worden sind, oder der waldlandschaften ŠIŠKIN's und anderer künstler, so wird man an der richtigkeit der behauptung ŽAKOV's gewaltigen anstand nehmen.

Um den leser nicht mit einer aufzählung aller betrachtungen des verfassers zu ermüden, die zweifel hervorrufen, beschränke ich mich auf nur zwei weitere beispiele. Nach der ansicht ŽAKOV's sind die rassen nur stufen in der entwicklung der menschheit: »die verschiedenen stämme sind auf verschiedenen stufen der biologischen entwicklung stehen geblieben, und so sind die rassen entstanden«. Was in diesem falle der stamm darstellt, bleibt vollständig unklar. Von diesem gesichtspunkt aus nennt ŽAKOV die grossrussen und tataren (sind das rassen?) »die mannbaren« und die syrjänen »die jünglinge«. Die anschauung des verfassers, dass die geschichte

»im raume in konzentrische kreise geordnet sei« (d. h. die stämme erleben, indem sie sich vom zentrum entfernen, konsequent eine und dieselbe historische evolution), kann bei der völligen unbestimmtheit der auffassung vom zentrum leicht ad absurdum geführt werden. Mitunter widerspricht sich ŽAKOV: so schreibt er auf seite 34 den neid in der socialen welt der syrjänen dem umstand zu, dass sie die jagd aufgegeben haben und sich der sucht nach reichthum ergeben hätten, auf seite 11 aber behauptet er, die jagd vor allem entwickle bei den syrjänen den neid. Hierzu spricht der verfasser seine meinung in äusserst kategorischer form aus. »Aus meinen beobachtungen«, sagt er, »ergiebt sich der schluss, dass die dolichocephalen der konsequenz, dem unternehmensgeist in industriellen und kommerziellen dingen günstiger sind als die anderen schädelformen«. Mir scheint, ŽAKOV thäte besser, wenn er hier statt der berufung auf seine beobachtungen, die jedenfalls wenig zahlreich sind, auf die ansichten GOBINEAU's, LAPOUGE's und anderer anthropologen hinwiese.

Derart sind die schwächen in dem artikel ŽAKOV's, doch hat er auch starke seiten. Der verfasser, der der syrjänschen sprache mächtig ist, hat einen überblick über die alte kultur des stammes auf grund der lexikalischen daten gegeben und seine bekanntschaft mit den topographischen benennungen des landes für einige historische kombinationen verwertet. Freilich ist auch hier die schlussfolgerung des verfassers etwas eilig: daraus, dass im westlichen teil des bezirks Jarensk flussnamen — wie ŽAKOV meint — nichtsyrjänschen ursprungs vorkommen (**Emva** = wasser des stammes **Jem, Dilmež, Madmas, Kišmola, Jareńča**), darf man wohl kaum schliessen, dass hier kolonisten der westfinnen gewohnt haben. Nichts desto weniger verdienen die bemerkungen des verfassers über das rayon »der tschudischen felder« die aufmerksamkeit der specialisten.

Es wäre zu wünschen, dass ŽAKOV seine aufmerksamkeit der vergleichenden grammatik der indogermanischen und finnischen sprachen zuwendete. Dann würde er nicht syrj. **rudzeg** (roggen) direkt mit neuhochdeutsch **roggen** zusammenstellen. Leider ist ihm die wichtige abhandlung H. PAASONEN's »Kieällisiä lisiä suomalaisten sivistyshistoriaan« (= Sprachliche beiträge zur kulturgeschichte der finnen) unbekannt geblieben, obgleich ich sie auf russisch referiert habe.

ТН. А. BRAUN. Разысканія въ области гого-славянскихъ отношеній. I. Готы и ихъ сосѣди до V вѣка. Первый періодъ. Готы на Вислѣ. = Untersuchungen im gebiet der gogo-slavischen berührungen. I. Die goten und ihre nachbarn bis zum V. jahrhundert. Erste periode. Die goten an der Weichsel. St. Petersburg 1899 (Сборникъ Отдѣленія русскаго языка и словесности Императорской академіи наукъ, т. 64).

BRAUN's buch giebt mehr, als der titel verspricht: der verf. hatte nicht nur von den goten zu reden, sondern auch von den nachbarn, die sie zu verschiedener zeit hatten; aus diesem grunde sah er sich vor die notwendigkeit gestellt die alte karte von Mitteleuropa wiederherzustellen, wobei ihm als hauptquelle Ptolemäus diente. Da er sich mit grossem interesse der germanischen welt zugewandt hatte, wie sie von Ptolemäus, Tacitus und Plinius beschrieben ist, und den wunsch hegte die geographische lage einer menge von jenen geographen bekannten stämmen zu bestimmen, musste BRAUN unbedingt auch die finnen berühren. Leider gehören die urteile unseres germanisten über die finnen zu dem schwächsten in seinem buche. Er wiederholt mit BARSOV («Очерки русской исторической географіи» = Entwurf einer russischen historischen geographie, 2 aufl.) und NADEŽDIN («Опытъ исторической географіи русскаго міра» = Versuch einer historischen geographie der russischen welt, 1837), dass östlich vom Dnjepr die finnische welt beginne, dass die linken nebenflüsse des Dnjepr, mit ausnahme der Desna, finnische namen tragen und dgl. mehr. Alles dies bedarf der bestätigung. Es ist interessant zu sehen, wie sich diese theorie entwickelt hat, die im verlauf von 60 jahren von hand zu hand gegangen ist. NADEŽDIN, ihr begründer, hatte nicht eigentlich die finnen, sondern die tschuden im auge, worunter er eine nicht ganz genau bestimmte völkereinheit verstand; er nannte die linken nebenflüsse des Dnjepr die tschudischen, weil deren benennungen nicht aus dem slavischen zu erklären waren. BARSOV identifiziert die tschuden mit den finnen, und auf diese weise entstand die durchaus falsche ansicht, an die sich auch BRAUN hält. Zur bekräftigung führt dieser forschler noch den namen des Nerus, eines nebenflusses der Desna, an, der nach seiner meinung die erinnerung an die alte Merja (Nerus aus \*Merus) bewahrt hat. Freilich ist dies eine ganz willkürliche annahme. Flussnamen mit ner, nar kennen wir sehr viele, die Nerusse in Preussen, den Ner, nebenfluss der

Warthe u. a.<sup>1</sup>, und diese weisen uns eher nach Litauen als in die finnische welt. Wie ich in meinem buche zu zeigen versucht habe, finden sich in der geographischen nomenklatur Mittelrusslands ziemlich viele litauische namen erhalten; zu ihnen wäre meiner meinung nach auch der fluss **Nerus** zu stellen.

In dieser weise hält sich BRAUN an seine vorgänger auch in der frage nach den finnen bei Ptolemäus, die er mit ZEUSS irrtümlicherweise statt der plinischen skiren hier erscheinen lässt. Wo dieses merkwürdige versehen herrührt, lässt BRAUN unerörtert, ja er geht nicht einmal auf die frage ein, die gleichwohl sehr wichtig ist. Eine lösung habe ich in meinem buch s. 15 vorzuschlagen versucht: »auf grund der ältesten weltkarten können wir behaupten, dass sich die römischen geographen die finnen irgendwo oberhalb Daciens gedacht haben, wobei sie die erzählungen der germanen von den barbaren im nordosten benutzten. Dieses wird auch durch andre thatsache bestätigt: bei Ptolemäus nehmen, wie schon ZEUSS vermutete und BRAUN bestätigt, den platz der skiren die finnen ein. Dies könnte sich nicht so verhalten, wenn er (wie auch Tacitus) nicht im norden der Karpathen am lauf der Weichsel finnen gesehen hätte. Darnach verschwinden die finnen bis zum VI. jahrhundert aus der litteratur, eine neue bekräftigung dessen, dass sie bei Agrippa und dann bei seinen nachfolgern, Tacitus und Ptolemäus, nur durch zufall in das verzeichnis der stämme geraten sind».

Ogleich erst vor kurzem SNELLMAN in seinem buch: »Itämeren suomalaiset itsenäisytyensä aikana» (1896), das mit einer deutschen übersicht versehen ist, die entstehung des namens **Aunus** aus \***Agnus** berührt hat<sup>2</sup>, fährt BRAUN doch mit KOSKINEN, MÜLLENHOF u. a. fort das **Thiudosinaunxis** bei Jordanes mit den tschuden (in Aunuksenmaa) zu identifizieren. Sehr eng hält sich BRAUN an TOMAŠEK, indem er sich bemüht die nationalität der nichtskythischen stämme bei Herodot (*ἀνθροποφάγοι* — mordwinen, *μελάγχλαινοι* — tscheremissen, *βουδίνοι* — permjaken) zu bestimmen, und dies ist sehr gut, weil die arbeit W. TOMAŠEK's

<sup>1</sup> Sie sind aufgeführt in meinem buche: »Изъ исторіи славянскихъ передвиженій» = Aus der geschichte der slavischen völkerwanderungen (1901) 95—96.

<sup>2</sup> Vgl. AHLQVIST JSFOu III 126.

in der that das beste ist, was bisher über die nichtskythischen völker bei Herodot geschrieben worden ist. Dazu giebt BRAUN aber eine eigene vermutung, mit der man sich schwer einverstanden erklären kann. Nach seiner ansicht sind die Συμαῖται des Periplus aus dem IV. jahrhundert (μετὰ δὲ Σκύθας Συμαῖται ἔθνος καὶ ποταμὸς Τάναϊς) identisch mit den syrjänen (Syrjäläiset), wobei er die existenz eines wortes \*sürma (= fi. syrjä, mordw. širä) mit der bedeutung **land** annimmt.

Aus dem gesagten wird klar geworden sein, dass die finno-ugrier für BRAUN nur nebensächliches interesse hatten; er hat sie nur obenhin berührt, da sie auf dem wege seiner untersuchung lagen, und er hat sich aus diesem grunde bemüht sie so schnell wie möglich aus dem wege zu räumen, wobei er die wenig bestätigten hypothesen seiner vorgänger benutzte oder sich eigene, seinen hypothesen förderliche theorien ausdachte. Die hauptbedeutung von BRAUN's buch liegt ausserhalb des gebiets der finnologie. Er hat einen versuch gemacht sich von neuem mit den dunkelen fragen der ptolemäischen geographie abzufinden, und wenn er nicht zu klaren und überzeugenden resultaten gelangt ist, so liegt das schon an der beschaffenheit seines materials.

St. Petersburg.

A. POGODIN.

### Äusserungen über die transskription der finnisch-ugrischen sprachen.

Der aufforderung der redaktion an alle interessenten sich über die transskription der finnisch-ugrischen sprachen und über die darin zu erzielende einigung zu äussern, haben schon einige geehrte fachgenossen, teils in briefen an die redaktion, teils öffentlich in anderen zeitschriften, folge geleistet. Diese äusserungen werden wir alle abdrucken oder wenigstens referieren; diesmal ist aber der raum der zeitschrift so streng in anspruch genommen, dass wir nur zwei von denselben mitteilen können. Die eine ist in Keleti Szemle — Revue Orientale bereits veröffentlicht, aber der vollständigkeit wegen hier abgedruckt; die andere ist von dem verf. der redaktion zur veröffentlichung zugesandt worden.

## 1.

## Äusserung B. Munkácsi's.

(KSz. II 227—233, Ethn. XII 396—380.)

Als erste meritorische Abhandlung [in FUF I] veröffentlicht SETÄLÄ seine Ansichten über die Transscription der finnisch-magyarischen Sprachen, nachdem er vorher darlegte, welcher verschiedener Vorgang diesbezüglich bei den Fachgelehrten herrschte und noch herrscht. Es ist nur zu billigen, dass der Redakteur zu allererst diese Angelegenheit in Behandlung zog, denn thatsächlich tauchen seit fast einem Jahrzehnt in den finnländischen Mitteilungen die neufabrikirten Buchstaben für die schon längst bekannten und durch geeignete Schriftzeichen unterschiedenen Sprachlaute in solcher Menge auf, dass selbst die Fachleute sich nur schon mit grosser Mühe darin orientiren können. Sehen wir, wie sich über diesen Gegenstand eine anerkannte Autorität, M. SZILASI in seiner Kritik äussert, welche er über das »Wotjakische Sprachproben« (1893) betitelte Buch von YRJÖ WICHMANN schrieb (Nyelvtud. Közl. 26: 494):

»Indem ich die Ausgaben MUNKÁCSI's (»Votják népköltészeti hagyományok« 1887) und WICHMANN's vergleiche, will ich bemerken, dass der phonetische Unterschied zwischen diesen nicht so gross ist, wie man auf den ersten Anblick glauben möchte. Die Finnländer gebrauchen nämlich in neuerer Zeit Buchstaben, welche von den unserigen ganz abweichen, woraus grosse Verwirrung entstehen kann, zumal bei solchen Sprachen, welche man bloss liest, aber nicht hören kann. Nachdem ich M.'s Sammlung durchstudirt hatte und hierauf die von W. hervornahm, schien mir letztere so fremdartig, dass ich die schon bekannten Wörter nur mit grosser Anstrengung wieder erkannte. Ich befasste mich hernach wochenlang nur mit der Sprache W.'s, und als ich dann wieder zu M. griff, stellte sich wieder das alte Übel ein. Die Verantwortung dafür trifft die Finnen, besonders in diesem Falle, da M.'s Sammlung der Wichmann'schen vorausging. Warum acceptirte dann nicht W. die Transscription von M.? Vielleicht deshalb, weil die von M. nicht vollständig genau ist? Allein gerade W.'s Text überzeugt uns davon, dass dies nicht der Fall ist und vielmehr M.'s Transscription ganz zuverlässig ist. Der Unterschied ist ungefähr folgender (erst folgt M.'s Transscription; nach dem Doppelpunkte die von W.): ä: e; ö: ö; e: e; ê: î; u: u; w: u; u; é: e; -, -<sup>1</sup>: tš, dž; č, ž: tš, dž; é: tš; ě: d'ž. Diese Laute

<sup>1</sup> [Hier stehen im originale die durchquerten ě und ž, welche unsere druckerei nicht besitzt.]

stimmen offenbar vollständig mit einander überein und demgemäss hätte man sie auch gleichförmig bezeichnen können, d. h. man hätte das bei uns in Gebrauch stehende Zeichen acceptiren können. Anders steht die Sache bei jenen Lauten, die in M.'s Text oder in seinen Dialekten nicht vorkommen, diesbezüglich hatte W. natürlich freie Hand; aber auch da wäre es besser gewesen, wenn man die neuen Zeichen nach dem Muster der vorhandenen geschaffen hätte.»

Wie wir irgend einen sprachlichen Laut zu bezeichnen haben, das ist eigentlich keine wissenschaftliche Frage, da es zur Darlegung wissenschaftlicher Wahrheiten ganz irrelevant ist, ob wir z. B. den Buchstaben *p* nach unserer Leseart, oder nach russischer Weise »*r*« lesen, und der Werth unserer wissenschaftlichen Betrachtungen wird nicht davon bestimmt, ob wir den palatalen Nasal mit *ñ* schreiben, wie es BUDENZ that, oder mit *ŋ*, wie ihn SZINYEI emendirte, oder mit *ŋ*, wie es jetzt SETÄLÄ wünscht. Die Hauptsache dabei ist, dass unsere Schreibweise zweckentsprechend sei und dass sie in möglichst weiten Kreisen Aufnahme finde; dessen erste Bedingung ist aber, wie bei jedem gesellschaftlichen Übereinkommen, dass man die historischen Prämissen nicht ausser Acht lasse. Was thut aber nun Setälä? Er ignorirt vollständig, dass wir in Ungarn schon seit ungefähr drei Dezennien unsere stabile sprachwissenschaftliche Transskription haben, welche in einer ganzen Reihe literarischer Arbeiten, in unseren sämtlichen sprachwissenschaftlichen Editionen zur Anwendung gelangt (u. zw. nicht bloss für die finnisch-magyarischen, sondern für sämtliche ural-altäische Sprachen), für welche unsere Buchdruckereien eingerichtet sind, und nun wünscht er, dass wir, diese aufgebend, aus blosser Huldigung vor der neuen Autorität, die neueren besonderen Bestimmungen der Finnen acceptiren, den durch ihr Vorgehen entstandenen Wirrwarr auf unser Gebiet übertragen und dadurch mit unserer bisherigen Vergangenheit in Widerspruch gerathen sollen. Auf diese Weise hält es dann schwer, selbst unter den engeren Fachgenossen zur Übereinstimmung zu gelangen. Davon wollen wir gar nicht sprechen, dass wir uns doch vor den Forschern der übrigen Zweige der ural-altäischen Sprachwissenschaft nicht verschliessen können, mit denen wir — obwohl die Verwandtschaftsfrage in irgend einem grösseren Werke noch immer nicht eingehend dargelegt wurde — zufolge unseres Gegenstandes in allerdings engerem Zusammenhange stehen. Allein betrachten wir uns näher jene Zweckmässigkeits-Rücksichten, die die gewünschten Neuerungen nothwendig machen würden.

1. Unrichtig ist der bisher zur Bezeichnung des ungarischen »*a*« Lautes gebrauchte *a* Buchstabe; dafür müssen wir *ä* schreiben, weil die schwedische literarische Schreibweise diesen Laut so bezeichnet. Dieser Grund ist aber noch nicht genug wichtig, um die Zweckmässigkeit der letzteren Bezeichnung anzuerkennen;

dagegen verweisen wir darauf, dass in neuerer Zeit auch KATANOV den Buchstaben *g* zur Bezeichnung des in den Wolga-tatarischen Dialekten vorkommenden Lautes acceptirte.

2. Unrichtig ist die Schreibweise der durch Zurückziehung der Zunge und Lippen gebildeten »Guttural-Vocale» *ǰ* und *ǧ* (z. B. im tatarischen *kǧǧ* »Mädchen«), wofür namentlich *j* und *g* zu schreiben wäre. Etwa deshalb, weil wir das Ringelchen bei dem Buchstaben *a* zur Bezeichnung der labialen Aussprache anwendeten? Gegen die alte Praxis kann das kein entscheidender Grund sein. Es ist übrigens auch ein Unterschied in der Anwendung des Ringelchens, welches dort oben, hier aber unten ist, demnach mit dieser Eintheilung eben so gut dem doppelten Zwecke dient, wie zum Beispiel der Punkt in SETÄLÄ's Vorschlag, der unten angewendet (*ǧ*, *ǧ̣*) eine cacuminale Aussprache, oben aber (*ǧ̣*, *ǧ̣̣*) eine geschlosseneren Aussprache bezeichnet.

3. Zur Bezeichnung der den ungarischen langen *ó*, *ö* Lauten entsprechenden kurzen Vocalen hatte ich früher die Zeichen *o*, *ö* gebraucht, da aber im Drucken der Punkt unter dem Buchstaben leicht abbrach, so vertauschte ich sie mit den Zeichen *o*, *ọ̈*. Setälä wünscht dagegen die Zeichen *o*, *ọ̈*, bei dem früheren hingegen gestattet er aus »Bequemlichkeits-Rücksichten« auch das punktirte *ó* Zeichen (dessen entsprechender palataler Laut etwa das dreifach punktirte *ọ̣̣̈* wäre?) Wo wäre nun der wesentliche Unterschied zwischen der alten und neuen Bezeichnungsweise, und warum sollen wir jene verwerfen? Etwa deshalb, weil SETÄLÄ das Nebenzeichen *~* zur Bezeichnung der naso-oralen Aussprache braucht, (so: *o*, *ọ̣̈*)? In diesen Fällen konnte er ja dasselbe Zeichen über dem Buchstaben gebrauchen, so wie wir dieses Zeichen aus bisher gebrauchten. In SETÄLÄ's Buchstabensystem passt der von mir gebrauchte Buchstabe *e*, womit ich den dem ungarischen langen *é* entsprechenden kurzen Laut schreibe, indem ich den Buchstaben der früheren ungarischen linguistischen Transscription entnehme, welche dies für das gewöhnliche geschlossene *e* anwendete (nach heutiger ungarischer Bezeichnung: *é*).

4. Den Übergangslaut zwischen *u* und *ü* (z. B. in dem schwedischen Worte *hus*), bezeichne ich in meinen wotjakischen und wogulischen Aufzeichnungen mit *u*, womit ich CASTRÉN befolge, der diesen Buchstaben in seiner burjätischen Grammatik und Wörterverzeichnis anwendet. Die Anhänger SETÄLÄ's gebrauchen dem gegenüber *uu* (ein umgekehrtes *m*); dass aber dies logischer als jenes wäre, ist nicht einleuchtend.

5. Den dem ungarischen *ö* ähnlichen, aber mehr offenen wotjakischen und wogulischen Laut bezeichne ich mit *o*; unsere finnischen Collegen schreiben in diesem Falle ein halb zugestutztes *ọ̈*. Zur Bezeichnung des offenen *e* ist ihnen aber der Halbschnitt dieses Buchstaben schon ungeeignet, dafür schreiben sie also nicht mit grosser Consequenz *ε*, dem bei uns das *ü* entspricht.

6. Das Fehlen des Stimmtones bei einem gewöhnlich stimmhaften Laute wird von HALÁSZ mit den unten punktierten Buchstaben *ḳ*, *p̣*, *ṭ* etc. geschrieben (ich würde sie lieber mit unterpunktirten Medien bezeichnen). Nach der finnischen Transscription ist das Zeichen für solche Laute das entsprechende Kapitälchen (G, D, B), was aber in der Cursivschrift sehr ungeeignet ist (z. B. im esthnischen *tuba* »Zimmer«).

7. Den palatalen Nasal schreibt man in neuerer Zeit allgemein mit *ŋ*; SETÄLÄ weicht davon ab, nach seiner Meinung wäre *η* besser. Dieser Buchstabe hat aber im Griechischen eine ganz andere Aussprache.

8. Das Zeichen für den stimmhaften bilabialen Spirant ist bei uns der Buchstabe *w*; anstatt dessen braucht SETÄLÄ das griechische *β*, offenbar aus blosser Consequenz, weil wir nämlich auch die Buchstaben *χ*, *γ*, *ϑ*, *δ* für die betreffenden Spiranten anwenden. Allein das neugriechische *β* ist nichts anderes als unser *v*, während das englische *w* vollkommen entspricht.

9. Sehr zweckmässige Zeichen sind unsere *č* und *c* (= ung. *cs* und *cz*), sowie das *š* und *ś* (= ung. *ds* und *dz*), aus denen ich zur Bezeichnung der mit dem cacuminalen *ṭ* ausgesprochenen wotjakischen Variation das – und –<sup>1</sup> gebildet habe. Die buchstaben *č* und *c* gebraucht man auch auf dem Gebiet der indoeuropäischen Sprachen; die finnische Transscription jedoch verwirft auch diese, und zwar ebenfalls aus Consequenz, damit nämlich ein Buchstabe keinen doppelten Consonanten bezeichne. Nach derselben sind die Bezeichnungen *tš*, *ts*, *dž*, *dz* die alleinseligmachenden, wo doch die zusammentreffenden Lautgruppen *tš*, *ts* nicht immer wie *č*, *c* ausgesprochen werden (wie z. B. nicht in den ungarischen Wörtern *kétség*, *vétség*, *útszél*). Und dann, wenn ein Buchstabe einen Doppellaut nicht bezeichnen darf, warum dürfen in den langen Consonanten *kk*, *pp*, *tt* u. s. w. zwei Buchstaben einen Laut bezeichnen und warum gebrauchen wir nicht auch hier derlei Dehnungszeichen wie bei den Vocalen *ā*, *ō* u. s. w.? Darin liegt keine Consequenz; Consequenz ist aber auch gar nicht die Hauptsache.

10. Setälä wünscht, dass wir bei Anführung von Daten, die mit der gewöhnlichen Orthographie literarischer, vorzüglich der ungarischen, finnischen, esthnischen und lappländischen Sprachen geschrieben sind, oder wenn wir aus den Werken früherer Autoren (wie z. B. REGULY, HUNFALVY, BUDENZ, CASTRÉN, WIEDEMANN, AHLQUIST u. s. w.). Daten schöpfen, wir diese als »größere Transcription« von der »feineren Transscription« unterscheiden sollen und zwar durch fettere Lettern. Die Art und Weise, womit diese Unterscheidung durchzuführen wäre, würde den Anblick des Druckes überaus bunt gestalten (wenn wir z. B. neben ungarischen

<sup>1</sup> [Im originale stehen hier die durchquerten *č* und *š*, vgl. oben s. 217 fussnote.]

gemeinsprachlichen Daten Beispiele von Sprachdenkmälern und dialektischen Variationen mittheilen, würden ganze Zeilen mit fester Schrift entstehen) und ohne Grund eventuell solche Daten hervorheben, welche in der Abhandlung von geringerem Belange sind. Diese Unterscheidung ist auch ganz unnöthig, da wir doch ungarische oder finnische Wörter nur hie und da transscribiren und wenn wir Daten älterer Schriftsteller anführen, wir doch ohnehin in Klammern die Quelle angeben, aus der wir unsere Daten schöpfen und wir demnach keine Ursache haben, ein Missverständnis zu befürchten.

Ich hoffe nicht, dass mein schwaches Wort auf das Vorhaben unserer finnischen Fachgenossen Wirkung ausüben würde, und obwohl SETÄLÄ seine Arbeit Jedem, der sich mit finnisch-magyarischer Sprach- und Volkskunde befasst, zuschickte und ihn aufforderte, seine Bemerkungen dazu zu machen, nehme ich doch nicht an, dass diese, von welcher Seite sie auch kommen mögen, in irgend einem wesentlichen Punkte etwelche Veränderungen herbeiführen könnten. Wir können dies von den finnischen Gelehrten auch gar nicht verlangen; ist doch die Schreibweise, deren allgemeine Annahme und Kanonisirung sie wünschen, schon seit fast einem Jahrzehnt in Gebrauch und gelangte bereits in einer ganzen Serie von literarischen Ausgaben zur Geltung. Unsere finnischen Collegen besitzen dazu genug Selbstgefühl und sind viel zu viel von dem Bewusstsein durchdrungen, dass sie vermöge ihres Zusammenhaltens, ihrer Zahl und sonstiger günstigeren Umstände heutzutage die Führerrolle im Wettkampf der finnisch-magyarischen wissenschaftlichen Bestrebungen haben, als dass sie geneigt wären, einem ihnen nicht convenirenden äusserlichen Einflusse nachzugeben, selbst wenn auch ihnen die Einwendungen in dem einen oder anderen Punkte vielleicht begründet erscheinen sollten. Meine Worte sind in erster Reihe an meine ungarischen Fachcollegen, an den Rest der Budenzischen Schule gerichtet, denn das Verbreitungsstreben der finnischen linguistischen Schreibweise interessirt hauptsächlich sie. Ich wiederhole, die Transscription ist eigentlich keine wissenschaftliche Frage, sondern eine Sache der Convention; die Einführung einer Menge neuer Zeichen mit Eliminirung gleichwertiger, längst gebrauchter und angewöhnter Buchstaben ist für uns gewiss nicht praktisch. Ohne Rücksichtnahme auf unsere historischen Prämissen und unsere literarische Thätigkeit wurde die finnische sprachwissenschaftliche Transscription zu einer Zeit festgestellt, als deren heutige Wortführer auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Thätigkeit noch Anfänger waren, bei uns aber die eingebürgerte linguistische Schreibweise schon eine ansehnliche Vergangenheit und in BUDENZ einen europäischen Vertreter hatte. Uns kann keine Verantwortung dafür treffen, wenn unsere Wege heute auseinander gehen und es wäre unklug von uns, ich kann sagen, sogar ein Zeichen des Mangels unserer eigenen Selbstschätzung, wenn wir

bloss um eines zweifelwertigen Übereinkommens willen, ohne der Zweckmässigkeit auch nur mit einem Schritte näher zu kommen, mit unserer Vergangenheit brechen wollten, den Gebrauch unserer bisherigen Editionen dadurch erschweren und auf dieser Weise wir selbst dieselben hinsichtlich ihrer Form veraltet machen würden. Diese unsere ungarische sprachwissenschaftliche Transscription ist das Vermächtnis Budenz's. Meine Meinung in der aufgeworfenen Frage ist die: Möge diese Institution des grossen Meisters unter seinen Jüngern aufrecht bleiben, schon aus Pietät für ihn und als Zeichen der Zusammengehörigkeit seiner einstigen Schüler. Ich glaube nicht, dass diese Lösung der Entwicklung unserer Sprachwissenschaft zum Schaden gereichen könnte.

BERNHARD MUNKÁCSI.

## 2.

### Zur transskriptionsfrage.

In seiner anzeige der FUF (Ethnographia XII 373 u. KSz. II 223 f.) verwirft MUNKÁCSI durchwegs die vorschläge SETÄLÄ's in sachen der phonetischen transskription, wobei er sich auch auf eine bemerkung von mir beruft, die ich bei der besprechung von WICHMANN Wotjakische Sprachproben (NyK XXVI 494) geäussert habe. Es erscheint hieraus, als wäre ich auf demselben intransigentem standpunkt mit MUNKÁCSI; was aber bei weitem nicht der fall ist. Ohne auf jenen besonderen fall näher einzugehen, wo es sich doch nicht um eine allgemeine transskription handelte, und ohne mich weiters vor einem etwaigen vorwurf der inkonsequenz zu rechtfertigen, erkläre ich die verständigung über eine allgemeine transskriptionsweise für sehr wünschenswert, und bin im prinzip mit SETÄLÄ einverstanden. Nebst den sachlichen gründen hebt MUNKÁCSI noch gefühlsmomente, namentlich die pietät gegen unseren unvergesslichen meister BUDENZ hervor. Aber ich denke, niemand wird und kann es als eine pietätslosigkeit auffassen, wenn wir in rein wissenschaftlichen sachen von unserem lehrer abweichen. Darüber lässt sich allerdings überhaupt nicht streiten, ja sogar nach meiner meinung auch darüber nicht, ob die phonetische schrift eine wissenschaftliche frage sei oder nicht, wie es MUNKÁCSI zu bezweifeln scheint. Unzweifelhaft ist doch die phonetik die wissenschaftliche grundlage



sche, russische buchstaben — d) zahlen sind zu vermeiden — e) neue buchstaben ebenfalls.

So dass zur lautbezeichnung nur die diakritischen zeichen zu verwenden wären, die prinzipiell mit der überlieferung übereinstimmen und die gestalt der buchstaben nicht erheblich verändern. Aus praktischen bequemlichkeitsgründen wünsche ich dieselben unterhalb der zeile anzuwenden.

Das sind die gesichtspunkte, nach denen ich eine transskription an den beigefügten tabellen, etwas abweichend von SETÄLÄ, versucht habe, und die ich hier kurz erklären möchte.

Vorerst die konsonanten.

1. SETÄLÄ schreibt die stimmlosen medien mit kapitalschrift *B, D . . .*; SIEVERS *b̥, d̥ . . .*; ich empfehle *b̥, d̥ . . .*, weil *v* für die offenere articulation das zeichen ist. Das zeichen *v* entnehme ich von den vokalen, wo ich statt dessen zur zurückziehung der zunge das allgemeine *· · ·* anwende; also *j̥ = j̥*, wie es auch WIKLUND und WICHMANN gebrauchen.

2. Bei SETÄLÄ werden einige spiranten mit griechischen buchstaben geschrieben, welche ich mit lateinischen ersetze; anstatt *φ, β ~ ψ, w*; anstatt *γ ~ g*, beide auch bis jetzt üblich; nur das *χ* habe ich gelassen, weil ähnliches auch in der lateinischen schrift vorkommt. So schreibe ich, und zwar nach alter überlieferung, *t̥, d̥, t̥* statt *θ, δ, θ*; *t̥* statt *α*; gestürztes *α* für russisches *р*; (*р*) statt *ψ* nach SIEVERS; *ɣ̥* für uvularisches *q*.

Somit fehlen die kapitäle und griechischen buchstaben (*χ* ausgenommen) in meiner konsonanten-transskription, da ich füglich das *η*, welches nur eine kleine abweichung des lateinischen *n* ist, nicht zu den griechischen buchstaben rechnen will.

In der transskription der vokale sind meine abweichungen geringer. Wie ich schon oben bemerkt habe, schreibe ich *i̥* statt *i*. Anstatt *ε ~ œ* nach WIKLUND. Statt *ω*, dessen wert ich nicht kenne, habe ich keinen vertreter. Zur bezeichnung der engeren artikulation möchte ich *· · ·* behalten, also *ε̥ = ε̥* (ausgenommen *ê̥*), so dass wir für schwedisches *u* anwenden könnten *û = u*. Zur unterscheidung von (back) *ε̥* bezeichne ich mit einem punkt an der seite (mixed) *ε̥'*, und schreibe (mixed) *i̥'*.

Alles übrige in SETÄLÄ's vorschlägen finde ich annehmbar und empfehlenswert, nur möchte ich es nicht für bindend erklären, dass fortlaufender text kursiv gedruckt werde, nicht nur weil

das auch schon vom gewöhnlichen abweichend ist, sondern weil ich es auch für das auge schädlich halte.

Es wäre mir sehr angenehm, wenn ich mit diesen bescheidenen vorschlägen etwas zu der sehr erwünschten gegenseitigen verständigung beigetragen hätte.

## Konsonanten.

	Schluss-	Enge-	Seiten-	Zitter-	Nasen- laute
bilabiales	p b	w		(r)	m
dentilabiales	p <sub>z</sub> b <sub>z</sub>	f v			m <sub>z</sub> m <sub>z</sub>
interdentales	t <sub>z</sub> d <sub>z</sub> d <sub>z</sub>	t d s <sub>z</sub> z <sub>z</sub> z <sub>z</sub>	l <sub>z</sub> l <sub>z</sub>		n <sub>z</sub> n <sub>z</sub>
alveolares	t d d	s s z z z z z z	l l	r r d	n n
postalveolares	t <sub>z</sub> d <sub>z</sub> d <sub>z</sub>	s <sub>z</sub> z <sub>z</sub> z <sub>z</sub> z <sub>z</sub> z <sub>z</sub>	l <sub>z</sub> l <sub>z</sub>	r <sub>z</sub> r <sub>z</sub>	n <sub>z</sub> n <sub>z</sub>
cacuminales	t d d	z z z z z z z z	l l		n n
dentipalatales	t d d	s z z z z z z z		f f	n n
praepalatales (moulliert)	k g g	x' j			ŋ ŋ
praepalatales (hintere)	k g <sub>z</sub> g <sub>z</sub>	x <sub>z</sub> g <sub>z</sub>			ŋ <sub>z</sub> ŋ <sub>z</sub>
mediopalatales	k g <sub>z</sub> g <sub>z</sub>	x g			ŋ <sub>z</sub> ŋ
postpalatales	k g <sub>z</sub> g <sub>z</sub>	x <sub>z</sub> g <sub>z</sub>	t		ŋ <sub>z</sub> ŋ <sub>z</sub>
uvulares				r r	
fauciales		h			

Vokale							
zurückgezogen				vorwärts			
1	2	3	4	4	3	2	1
i <sub>˘</sub>						i <sub>˘</sub>	i <sub>˘</sub> i <sub>˘</sub>
	e <sub>˘</sub> e <sub>˘</sub>				e <sub>˘</sub>	e <sub>˘</sub> (= é) e <sub>˘</sub> e <sub>˘</sub>	
	o <sub>˘</sub>	æ <sub>˘</sub>			æ <sub>˘</sub>		
			a	ä a (= ä)			
			a <sub>˘</sub> a <sub>˘</sub>				
			ɑ	ä <sub>˘</sub>			
		o <sub>˘</sub>			ö, ö <sub>˘</sub>		
	o <sub>˘</sub> o (= ö)					ö <sub>˘</sub> ö <sub>˘</sub>	
u <sub>˘</sub> u <sub>˘</sub> u <sub>˘</sub>						ü <sub>˘</sub> (= u)	ii <sub>˘</sub> ü <sub>˘</sub>

zurückgezogen

Die Lippen

vorwärts mit rundung

Budapest. M. SZILASI.

## Bemerkungen über das programm unserer zeitschrift.

Der aufforderung der redaktion folge leistend haben sich einige von den geehrten fachgenossen und interessenten teils in privatbriefen, teils in der zeitschriftenlitteratur über das programm unserer zeitschrift geäußert. Eine auslese solcher äusserungen, welche bemerkungen oder zusätze dazu enthalten, werden wir in diesem und den folgenden heften unserer zeitschrift veröffentlichen.

### 1.

Gestatten sie mir gütigst einige worte über das programm. Scharf lassen sich ja die grenzen einer solchen zeitschrift

nicht ziehen: man wird vielfach in andere fächer übergreifen müssen, und so ist es auch recht. Den grössten vorzug erblicke ich darin, dass methodische bearbeitung als bedingung aufgestellt wird.

Meine begründung ist ganz einfach: die grosse konkurrenz der vielen zeitschriften hat viel »journalistische« elemente in die fachlitteratur gebracht; die »beiträge« und die »közli« = »mitgeteilt von« sind baummassen, vor welchen man den wald nicht sieht.

Die methodische behandlung allein steuert diesem übel.

Von nicht geringerer wichtigkeit ist die absicht, den Litteratur-Anzeiger methodisch zu gestalten. Er sollte meines erachtens in subdisciplinen zerfällt bearbeitet werden.

Wenn der bearbeitung auch der charakter des bearbeitens aufgedrückt wird, desto besser: das gewicht kann auch negativ festgestellt werden.

Budapest 19. 7. 01.

OTTO HERMAN.

## 2.

— — Was das programm der zeitschrift betrifft, so vermisse ich darin einen hinweis auf ortsnamen-, bezw. personennamenkunde, welche vielleicht verdient einen besonderen platz in dem programm zu finden.

St. Petersburg 18. 8. 1901.

A. POGODIN.

## 3.

— — Wenn die »Finnisch-ugrischen Forschungen«, neben selbständigen aufsätzen durch übersetzungen, referate und bibliographische nachweise den jeweiligen stand der wissenschaft beleuchten wollen, so verdient dies dankbare anerkennung; die absicht indess, jährlich eine bibliographie der zeitschriftenlitteratur mit kurzen inhaltsangaben zu liefern, legt dieselben bedenken nahe, denen dr. Preuschen in seiner »Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft« kürzlich ausdrück gegeben hat. Die an sich ausserordentlich erklärliche wertschätzung bibliographischer hülfsquellen hat nämlich dazu geführt, dass die verschiedensten zeitschriften literaturverzeichnisse bringen, die nur zu oft in unnützer wiederholung derselben entsagungsvollen arbeit ganz oder teilweise das gleiche gebiet behandeln, dabei aber alle miteinander die wünschenswerte vollständigkeit vermissen lassen; diese kann in den heutzutage erreichbaren grenzen nur von einem zentralorgan erfolgreich angestrebt werden, das die bibliographische materialsammlung zum mittelpunkt

seiner thätigkeit gemacht hat. Wenn also die herausgeber der »Finnisch-ugrischen Forschungen« zugeben, dass eine bibliographie für die meisten wichtigeren erscheinungen auch auf ihrem gebiete bereits seit langen jahren vorhanden ist (p. 13), so empfiehlt es sich wohl zweifellos, eben diese bibliographie durch ergänzende mitteilungen zu thunlichst erschöpfender berichterstattung zu befähigen, während der »Anzeiger« der neuen zeitschrift eine sehr lohnende aufgabe erfüllen würde, wenn er unter verwertung jener bibliographie für seine zwecke in kritischen referaten diejenigen neuerscheinungen hervorzuheben suchte, welche die entwicklung der speciellen fachwissenschaft in entscheidendem masse beeinflussen. Diesen vorschlag erlauben wir uns um so eher der erwägung der redaktion zu unterbreiten, als diese selbst den wunsch nach bemerkungen und winken über ihr programm kundgegeben hat (p. 14). — —

Beilage zur Allgemeinen Zeitung, München 8. 7. 1901, nr. 153<sup>1</sup>.

### Nachtrag zu dem artikel „Die finnisch-ugrischen studien als universitätsfach“.

Als ergänzung zu dem artikel mit obigem titel (FUF I Anz. 40—64) soll erwähnt werden, dass auch in Paris an der »École Pratique des Hautes Études« professor der äthiopischen und der turanischen sprachen JOSEPH HALÉVY schon seit 18 jahren wenigstens eine finnisch-ugrische sprache, die ungarische, in den bereich seines unterrichts gezogen hat. Über seine thätigkeit teilt mir prof. Halévy in einem privatbriefe (8/9 1901) folgendes mit:

»A part mon cours principal de langue éthiopienne, je fais régulièrement une fois par semaine une conférence sur la grammaire comparée des langues touraniennes. J'ai l'intention de la continuer aussi cet hiver; j'espère même avoir quelques élèves de plus que l'an passé. Comme base d'étude j'explique l'épigraphie turco-runique de la Sibérie et l'interprétation prend soin de faire connaître les formes grammaticales et lexicographiques qui sont propres aux autres idiomes turcs connus. Pour la branche ouralo-

<sup>1</sup> Zu merken ist, dass diese besprechung vor dem erscheinen unserer bibliographie erschienen ist.

finnoise, l'intérêt pratique nous conduit à enseigner le hongrois d'une manière sérieuse, mais toujours au point de vue scientifique de la philologie comparée, d'abord vis-à-vis des dialectes proprement finnois, en suite en comparaison avec le turc qui se montre vraiment apparenté à la branche finnoise. Il y a déjà 18 ans que ces études sont en marche. Avant moi elles n'existaient pas en France.»

In dem »Annuaire 1902« für die »École Pratique des Hautes Études« berichtet prof. Halévy über seine thätigkeit während 1900/1 folgendermassen:

»Plusieurs conférences ont été consacrées à la grammaire hongroise. Les exercices pratiques étaient réglés de manière que la même phrase fût exprimée à la fois en turc et en hongrois. Les élèves appartenant à l'une ou à l'autre de ces nationalités ont en la meilleure occasion de se rendre compte du génie de ces idiomes. Les noms de nombre turco-magyars ont été l'objet d'une analyse inaugurée pour la première fois.»

E. N. SETÄLÄ.

## Vorlesungen und übungen

auf dem gebiete der finnisch-ugrischen sprach- und volkskunde  
an den universitäten Europas 1901/2.

### Budapest, Ungarn.

GYULAI, PÁL, ö. o. prof. d. ung. litt. H.-S. 1901: geschichte der ungarischen litteratur von 1526 bis 1606 (2. teil), 4 st.; seminarübungen, 3 st. F.-S. 1902: geschichte der ungarischen litteratur von 1526 bis 1606 (3. teil), 4 st.; seminarübungen, 3 st.

BEÖTHY, ZSOLT, ö. o. prof. d. ästhetik und poetik. H.-S. 1901: überblick über die geschichte der ungarischen litteratur, 1 st.; erklärung von Vörösmarty's »Két szomszédvár«, 1 st. F.-S. 1902: geschichte der neueren ungarischen litteratur (XIX. jahrhundert), 2 st.

SIMONYI, ZSIGMOND, ö. o. prof. d. ung. sprache u. litt. H.-S. 1901: syntax I. (der einfache satz), 3 st.; germanismen und übersetzung aus dem deutschen, 2 st.; philologische gesellschaft (für fortgeschrittenere), 2 st. F.-S. 1902: syntax II. (der zusammengesetzte satz), 3 st.; syntax III. (wortfolge), 2 st.; philolo-